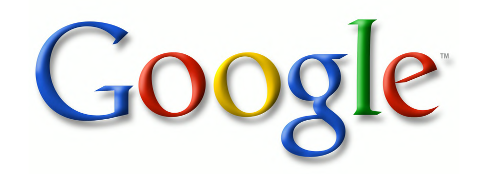





UNS. 161 b. 19
TAYLOR INSTITUTION
DOMINUS ILLUMINATIO MEA
Vet. Ger. II B. 57



Geschichte der menschlichen Narrheit,

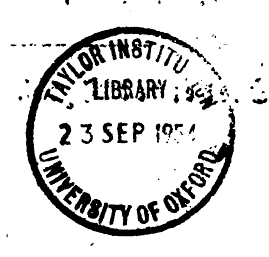
oder

Lebensbeschreibungen

berühmter Schwarzkünstler, Goldmacher, Teufelsbanner, Zeichen- und Liniendeuter, Schwärmer, Wahrsager, und anderer philosophischer Unholden.

Siebenter Theil.

Leipzig,
in der Weygandschen Buchhandlung,
1789.



zu nennen; ein Schritt, wozu seine Recensenten Pflicht ihn gewiß nicht berechtigen konnte. Wenn ein Schriftsteller, der eben nicht Ursache hat, sich seines Nahmens zu schämen, ungenannt bleiben will, so hat er dazu seine Gründe, und vielleicht bessere Gründe, als Recensenten, welche sich immer so gern hinter den Vorhang zu verbergen suchen. Aber dann ist es, um nur auf das gelindeste zu urtheilen, höchst unbescheiden, ihn zu nennen, zumahl da es dem Publico sehr gleichgültig seyn kann, wie der Verfasser heißt, wenn nur sein Buch nicht ganz ohne Nutzen ist. Geschrieben den 25sten Sept. 1789.

Inhalt.

Anhang.

68. Johann

68. Johann Dee,

ein Krystallgucker. *)

Johann Dee, (lateinisch Devus,) war den 3ten Julii 1527 zu London gebohren, und hatte den Rowland Dee zum Va-

*) Die vornehmste und beynahe einzige Quelle aller Nachrichten von diesem Fantasten sind seine eigenen Schriften, welche denn von gedoppelter Art sind. Die eine bestehet aus seinen Aussagen vor einer im November 1592 von der Königinn Elisabeth seinetwegen angeordneten Commission, welche aber sehr unordentlich und verworren, und nichts weniger als vollständig sind, indem er darin bloß das, was zu seinem Vortheile gereichen konnte, besonders seine Verdienste um die Königinn mit vieler Ruhmredigkeit aufführet. Dieses Protokoll befand sich in der Covenischen Bibliothek nur handschriftlich, bis der berühmte Engländer Thom. Hearne dasselbe nebst einigen andern den Dee betreffenden Aufsätzen seiner Chronica Ioannis Glaxoniensis, Oxford, 1726, gr. 8. Th. 2. S. 498 f. einverleiben ließ. Die zweyte Quelle, welche in Ansehung seiner Narrheit die fruchtbarste ist, ist die true and faithfull Relation of what passed for many years between Dr. *Iohn Dee* --- and some spirits, tending (had it succeeded) to a general alteration of most states and Kingdoms in the World, welche der sonst gelehrte, aber auch sehr leichtgläubige Meric Casaubonus, aus des Verfassers eigener Handschrift, lange nach dessen Tode, zu London 1659, Fol. heraus gab. Aus diesen Quellen hat Thom. Smith das Leben dieses Menschen in seinen Vitis quorundam eruditissimorum et illustrium virorum, (London,

ter, von dessen Stande ich nichts weiter an gemerkt finde, als daß er ein rechtschaffene Mann und guter Hauswirth war, der ei ansehnliches Vermögen besaß. Wenn den Vorgeben des unsrigen zu glauben ist, s stammte er aus einem alten adeligen Geschlecht in Wallis her, aus welchem auch die ehemali gen Fürsten von Wallis, Roderich der Große und Hoel waren. Der letztere bekam der Beynahmen Dha, d. i. der Gute, welche dessen Nachkommen in Day, und dessen Ab kömmlinge in Dee verändert haben sollen Hatte er keine andere Beweisgründe, als dies

1707, 4) umständlich zusammen gesetzt, wo e nebst den Beylagen 102 Seiten einnimmt. Niee ron machte daraus einen kurzen Auszug in seine Mémoires pour servir à l'Histoire des Homme illustres. Th. I, S. 353 -- 367, der in der Folg allen übrigen, welche dieses Fantasten gedachten z. B. dem Jöcher im Gel. Lex. dem Eloy i seinem Dictionn. de la Medecine, u. a. m. wie der zur Quelle gedienet hat. Man siehet nun woh leicht, daß ein aus seinen eigenen Nachrichten geschöpf tes Leben, weder vollständig noch unpartheyisch seyn kann; besonders bleibt es ohne andere Hülfsmitte unmöglich, die vielfachen Täuschungen und Betrie gereyen, deren er sich schuldig machte, aufzudecken Allein, da allem Ansehen nach, keine andere Quel len vorhanden sind, indem der Abenteurer der größten Theil seines Lebens, wie andere seines Ge lichters, auf der irrenden Ritterschaft in Europa zu brachte, so muß man sich mit dem, was vorhande ist, begnügen, und es so gut, als möglich ist, zu nutzen suchen. Ob er in der neuen Ausgabe der Biographia Britanniea eine Stelle gefunden hat kann ich nicht sagen; indem derjenige Band, wori er vorkommen müßte, in unsern Gegenden noc nicht zu haben ist.

Aehnlichkeit der Nahmen, so war die ganze
Genealogie freylich ein bischen windig. In=
dessen muß sie doch wohl einigen Grund ge=
habt haben, indem er nachmahls Gelegenheit
fand, sich durch Heirath mit adeligen Häusern
in England zu verbinden. Ich bemerke nur
noch, daß der nachmahlige Bischof zu Peter=
borough, Franciscus Dee, welcher 1638
starb, ein naher Verwandter des unsrigen war,
indem der Großvater des unsrigen, der Fähn=
rich Bedo Dee, der Aeltervater des Bi=
schofs war.

Da der unsrige den Wissenschaften gewid=
met war, so legte er den Grund dazu in den
niedern Schulen zu London, und zu Chelmes=
ford in der Provinz Essex, worauf er 1542,
als er eben das sechzehente Jahr seines Alters
angetreten hatte, in das Johannis=Collegium
nach Cambridge geschickt wurde. Da er eine
ungemeine Wißbegierde besaß, so fiel er mit
einem wahren Heißhunger über die Wissen=
schaften her, wenn es wahr ist, was er selbst
von sich versichert, daß er nur vier Stunden
geschlafen, und zwey Stunden zum Essen und
den nöthigsten Bewegungen gebraucht, die
übrigen achtzehen Stunden aber, wenn er
nicht dem Gottesdienste in der Kapelle bey=
wohnen müssen, insgesammt dem Studiren ge=
widmet habe. Wäre diese Wißbegierde gehö=
rig geleitet worden, so würde er in der Folge
einen sehr brauchbaren Mann haben abgeben

können, zumahl da es, wie aus allen Umstän
den erhellet, ihm an Fähigkeiten nicht gefeh
let haben muß. So aber studierte er, wie e
scheinet, alles unter einander, und da er vie
Ehrgeitz und dabey eine bis zur Ausschweifun
lebhafte Einbildungskraft besaß; so zog da
Wunderbare ihn am mächtigsten an sich. Ei
halbes Jahrhundert früher wäre er bey diese
Stimmung des Charakters vielleicht ein Heili
ger und Wunderthäter geworden; allein d
sich die Religion in England damahls in de
kläglichsten Verwirrung befand, und zu Hein
richs 8. Zeiten nichts mehr contreband war
als Heiligkeit und Wundergabe, so wählte e
sich einen bequemern Weg, auf welchem er i
der Folge erst ein vollständiger Narr, und zu
letzt ein abgefeimter Betrüger ward. Doch d
das nach den unwandelbaren Gesetzen der Na
tur nur nach und nach geschahe, so ist noth
wendig, ihn auf den Schritten dahin zu folgen

Anstatt, daß sich der junge Dee für sein künf
tiges Leben eine Laufbahn hätte wählen sollen
auf welcher er seinem Vaterlande wahre und nütz
liche Dienste hätte leisten können, so trieb de
Hang zum Wunderbaren ihn zur Mathematik
verstehet sich der Mathematik, wie sie damahls noc
beschaffen war, wo sie großen Theils ein aben
teuerliches Gemisch von wenig wirklich mathe
matischen Grundsätzen und desto mehr Astrolo
gie, natürlicher Magie und andern Possen war
Da sich aber damahls in England, wenigsten

zu Cambridge, kein Mathematiker von einigem Rufe befand, so ging er im May 1547, nachdem er vorher die Würde eines Baccalaurei in den Künsten erhalten hatte, nach den Niederlanden, und machte sich mit dem Gemma Frisius, Gerhard Mercator, Anton Hermann Gogana und Casp. a Mirica bekannt. Das waren lauter verdiente Männer in ihrer Art, welche ihn, selbst in der Mathematik, auf den rechten Weg hätten leiten können, wenn er Verstand und Stätigkeit genug gehabt hätte. Allein, da er das Wahre in der Mathematik bloß um des Täuschenden willen, wozu es genutzt werden kann, liebte, so hielt er sich nur ein Paar Monathe bey ihnen auf, kehrte mit einigen astronomischen Werkzeugen wieder nach Cambridge zurück, und fing daselbst nunmehr seine Beobachtungen an, welche er mehrere Jahre hindurch ununterbrochen fortsetzte, und sorgfältig niederschrieb. Allein man würde sich sehr irren, wenn man das für wahre astronomische Beobachtungen halten wollte; sie betrafen, wie er selbst sagt, bloß den Einfluß der Gestirne auf die sublunarische Welt und ihre Herrschaft über die Schicksale der Menschen, und waren folglich weiter nichts als astrologische Träume. Allein, da diese damahls noch sehr gangbare Münze waren, so daß auch wahre und gründliche Astronomen, z. B. ein Keppler, die Astrologie immer noch als ein Steckenpferd nebenher reiten mußten, wenn sie

nicht bey der Astronomie verhungern wollten: so machte er sich dadurch sehr bald berühmt, so daß er auch eines der ersten Mitglieder des noch von Heinrich 8. zu Cambridge gestifteten Dreyeinigkeits-Collegii ward. Eigentlich sollte er nun zwar hier die griechische Sprache vortragen, deren zweyter Lehrer er ward; allein es zeigte sich bald, daß der Hang zur Täuschung und zum Wunderbaren auch hier alle ernsthafte Bemühungen bey ihm verdrängte. Denn gleich darauf führte er das Schauspiel, den Frieden, aus dem Aristophanes auf, und stellte dabey, wenigstens seiner Versicherung nach, den Käfer, der mit einem Manne zum Jupiter fliegt, so natürlich vor, daß alle Zuschauer die Köpfe zusammen steckten, und behaupteten, die Sache gehe nicht mit rechten Dingen zu. Nachdem er diesen Beweis seiner Geschicklichkeit in der griechischen Sprache abgeleget hatte, ward er 1548 Magister.

Indem man nun denkt, daß er auf der einmahl betretenen Laufbahn ununterbrochen fortgehen wird, packt er noch in eben demselben Jahre plötzlich wieder ein, und verläßt Cambridge auf immer. Man weiß nicht, was ihn dazu bewogen hat; allein aus allen Umständen stehet man wohl, daß der Durst nach der so genannten geheimen Philosophie und höhern Weisheit ihn dazu bewogen. Er hatte in der Astrologie und in einigen Taschenspielerkünsten aus der natürlichen Magie einen klei-

nen Vorschmack davon bekommen, und sehnte sich nach dem Heiligen und Allerheiligsten dieser hohen Geheimnisse, und da er glaubte, daß er in seinem Vaterlande nicht dazu gelangen könnte, ungeachtet es an Fantasten dieser Art eben auch keinen Mangel hatte: so begab er sich nach Löwen, wo es damahls mehrere berühmte Männer gab, von welchen er die Befriedigung seiner Wünsche hoffte. Hier fing er wieder an zu studiren, doch ohne Zweifel nur das, was er Mathematik und geheime Philosophie nannte, guckte aber doch zur Erhohlung, wie er sich ausdrückt, ein wenig in das bürgerliche Recht, und brachte es darin durch ein Paar Blicke so weit, daß er die allerverworrensten Rechtsfragen auf das gründlichste auflösen konnte. Man darf sich diese Aufschneiderey nicht befremden lassen, denn man weiß schon, daß die geheime Weisheit der Schlüssel zu allem ist, und daß man vermittelst derselben die Flöhe sehr vernehmlich kann husten und das Gras wachsen hören. Er muß es auch wirklich in allen geheimen Künsten sehr weit gebracht haben, wenn nur der zehnte Theil von der Ehre wahr ist, welche ihm, seiner Prahlerey nach, in Löwen wiederfahren seyn soll. Ob er gleich nur noch ein junger windiger Mensch von ein bis zwey und zwanzig Jahren war, so kamen doch die vornehmsten und angesehensten Männer aus ganz Europa nach Löwen, bloß seine Weisheit zu sehen und zu bewundern. „Da

„kamen, sagt er, *) viele Spanische, Italiäni=
„sche und andere von Adel von dem Hofe des
„Kaisers Carls 5. von Brüssel nach Löwen,
„sich von meiner Geschicklichkeit zu überzeugen;
„da kam der Herzog von Mantua zu mir; da
„kam zu mir Don Luys de la Cerda, nach=
„mahliger Herzog von Medina; da kam zu mir
„Sir Will. Pickering, und ließ sich von mir
„in der Logik, Rhetorik, Arithmetik, und Astro=
„nomie unterrichten; da kamen zu mir viele
„aus Böhmen, welche keine geringe Meinung
„von meiner Gelehrsamkeit hatten; da kamen
„zu mir aus Dänemark Matthias Hacus,
„königlicher Hof=Mathematikus, und Johan=
„nes Capito, Leibarzt des Königes."

Man sollte glauben, dieser unerwartete Beyfall würde ihn auf immer in Löwen gefes=selt haben; allein vermuthlich wollte er aus Großmuth mehrere Orte und Reiche mit seiner Weisheit beglücken. Genug er ging im Julio 1550 nach Paris, und fing gleich ein Paar Tage nach seiner Ankunft an, öffentlich über den Euklides zu lesen, und zwar mathematice, physice und pythagorice. Das mochte freylich ein schöner Mischmasch seyn, und da es ohne dieß etwas Neues war, denn derglei=chen hatte vor ihm noch niemand gethan, so erhielt er unglaublichen Beyfall, so daß der Hörsaal zu enge ward, und eine Menge von

*) In dem Protokolle bey dem Tho. Hearne S. 503.

außen an den Fenstern hinauf kletterten, den Wundermann zu hören. Aber wie sperrten sie erst die Mäuler auf, als er ihnen die vier ersten Haupt-Definitionen, welche ihm zu Folge nur durch die Einbildungskraft begriffen werden können, vor Augen mahlte! Viel weiter noch, als da er seinen Zauberkäfer zu Cambridge fliegen ließ. Der Ruf seiner außerordentlichen Gelehrsamkeit machte, daß sich fast ganz Europa beeiferte, ihn durch Jahrgelder zu fesseln und an sich zu ziehen. König Franciscus von Frankreich both ihm ein Jahrgeld von 200 Kronen, wenn er in Paris bleiben wollte; noch mehr both ihm Mons. Baben, noch mehr Mons. de Rohan, und noch mehr der zum Gesandten nach Constantinopel ernannte Herr von Monluc. Aber das war noch nichts gegen die Anerbiethungen, welche ihm von auswärtigen Monarchen, von Kaiser Carln 5. an, biß auf den Czar von Moskau, geschahen, welche ihm von 500 bis zu 3000 Rthlr. bothen, wenn er zu ihnen kommen wollte. Einige Zeit darauf soll der Czar von Rußland gar einen eigenen Gesandten an ihn geschickt und außer dem Reisegelde, der freyen Tafel und dem Range eines Ministers jährlich 2000 Pfund Sterling versprochen haben, wozu sein erster Minister noch jährlich 1000 Rubel legen wollte, wenn er seinen Aufenthalt in Moskau nehmen würde. Ich glaube, das alles ist die unverschämteste Prahlerey; wenigstens begreift man

nicht, warum ein Mensch seiner Art so etwas nicht sollte angenommen, oder warum in der Folge keiner dieser Monarchen sich seines ehemahligen Gebothes sollte erinnert haben, als er selbst sie aufsuchte, und ihre Beutel zu schneutzen suchte.

In Paris hielt er sich, seines rauschenden Beyfalls ungeachtet, nicht viel über ein Jahr auf, sondern ging gegen das Ende des Jahres 1551 wieder nach England, wo indessen König Eduard 6. den Thron bestiegen hatte. Dee, dessen eigenes Vermögen indessen geschmolzen seyn mochte, suchte jetzt sehr ängstlich eine Versorgung bey Hofe, und er, der noch vor kurzem Jahrgelder von mehrern tausend Thalern ausgeschlagen haben wollte, nahm jetzt mit einem Jahrgelde von hundert Kronen fürlieb, wozu nach einiger Zeit noch eine kleine Pfarrpfründe zu Uploe kam. So schwach diese Unterstützung auch war, so hinderte sie ihn doch nicht, seinem Hange zu den geheimen Wissenschaften unverrückt nachzugehen, und sich durch die Astrologie, natürliche Magie und andere Künste dieser Art einigen Nahmen zu machen. Allein, als bald darauf Eduard 6. starb, und seine blutgierige und abergläubige Schwester Maria den Thron bestieg, so wäre es um unsern Tausendkünstler bey nahe auf immer gethan gewesen.

Er wurde nehmlich beschuldiget, daß er gesucht habe, die Königinn durch zauberische Mit-

tel aus der Welt zu schaffen. Ich weiß nicht, worauf diese Beschuldigung gegründet war; allein sie scheinet ein bloßer leerer Verdacht gewesen zu seyn. Er gestehet selbst *), daß er sich bey der Prinzessinn Elisabeth und ihrem Hofe, vor ihrer Thronbesteigung beliebt zu machen gesucht, und das war allein schon im Stande, der argwöhnischen Maria und ihren Schmeichlern Verdacht zu erwecken. Es kam dazu, daß er schon in dem Rufe der Hexerey war, welchen er aus Eigenliebe und Stolz, um für etwas außerordentliches gehalten zu werden, von Zeit zu Zeit durch allerley Gaukelkünste zu unterhalten suchte. Das war unter einer so argwöhnischen Regierung schon genug, ihm den Hals zu brechen. Genug, er ward in Verhaft genommen, und erst nach Hampton-Court, und dann in das bürgerliche Gefängniß nach London gebracht, wo er vor verschiedenen Richtern, und zuletzt in der Sternkammer, mehrmahls verhöret wurde. Weil man aber nichts auf ihn bringen konnte, so ward er zwar von diesem Verbrechen frey gesprochen; allein da er sich zugleich der Ketzerey verdächtig gemacht hatte, oder vielmehr, da er als ein Schwärmer sein eigenes Ding von Religion hatte: so wurde er dem geistlichen Gerichte des Bischofs Bonner von London übergeben. Da sich dieser durch seine Grausamkeiten bereits furchtbar gemacht hatte, so wäre Dee bey nahe aus dem Regen in die

*) Hearne, S. 519. f.

sein astrologisches Bedenken über den zu ihrer Krönung bestimmten Tag eröffnete. Ob man sich darnach gerichtet, weiß ich nicht, wenigstens sagt er selbst nichts davon; aber so viel ist gewiß, daß er von der Elisabeth weder einige Belohnung noch ein Jahrgeld erhalten konnte, so oft und nachdrücklich er sich auch an sie und ihre Minister wandte. An Versprechungen fehlte es zwar nicht, Elisabeth begegnete ihm auch persönlich mit vieler Herablassung und Gnade, kam mehrmahls in sein Haus und sahe seine magischen Spielwerke mit an, ließ sich auch seine so genannte geheime Philosophie von ihm mehr als Einmahl erklären, und — that doch nichts für ihn. Das Räthsel läßt sich nicht anders erklären, als daß Elisabeth, welche das wahre Verdienst sehr gut kannte, und es selten unbelohnt ließ, den Fantasten nach seinem wahren Werthe schätzte, seine Gaukeleyen zum Zeitvertreibe einmahl mit ansahe, und den Träumer darben ließ.

Sein Stolz fand sich dadurch beleidigt, und er entschloß sich nunmehr, sein Vaterland, welches ihn, seiner Meynung nach, ganz verkannte, zum dritten Mahle zu verlassen, und seine Weisheit fremden Monarchen feil zu biethen. Er hatte sie indeß unter dem Titel Monas Hieroglyphica in ein System gebracht, und glaubte mit derselben bey dem Kaiser Maximilian, der sich jetzt in Ofen

aufhielt, sein Glück zu machen. Er reisete daher im September 1563 über die Niederlande und durch Deutschland zu ihm nach Ungarn und both ihm seine Schätze an. Schade, daß wir nicht wissen, wie er aufgenommen worden, weil er sehr geschwinde über diese Reise wegeilet. Aber wenn man nach dem Erfolge urtheilen darf, so muß sie seine Erwartung bey weitem nicht erfüllet haben, weil er im Anfange des folgenden Jahres schon wieder in London war. Auf dem Rückwege ließ er in Antwerpen seine Monas, welche er dem Kaiser zugeschrieben hatte, drucken, und man siehet nunmehr aus derselben, worin seine ganze geheime Weisheit bestand. Der vollständige Titel heißt Monas hieroglyphica, mathematice, magice, cabbalistice, anagogiceque explicata, und eben so abenteuerlich ist auch der ganze Inhalt, der ein seltsames Gemisch von kabbalistischen Träumen und größten Theils selbst erdachten Pythagorischen Grillen ist, vermitelst deren er die Siegel des Hermes und die alten Hieroglyphen enträthseln, und aus denselben die ganze wahre bisher verborgen gewesene himmlische Weisheit sonnenklar entdecken und vortragen will. Er rühmt sich dabey, daß, so lange die Welt stehe, noch nichts von dieser Wichtigkeit entdeckt worden; aber das ist denn auch kein Wunder, denn Gott selbst hatte ihm dieses himmlische Geheimniß unmittelbar offenba-

ret. — Hoffentlich kennet man den Fantasten nun ein wenig näher, er war ein Kabbalist und zwar von der tollesten Art, der vermittelst geheimer Zahlen und Charaktere das ganze Geisterreich bändigen, und vermittelst desselben Gold machen, die Unsterblichkeit austheilen, und was weiß ich, was alles bewerkstelligen wollte.

Nachdem er nun mit einer langen Nase so eilfertig von dem Kaiser Maximilian zurück gekommen war, versuchte er sein Heil nochmahls bey der Königinn Elisabeth und überreichte ihr sein Buch zu Greenwich. Die Königinn blätterte es durch, und sagte im Scherze, sie wolle sich gelegentlich von ihm in seiner hohen Weisheit unterrichten lassen, und er werde eine gelehrige Schülerinn an ihr finden. Weil sie aber wohl sahe, daß es dem Narren darum nicht allein zu thun war, so versprach sie, bey Gelegenheit für ihn zu sorgen, gab ihm auch die Anwartschaft auf die Dechaney zu Glocester, die er aber niemahls erhielt. Man kann sich leicht vorstellen, daß seine Monas in England viel Aufsehen gemacht haben muß, und daß es nicht an Klügern fehlte, die den Verfasser für das hielten, was er wirklich war, für einen Halbverrückten; allein er fertigte alle Vorwürfe damit ab, daß seine Gegner von der Sache urtheilten, wie Blinde von den Farben. Doch ließ er sich zu ihrer

ihrer Unwissenheit so weit herab, daß er in der Folge seine Propaedeumata aphoristica de praestantioribus quibusdam naturae virtutibus, welche er schon 1558 hatte drucken lassen, 1568 verbessert heraus gab, weil sie zum Schlüssel zu seiner Monas hieroglyphica dienen sollten.

Dee hatte mit der Astrologie und natürlichen Magie angefangen; jetzt war er bey der Alchymie, war aber doch noch so bescheiden, daß er gestand, das große Geheimniß, den Stein der Weisen, noch nicht gefunden zu haben, ob er gleich in der Kabbala alle Hülfsmittel dazu klar vor Augen sahe. Er verlangte daher, so wie alle Goldkoche, Unterstützung, den Stein auf Kosten anderer suchen zu können. Bald nach seiner Rückkunft aus Ungarn ereignete sich ein Umstand, der ihn bey nahe zu dem Besitze dieses großen Schatzes geholfen hätte; nur Schade, daß er sich hier wieder so dunkel und räthselhaft ausdrückt, als in vielen andern Fällen. Es befand sich eben dasmahls der ehemahlige Secretär Kaiser Carls 5, Nicolaus Grudius, zu London; dieser sollte das Geheimniß des Steines der Weisen besitzen, und sich erbothen haben, es dem Dee zu offenbaren, mit welchem er auch in Gegenwart der Königinn eine Unterredung hatte. Allein aus der Sache ward Nichts, und Dee sagt von dem Erfolge nur so viel: „wodurch aber diese

„Sache gehindert worden, ist Gott am besten „bekannt.“ Ich weiß nicht, was ich zu dieser Geschichte eigentlich sagen soll. Grudius, oder wie er vollständig hieß, Nicolaus Nicolajus Grudius, war ein ernsthafter, angesehener und gelehrter Mann, der aus vielen herausgegebenen Lateinischen Gedichten bekannt ist. Er war Cassirer der Stände von Brabant und Secretär des Ordens vom goldenen Fließe, in welcher Würde er sowohl von Carln 5. als von Philipp 2. zu den wichtigsten Unterhandlungen gebraucht wurde. Daß er wirklich Gold machen können, und daß, wenn er es gekonnt, er das Geheimniß nicht sowohl seinem Herrn, als vielmehr einem ausländischen Fantasten habe offenbaren wollen, wird wohl kein Vernünftiger glauben. Daß er aber den Betrieger machen wollen, läßt sich von einem solchen Manne, der sich in Geschäften seines Herrn zu London befand, gar nicht denken. Ich kann mir also, wenn man den Dee nicht gerade zu für einen Lügner erklären will, die Sache nicht anders vorstellen, als daß sich Grudius mit dem Narren in Gegenwart der Königinn eine Lust gemacht, sich gestellet, als wenn er das Geheimniß besitze, und ihm zu dessen Mittheilung Hoffnung gemacht, ihm aber dabey solche Bedingungen vorgeschrieben, von welchen man voraus wußte, daß der Narr bey aller seiner Begierde nach hohen Geheimnissen, sie nicht würde eingehen können.

Als D. Heinrich Billingsley 1570 den Euklides in Englischer Sprache heraus gab, so ersuchte er den Dee, der als ein guter Mathematiker bekannt war, um eine Vorrede, die er auch schrieb. Sie enthält manches brauchbare von dem Nutzen der mathematischen Wissenschaften, ob es gleich auch hier an überspannten Begriffen nicht fehlt. Zugleich vertheidigt er sich sehr nachdrücklich wider den Verdacht der Hexerey, in welchem er in diesem abergläubigen Jahrhunderte immer noch war. Allein eigentlich kränkte ihn nur das, daß man ihn in dem Verdachte eines Verkehres mit den bösen Geistern hatte; denn aus dem Folgenden wird erhellen, daß er ausdrücklich dafür angesehen seyn wollte, mit den guten Geistern in einem vertrauten Vernehmen zu stehen.

Indem nun Dee auf der einen Seite mit seinen Hirngespinsten und Geheimnissen, und auf der andern mit Kummer und Armuth kämpfte, so siehet man ihn wieder auf einmahl auf Reisen; aber nicht wie vorher, als ein Abenteurer, der auf gut Glück an den Thüren der Großen anklopfet, sondern in Gestalt eines Geschäftträgers der Königinn, auf königliche Kosten. Dieser ganze Umstand ist wieder sehr dunkel, denn er sagt davon nur so viel, daß er 1571 als ein Edelmann mit zwey Bedienten auf Kosten der Königinn auf Reisen gegangen sey, und von ihr Empfehlungsschreiben an ihre Gesandten an allen fremden Höfen bey sich ge-

habt habe. Allein, als er nach Lothringen gekommen, sey er gefährlich krank geworden, da denn die Königinn, als sie es erfahren, ihm sogleich die zwey Aerzte, den D. Apsloo und Balthrop, nebst ihrem Hof-Cavalier, dem C. Sidney, nachgeschickt, welche für seine Genesung und Verpflegung sorgen müssen. Es scheinet hieraus zu erhellen, daß die Königinn, welche von dem Dee unaufhörlich um eine Versorgung angegangen wurde, die sie ihm auch mehr als einmahl versprochen hatte, ihn zu einem oder dem andern auswärtigen Geschäfte gebrauchen wollte; welches desto wahrscheinlicher wird, da es ihm an Kenntnissen und Erfahrungen nicht fehlte, er auch ganz vernünftig zu denken und zu urtheilen schien, so bald er nur nicht auf sein Lieblingsfach, die geheime und mystische Weisheit kam. Vielleicht hatte sie dabey die gute Absicht, ihn zu zerstreuen, und ihn dadurch von der fixen Idee, welche ihn bisher zum Fantasten gemacht hatte, abzubringen.

Was der Erfolg dieser Reise gewesen, wissen wir so wenig, als die Zeit, wenn er von derselben wieder zurück gekommen. Er wohnte zu Mortlack, einem Flecken an der Themse, acht englische Meilen von London, aber nur drey von Richemond, wo sich die Königinn im Sommer aufzuhalten pflegte, daher er Gelegenheit hatte, sich ihr von Zeit zu Zeit in Andenken zu erhalten, ob er gleich immer nichts

als Versprechen und Anwartschaften, bald auf diese, bald auf jene Pfründe erhielt, von welchen ihm aber doch keine zu Theil ward. Dessen ungeachtet setzte er sein Laboriren und sein Forschen nach magischer und überirdischer Weisheit ununterbrochen fort. Da ihm aber die Zeit zu lang werden mochte, ehe er zu dem Besitze der gesuchten Schätze gelangte, so beschloß er, lieber das Gewissere zu wählen, und seine Glücksumstände, wie andere irdische Menschen, durch eine gute Heirath zu verbessern. Aber er suchte nicht allein eine reiche Gattinn, sondern verlangte auch, daß sie aus einem guten adeligen Hause seyn sollte, und er war in der That glücklich genug, sich mit einer solchen Person zu verbinden, obgleich ihr Nahme und ihr Stand nicht gemeldet werden. Indessen muß er doch bey ihr oder ihrer Familie Schwierigkeiten gefunden haben, indem er sie nicht eher bekam, als bis die Königinn, welche froh war, daß sie ihn auf eine Art, die ihr nichts kostete, versorgen konnte, sich zur Freywerberinn für ihn aufwarf, und durch den Grafen von Leicester, und den nachmahligen Canzler, D. Christoph **Hatton**, förmlich um sie für ihren Leib-Fantasten anhalten ließ.

Im Jahre 1572 erschien der berühmte Komet im Gestirne der Cassiopea, welcher auf der einen Seite alle Astronomen in Europa in Bewegung setzte, auf der andern aber die leichtgläubige Unwissenheit mit Furcht und Warten

der Dinge, die da kommen sollten, erfüllete. Der vornehmste Grund dieser Furcht lag darin, daß man die Natur dieser Himmelskörper dahmahls noch nicht kannte, sondern sie zum Theil noch für fürchterliche Erscheinungen in der sublunarischen Welt hielt, obgleich aus der Lehre von der Parallaxe zu erweisen war, daß sie in unendlich weit entferntern Regionen zu Hause gehören, folglich die Furcht vor ihren Einflüssen sehr ungegründet ist. Dee, der bey allen seinem Glauben an die Astrologie doch Astronom genug war, dieses einzusehen, vereinigte sich mit dem Thomas Digges, dieses zu beweisen, und dadurch dem Schrecken des großen Haufens ein Ende zu machen. Digges schrieb: Alas seu scalas mathematicas, quibus visibilium remotissima coelorum theatra conscendi, et Planetarum omnium itinera novis et inauditis methodis explorari — possint; der unsrige aber, Parallacticae commentationis praxeosque nucleum. Beyde Schriften wurden zu London, 1573, zusammen gedruckt. Dee war damit noch nicht zufrieden, sondern bearbeitete seinen Gegenstand nochmahls in der Schrift de Stella admiranda in Cassiopeiae asterismo coelitus demissa ad orbem usque Veneris, welche in eben demselben Jahre zu London heraus kam. Man siehet hieraus, daß Dee in der Mathematik, und besonders in der Astronomie wirklich etwas hätte leisten können, wenn nicht

die Hirngespinste der mystischen Weisheit ihm immer in den Weg getreten wären, und ihn zu anhaltenden ernsthaften Arbeiten untüchtig gemacht hätten.

Durch diese in der That nützliche Arbeit stellete er den guten Ruf einiger Maßen wieder her, um welchen ihn seine Monas hieroglyphica bey dem vernünftigen Theile seiner Nation gebracht hatte. Es kam dazu, daß er auf seinen mehrmahligen Reisen viele Seltenheiten und manche damahls in England noch unbekannte mathematische Instrumente gesammelt hatte, eine ansehnliche Bibliothek besaß, und verschiedene physische Experimente zu machen wußte, die damahls weit seltener waren, und weit mehr auffielen, als sie jetzt thun würden, daher sie ihn auch bey den Unwissenden in den Verdacht der Hexerey gebracht hatten. Alles das bewegte die Königinn, ihn in seinem Hause selbst zu besuchen, und sich seine Seltenheiten zeigen zu lassen. Sie begab sich daher mit ihrer ganzen Hofstatt 1575 dahin; allein als sie an das Haus kam, erfuhr sie, daß seine Gattin, zu welcher sie ihm verholfen hatte, erst vor wenigen Stunden sey beerdiget worden. Dieß schreckte sie ab, in das Haus hinein zu gehen; weil sie aber doch den Weg nicht umsonst gemacht haben wollte, so ließ sie ihn heraus rufen. Dee kam und brachte ihr sein künstliches Glas mit, wie er das Ding nennet; (aus dem folgenden wird erhellen, daß

es ein Zauber-Krystall war.) Er sagte im dessen ausdrücklich, daß er dessen Kraft nicht durch die That gezeiget, sondern nur durch Worte erkläret habe, womit auch die Königinn das mahl zufrieden war, und sich wieder zurück begab. Sie besuchte ihn in den folgenden Jahren noch einige Mahl, versäumte auch keine Gelegenheit, ihn zu sprechen, ohne daß er einigen andern Nutzen, als leere Verheissungen davon gehabt hätte. Eine neue Gelegenheit hatte er, sie zu unterhalten, als 1577 wieder ein Komet erschien, und der Aberglaube sogleich wieder Pest und theure Zeit, wo nicht gar den Untergang der Welt witterte. Dee beobachtete den Kometen so genau, als es sein Vorrath von Instrumenten verstattete; allein seine Beobachtungen sind verlohren gegangen, vielleicht zu desto geringerm Nachtheil der Astronomie, da man noch des Tycho de Brahe seine hat, welcher mit einem weit bessern Vorrathe von Instrumenten versehen war, als der unsrige.

Im folgenden Jahre 1578 that er wieder eine Reise für die Königinn, welche wiederum sonderbar, aber doch nicht so geheimnißvoll ist, als die vorige. Elisabeth ward im Winter von einem Katarrh befallen, den ihre Aerzte nicht heben konnten. Man schickte den Dee, der keine Gelegenheit vorbey ließ, sich der Königinn gefällig zu machen, und daher vermuthlich die Sache selbst in Vorschlag brachte, ab, auswärtige Aerzte deshalb um Rath zu fragen.

Es ist seltsam, daß man gerade diesen Mann schickte, der nichts weniger als ein Arzt war; doch ein Kabbalist und Pantheist verstehen alles, und zwar weit besser als andere Menschenkinder, weil sie die Quelle aller göttlichen und menschlichen Weisheit in sich selbst herum tragen. Genug, man schickte ihn ab, und der Staats-Secretär Walsingham und der Graf von Leicester banden ihm sehr fest ein, in hundert Tagen wieder da zu seyn. Er hielt auch richtig Wort, nachdem er in diesen hundert Tagen, wie er versichert, über 1500 englische Meilen zurück gelegt hatte. Von dem Erfolge dieser Reise sagt er kein Wort; vermuthlich verließ der Katarrh die Königinn, ehe er noch seine 1500 Meilen völlig geendigt hatte.

Im Jahre darauf überreichte er der Königinn zwey von ihm selbst auf Pergament gezeichnete Karten von Amerika, Afrika und den nördlichen Polar-Ländern, nebst einer weitläufigen Deduction, worin er ihre Gerechtsame an diese Länder auszuführen suchte. Die Königinn trug dem Schatzmeister von England, dem Baron Burley auf, beyde zu untersuchen; allein dieser, der vermuthlich keinen hohen Begriff von dem Verfasser hatte, nahm die Sache auf der verächtlichen Seite. Er gab auch dem Dee ein Paar Tage darauf alles wieder zurück, machte ihm aber doch ein Compliment wegen seines Fleißes und Scharfsinnes, welches dieser für baare Münze annahm, und

sich nicht wenig darauf zu Gute that. Die Karten sind noch jetzt in der Cottonischen Bibliothek zu Oxford vorhanden.

Einige Zeit darauf, als 1582 die Verbesserung des Kalenders in Europa in Bewegung kam, war er wieder geschäftig, und übergab der Königinn eine Schrift, worin er ihr vorstellete, wie nothwendig diese Verbesserung sey, und ihr Vorschläge that, wie sie am schicklichsten vorzunehmen sey. Die Königinn übergab diese Schrift den dreyen geschickten Mathematicis, Thom. Digges, Heinrich Savile, und Johann Chamber zur Prüfung, welche zwar in Ansehung der Nothwendigkeit mit ihm übereinstimmeten, in Ansehung der Mittel aber andere Vorschläge thaten. Zuletzt blieb alles bey dem Alten, damit es nicht das Ansehen habe, als ob man dem römischen Stuhle, der diese Kalender-Verbesserung zuerst in Bewegung gebracht hatte, dadurch einige Gewalt einräume.

Bisher hatte sich Dee dem Scheine nach eine Zeit lang mit ernsthaften und zum Theil nützlichen Gegenständen beschäftiget, vermuthlich weil er sahe, daß die Königinn, von der er noch immer seine Versorgung hofte, seiner mystischen Weisheit keinen Geschmack abgewinnen wollte, sondern ihn vielmehr damit zum Besten hatte. Allein er hatte nichts desto weniger im Stillen fortgegrübelt, Gold gekocht, Elexiere der Unsterblichkeit gesotten, Geister

gebannet, und Drudenfüße gemahlt, ohne daß er damit, wie es scheinet, nur um einen Schritt weiter in der geheimen Philosophie gekommen war. Aber nunmehr ward er zum Unglücke mit einem Menschen bekannt, der dem Fasse vollends den Boden ausstieß, und die scheinbare Ruhe des Dee in einen schrecklichen Sturm verwandelte, der alle Dämme des Wohlstandes und der gesunden Vernunft zerriß. Dieser Mensch hieß Eduard Kelley, ein in der Geschichte der Goldsudler sehr berühmter Nahme, und mit seiner Bekanntschaft fängt sich auch die ärgerlichste Periode in dem Leben unsers Kabbalisten an.

Eduard Kelley war zu Wigorn den 17. Aug. 1555 gebohren, und war folglich, als er zu dem Dee kam, ungefär fünf bis sechs und zwanzig Jahr alt. Er war in seiner Vaterstadt ein Apotheker, oder, wie andere versichern, ein Notarius gewesen, war aber, weil er verschiedener offenbarer Verfälschungen, oder wie andere wollen, gemachter falschen Münze, überwiesen wurde, zu Lancaster mit abgeschnittenen Ohren aus der Grafschaft verwiesen worden. Hierauf hatte er sich in verschiedenen Orten herum getrieben, und den Goldmacher gespielt; weil er aber dazu zu ungeschickt war, so hatte er sich einfallen lassen, eine frisch begrabene Leiche auszuscharren, den Geist derselben zurück zu bannen, und vermittelst desselben ein Bündniß mit dem Gott sey bey

uns! zu errichten, daß er ihm zu dem Besitze des Steines der Weisen verhelfen sollte *).

Dieser Bube kam ungefär 1580 oder doch das Jahr darauf zu dem Dee, der öffentlich als ein Teufelsbanner berüchtigt war, und beyde errichteten sogleich die innigste und vertrauteste Freundschaft mit einander. Es ist bey nahe unbegreifflich, wie Dee, der doch ein Mann von vieler Gelehrsamkeit und Wissenschaft war, sich zu einem so unwissenden Schurken ohne Ohren gesellen konnte; allein die Sympathie der Narrheit fesselt die Menschen immer stärker an einander, als das Band der Weisheit. Es kann seyn, daß Dee anfänglich durch die dreisten Vorspiegelungen des Kelley selbst hintergangen wurde, und wirk-

*) Thomas Smidt versichert in dem obenangeführten Leben des Dee, S. 22. daß dieses Factum in des Johann Weaver antient funerall Monuments, (London, 1631.) mit allen nöthigen Urkunden und Beweisschriften belegt sey. Er selbst glaubt, daß Kelley wirklich einen Bund mit dem Teufel gehabt, und daß die guten Geister, welche Dee nachmahls zu sehen glaubte, gleichfalls wahre Teufel gewesen. Darin wird ihm nun wohl jetzt kein Vernünftiger mehr beypflichten; ob es gleich seyn kan, daß Kelley aus Dummheit wirklich die Absicht gehabt, einen Bund mit dem Teufel zu machen, auch durch Täuschung der erhitzten Einbildungskraft anfänglich Geister zu sehen wirklich geglaubt hat. Eben so was läßt sich auch von dem Dee vermuthen. Aber eine solche Täuschung kann unmöglich lange dauern, läßt sich auch wohl nicht leicht oft hinter einander wiederhohlen; daher es wohl ausgemacht ist, daß Kelley ein abgefeimter Betrieger war, und den Dee in der Folge gleichfalls dazu machte.

lich gute Geister zu sehen glaubte, um deren Bekanntschaft er, wie er sagt, bisher Gott täglich mit tiefster Inbrunst auf seinen Knien gebethen hatte. Allein diese Täuschung könnte ihm doch unmöglich so lange Zeit zu seiner Entschuldigung dienen, er müßte denn der dümmste Schafskopf gewesen seyn, den nur je die Sonne beschienen hat; denn wir werden sehen, daß er an diese Geister bis an sein Ende glaubte. Genug, beyde machten von nun an nur Eine Person aus, und beyde schickten sich auch allerliebst zu einander. Dee besaß Wissenschaft, Gelehrsamkeit und viele mechanische Kenntnisse; aber es fehlte ihm an der Dreistigkeit, plumpe Täuschungen für Wahrheit auszugeben, und die besaß der unwissende Kelley, wie alle seines Gelichters, im reichsten Maße.

So bald Kelley zu dem Dee gekommen war, ging das Geister-Citiren und Teufelsbannen den 22. Dec. 1581 an, und dauerte mehrere Jahre ununterbrochen fort. Dee hielt davon sehr genaue Tagebücher, welche noch vorhanden sind. Das eine, welches aus fünf Büchern so genannter Geheimnisse bestehet, befindet sich als Handschrift in dem Museo zu Oxford und gehet von dem gedachten Tage 1581 an bis zum 23. May 1583. Er beschreibt darin sehr umständlich, wie er die Zubereitung des heiligen Tisches, des Siegels Gottes und der übrigen Vorbereitungen

von den Geistern erlernt habe. Das andere Tagebuch bestehet aus mehrern einzelnen Heften, und befand sich in der Cottonischen Bibliothek zu Oxford gleichfalls nur handschriftlich, bis Meric Casaubonus es unter dem gleich zu Anfange gedachten Titel: True and faithfull Relation u. s. f. zu London, 1659, heraus gab.

Der eben genannte heilige Tisch, welchen er auch den Tisch des Bundes nennet, und welchen er nach der umständlichen und pünctlichen Vorschrift der obern Engel, besonders des Engels Gabriel verfertigen lassen, befindet sich noch jetzt in der Cottonischen Bibliotheck zu Oxford, woraus ihn Casaubonus in der gedachten Schrift hat in Kupfer stechen lassen. In der Mitte desselben befindet sich das so genannte Siegel Gottes, welches aus in einander geschobenen Vierecken mit allerley abenteuerlichen Charakteren bestehet, und nicht anders als mit der größten Ehrfurcht angeschauet werden durfte. Für diesen Tisch hatte Dee in seinem Hause eine eigene Kapelle, welche er das Heilige nannte, und worein kein Uneingeweiheter blicken durfte; vermuthlich um nicht das Possenspiel zu verrathen. Als daher ein Bedienter des von Lasco, dessen ich sogleich gedenken werde, einmahl aus Vorwitz in dieses Heiligthum drang, so wollten Dee und Kelley ihn auf der Stelle ersäuft wissen.

Außer andern in diesem Heiligthum befindlichen Geräthschaften spielte nun sein Krystall in der verborgenen Weisheit die wichtigste Rolle; und warum sollte er nicht? denn er hatte ihn in einer seiner Beschwörungen den 21ten Nov. 1582 von einem Engel empfangen. Dieses runde Stück Glas mußte beständig auf dem heiligen Tische auf dem Siegel Gottes stehen, und damit es bey seiner runden Figur einige Festigkeit hätte, so hatte er es schön in Gold einfassen lassen. Er mußte schon vorher so ein Ding besessen haben, weil er die Königinn Elisabeth schon 1575 damit unterhalten hatte. Allein das war ohne Zweifel nicht der rechte; denn diesen hatte er erst an dem gedachten Tage von einem Engel in Gestalt eines kleinen Knaben erhalten. Er betheuerte dieses nachmahls 1584 vor dem Kaiser Rudolph zu Prag mit den größten Eidschwüren, und behauptete, daß der Krystall mehr werth sey, als viele Königreiche zusammen genommen. Das war denn nun kein Wunder, denn er konnte in diesem Krystalle alles sehen, und durch dessen Orakelsprüche alles erfahren, was er nur wollte, auch alle Engel, welche er nur wollte, in sichtbarer Gestalt daraus hervor locken. Mit diesem Zauberplunder ausgerüstet fingen nun beyde ihr Possenspiel öffentlich an, nachdem vorher der Engel Uriel dem Dee in einer Erscheinung ausdrücklich befohlen hatte, den Kelley zu seinem Freunde

und Gefährten, der die Stelle eines Sehers bey den Beschwörungen vertreten sollte, anzunehmen, und ihm für seine Bemühung jährlich 50 Pfund zu bezahlen.

Die erste Gelegenheit, welche dieses saubare Paar hatte, seine Geschicklichkeit an der höhern Weisheit zu zeigen, gab ein vornehmer Pohle, **Albert Lasky** oder Lasko, Woiwode von Siradien, welcher durch den Ruf von der Weisheit der Königinn Elisabeth nach England gelocket ward, und im Sommer 1583 daselbst ankam. Die Königinn begegnete ihm mit vieler Achtung und nach ihrem Beyspiele erwiesen ihm alle Gelehrte in und außer London alle nur mögliche Gefälligkeit. Allein unter allen, die er kennen lernte, zog keiner ihn so sehr an sich, als Dee, welches denn eben kein Wunder war, da der Pohle zwar ein Liebhaber der Wissenschaften, aber selbst kein großer Gelehrter war, und daher von dem Dee, der auf allen Seiten so vieles für sich hatte, sehr leicht eingenommen werden mußte. Er lernte den Tausendkünstler an dem Hofe der Königinn kennen, da denn der Graf von Leicester zu ihm sagte, daß er übermorgen mit dem von Lasko bey ihm speisen wollte. Dee war, ungeachtet seines Krystalles, und ungeachtet seiner Vertraulichkeit mit den Geistern von allen Uniformen, so arm wie eine Kirchenmaus, schämte sich aber auch nicht es zu gestehen, sondern sagte gerade heraus

daß er nicht so viel Geld habe, zwey solche Gäste zu bewirthen. Der Graf sagte es der Königinn, welche seiner Verlegenheit durch ein Geschenk von 40 Engels-Thalern abhalf. Seit dieser Mahlzeit ward Lasco von seiner neuen Bekanntschaft so eingenommen, daß er auch nicht eher ruhete, als bis er als der dritte Mann zu ihren geheimen Arbeiten zugelassen wurde, welches sich Dee vermuthlich gut bezahlen ließ, wenigstens nicht eher darein willigte, als bis die Geister ihm dazu Erlaubniß gegeben hatten. Um den leichtgläubigen Pohlen noch mehr zu fesseln, ließ er ihm durch seine Geister zwey Kronen, die Pohlnische und die Moldauische versprechen, und ihm dabey versichern, daß sich unter seiner Regierung das tausendjährige Reich und die Bekehrung der Juden, Heiden und Türken anfangen sollte. Ich darf wohl nicht erst erinnern, daß von dieser Weissagung eben so viel eingetroffen ist, als von unzähligen andern, welche die Geister aus seinem Krystalle bekannt machten, z. B. daß Kaiser Rudolph in dem nächsten Jahre eines gewaltsamen Todes sterben würde, daß ihm sein Bruder als Kaiser folgen, dessen Stamm aber im dritten Gliede ausgehen werde; daß König Stephanus von Pohlen im September 1585 in einem Treffen bleiben werde; daß das türkische Reich 1588 völlig werde ausgerottet werden; daß der Antichrist vor Verlauf dreyer Jahre kommen werde, und was dergleichen mehr war.

Ohne Zweifel machte der genaue Umgang des Pohlen mit dem Träumer Aufsehen, und Dee mußte befürchten, daß die Königinn oder ihre Hofleute, welche ihn für einen erträglichen Kalendermacher, übrigens aber für einen Fantasten hielten, dem Lasco die Augen öffnen möchten. Doch er fand bald ein Mittel, sich einen so fetten Braten so bald noch nicht entgehen zu lassen. Seine Geister offenbarten ihm aus dem Krystalle, daß die Minister der Königinn, Lord Cecile und Walsingham, einen tödlichen Haß auf den Dee so wohl als den Pohlen geworfen hätten, und beyde durch Meuchelmörder aus dem Wege räumen wollten. So plump der Betrug auch war, so gieng Lasco dennoch in die Falle, und beschloß, England heimlich zu verlassen und seine beyden neuen Freunde mit nach Pohlen zu nehmen. Dee hatte sich indessen wieder 1578 mit der Johanna Fromond aus einem guten adelichen Hause verheirathet und außer einigen andern Kindern einen Sohn, Nahmens Arthur mit ihr gezeuget, der jetzt vier Jahre alt war. Kelley hatte indessen in eben dem Jahre auch geheirathet, und da beyde überdieß Gesinde und Bedienten hatten, so war das Geschlepp, das der Pohle jetzt auf seine Kosten mit nach Hause nahm, nicht klein. Die ganze Gesellschaft packte also in aller Stille ihre Sachen zusammen, und ging den 28 Sept. 1583 in der Nacht auf verschiedenen Fahrzeugen nach Gravesand, wo sie ein Dänisches Schiff bestieg, und nach einem

überstandenen gefährlichen Sturme endlich zu Briel in Holland anlangte. – Camden *) giebt uns einen bessern Schlüssel von der übereilten Flucht dieses theuren Kleeblattes, als alle Geister im Krystalle; wenn er sagt, daß Albert von Lasco nach einem viermonathlichen Aufenthalte Schulden wegen heimlich aus England gegangen sey. Vermuthlich fehlte es daran dem Dee auch nicht, daher für beyde denn wohl das sicherste war, das Weite zu suchen.

Dee mochte sein Geisterbannen in der letzten Zeit, da er mit dem Pohlen bekannt ward, nicht mit der nöthigen Vorsicht getrieben haben. Da er nun schon vorher der Hexerey verdächtig war, so machte ihn das noch verhaßter. Als es daher in Mortlak bekannt ward, daß er mit dem Pohlen Schulden halber flüchtig geworden war, so erregte der Pöbel, der in Sachen der Hexerey keinen Spaß verstehet, einen Aufstand, erbrach sein Haus, zerstörte sein Laboratorium mit allen Schmelztiegeln, Töpfen und Gläsern, plünderte seine zahlreiche Bibliothek, und vernichtete, was er nicht gebrauchen oder fortschleppen konnte. So empfindlich ihm auch das seyn mußte, als er es erfuhr, so kränkte ihn doch nichts mehr, als der Verlust einer braunen, gummiartigen, süßen Substanz ungefär vier Pfund am Gewicht, welche bey dieser Gelegenheit mit vernichtet wurde. Vielleicht war es

*) In seinen Annalibus bey dem Jahre 1583.

die Grund-Mixtur zum Steine der Weisen, oder vielleicht gar der Syrupp der Unsterblichkeit.

Aus Holland ging nun die Reise durch Deutschland nach Pohlen, und da der Winter einbrach, die Gesellschaft zahlreich war, und es allen, wie es scheint, am Gelde fehlte, so kann man es ihm wohl glauben, daß die Reise sehr beschwerlich war. Nach vier Monathen kamen sie endlich den 5ten Febr. 1584 zu Lask, dem Stammhause ihres Beschützers, in der Woiwodschaft Siradien in Groß-Pohlen an. Hier gingen ihnen nun so ziemlich die Augen über einander auf, und jeder sahe, daß er von dem andern betrogen war. Lasco steckte in Schulden bis über die Ohren, und seine sämmtlichen Güter befanden sich in den Händen seiner Gläubiger, daher es fünf Wochen lang schmahle Bissen und saure Gesichter setzte. Er hatte gehoft, seine Glücksumstände durch seine neuen Freunde zu verbessern, allein da diese kein Geld sondern nur Orakelsprüche zum Vorscheine brachten; so schien auch er des Dinges müde zu werden. Dee und Kelley suchten sich dadurch zu helfen, daß sie sich einen geräumigern Schauplatz wählten, daher sie sich den 9ten März mit dem Lasco nach Cracau begaben, und hier ihre Geisterseherey von vorne anfingen. Die Geister waren hier sehr beredt und erzählten tausend schöne Sachen, wie die ganze Erde unter der Herrschaft von zwölf Engeln vertheilet sey, wie die dreyssig Regionen der Luft von dreyssig Engeln bewohnet würden,

aus deren Geheimnissen alle Geheimnisse der Natur geschöpft werden könnten, was ehedem in dem so berühmten Buche Enochs gestanden habe, und was dergleichen schöne Sachen mehr waren. Da aber keiner dieser überstudirten Engel sagen wollte, wo Geld vergraben lag, oder wie man ohne Mühe reich werden könnte, so wollte dem Pohlen endlich die Geduld ausreißen. Ob er nun gleich der Gesellschaft mit seinem Beutel wenig mehr dienen konnte, so war ihr doch sein Nahme und sein Ansehen nützlich, daher sie alles anwandten, ihn in ihren Klauen zu erhalten, und unter andern von den Geistern die Weissagungen, welche ihm in England zwey Kronen versprochen hatten, wiederhohlen und bestätigen ließen. Ohne Zweifel hofften sie, daß sich in Cracau ein oder der andere reichere Pohle in ihr Netz fangen würde; da sich aber dazu gar kein Anschein zeigen wollte, vielmehr zu befürchten war, daß die pohlnische Orthodoxie ihnen als Teufelsbannern den Prozeß machen würde, so blieb ihnen nichts weiter übrig, als ihren Stab weiter zu setzen. Dee und Kelley ließen daher ihre Familien in Cracau und wanderten nach Prag.

Hier residirte damahls Kaiser Rudolph 2. der, wie bekannt ist, ein großer Liebhaber und Gönner der Mathematik und Naturwissenschaft war, aber da die Gränzen des Wahren und Falschen in beyden damahls noch nicht genug abgesteckt waren, und der Kaiser bey aller seiner

Liebhaberey immer noch ein schlechter Kenner war, so wurde er von Gauklern, Landstreichern und Betriegern unaufhörlich hintergangen. Dee, der zwey Rollen spielen konnte, die Rolle eines wirklich geschickten Mathematikers, und die Rolle eines Windbeutels, versprach sich die beste Aufnahme. Um auch desto geschwinder dem Kaiser vorgestellet zu werden, weil seine Bedürfnisse keinen langen Aufschub litten, so wandte er sich an den Spanischen Gesandten, Wilh. de S. Clemente, der auch schwach genug war, seinen Brief nebst der Monas hieroglyphica dem Kaiser zu übergeben, und ihm den Verfasser zu empfehlen. In dem Briefe an den Kaiser *) sagt er von seinen hohen Geheimnissen noch nichts, rühmt sich aber, daß er bey dessen drey Vorgängern, Carln 5, Ferdinand und Maximilian in großer Gnade gestanden, und daß die beyden ersten ihn so gar in ihre Dienste zu ziehen gesucht. Das bewog vielleicht den Kaiser mehr, als seine Monas hieroglyphica, den Menschen vor sich zu lassen, und sein Anbringen anzuhören. Der Kammerherr, Octavius Spinola, führte ihn ein, worauf Dee in seiner Anrede an den Kaiser seinen ganzen Weisheitskasten ausleerete. „Er habe, sagte er, seit nunmehr vierzig Jahren der Weisheit auf das unermüdeteste nachgeforscht, habe sie aber weder aus Bü-

*) Bey dem Thom. Smith, am Ende seiner Lebensbeschreibung des Dee, wo sich auch mehrere Briefe und Urkunden befinden, welche seinen Aufenthalt in Prag und Cracau betreffen.

„chern, noch aus dem Umgange mit Gelehrten
„erhalten können. Er habe sich daher ganz und
„allein zu Gott, der Quelle aller Weisheit ge-
„wandt und ihn unaufhörlich angeflehet, daß er
„ihn mit seinem göttlichen Lichte erleuchten, und
„ihm die verborgene Natur der Dinge aufschlie-
„ßen möchte. Gott habe endlich sein inbrünsti-
„ges Gebeth erhöret, und vor dritthalb Jahren
„seine Engel zu ihm gesendet, welche ihn erleuch-
„tet und in alle himmlische Weisheit und ewige
„Geheimnisse eingeweihet hätten, und zwar ver-
„mittelst eines Krystalles, der alle Schätze der
„Welt weit überwiege, indem alle Erscheinun-
„gen und göttliche Aussprüche durch ihn geschä-
„hen. Dieß sey so wahr, als Gott lebe, vor
„dessen Augen er hier stehe. Eben der von Gott
„gesandte Engel strafe aber auch den Kaiser we-
„gen seiner begangenen Sünden. Wenn er Buße
„thun, und sich zu Gott bekehren werde, so werde
„seine Regierung die glücklichste unter allen seyn;
„wo aber nicht, so werde Gott ihn von dem
„Throne stoßen. Er sage dieß mit völligem
„Bewußtseyn seiner selbst und auf Gottes aus-
„drücklichen Befehl, und wenn sich die Sache
„nicht so verhalte, so wolle er keinen Theil an
„Gott und dessen Seligkeit haben." Der Kai-
ser hörte dem Träumer mit einer seltenen Ge-
duld zu, und sagte, er glaube, daß er es gut
mit ihm meyne, daher er nicht nöthig gehabt
hätte, während seiner Anrede so oft vor ihm auf
die Knie zu fallen. Dee ward dadurch muthig

gemacht, und erboth sich, dem Kaiser nicht nur die ganze Geschichte von seinen Engeln haarklein zu erzählen, sondern sie auch nach der Reihe vor ihm erscheinen zu lassen. Allein dieser verschob die Sache bis auf eine andere Zeit.

Dee glaubte nunmehr die Sache an allen vier Zipfeln zu haben, und sahe seine neue krystallinische Religion und Weisheit unter dem Schutze des Kaisers wenigstens in allen dessen Staaten schon eingeführet; allein er betrog sich. Der Kaiser hatte, so leichtgläubig er auch sonst war, den Fantasten schon in der ersten Unterredung weg, und bekümmerte sich nicht weiter um ihn. Indessen verbreitete sich in der Stadt das Gerücht, daß ein Englischer Teufelsbanner und Goldmacher angekommen sey, dem Kaiser den Beutel zu fegen. Das schmerzte den Zeichendeuter; und da auch der Kaiser in etlichen Tagen nichts von sich hören ließ, so schrieb er wieder an den Spinola, und bath denselben sehr dringend, ihm ein neues Gehör bey dem Kaiser auszuwirken. Da der Kaiser eben zur Jagd abwesend war, so mußte er eine ganze Woche auf Antwort warten, worauf es denn hieß: Da der Kaiser der Lateinischen Sprache nicht hinlänglich mächtig sey, er auch wichtigere Geschäfte habe, so könne er nicht selbst mit ihm unterhandeln; Dee möchte sich daher nur an den kaiserlichen Rath, den Doctor Jacob Curtius wenden, dem er sich völlig anvertrauen könne. Curtius war Reichs-Vice-Kanzler und nicht allein ein

verdienter, sondern auch in der Mathematik erfahrner Mann, der den Keppler an den Kaiserlichen Hof gebracht hatte. Sich der Prüfung eines solchen Mannes auszusetzen mochte ihm nun wohl eben nicht sehr recht seyn; allein, da es nicht zu ändern war, so mußte er in einen sauern Apfel beissen. Er begab sich den 15. Sept. zu dem Curtius, und brachte seinen Wunder-Krystall und achtzehn Bücher mit, die er alle eigenhändig geschrieben hatte, und betheuerte bey der Barmherzigkeit Gottes, daß alles, was in diesen Büchern stehe, ihm von den Engeln Michael, Gabriel, Raphael, Uriel und Consorten geoffenbaret worden. Von diesem Weisheitsschatze ließ er den Vice-Kanzler nur hin und wieder etwas lesen, besonders die Weißagungen von dem Kaiser Rudolph, versprach aber, dem Kaiser alles haarklein und ohne Umschweife zu offenbaren.

Es war immer viel, daß man mit dem Menschen so viele Umstände machte, aber das brachte der Geschmack der Zeit einmahl so mit sich. Einige Zeit darauf begab sich Curtius zu dem Unhold in das Haus und sagte ihm, dem Kaiser komme alles das, was er ihm hinterbracht habe, sehr unglaublich vor; daher möchte er ihm seine Offenbarungen, besonders die, welche eine Umschreibung des Apostolischen Glaubensbekenntnisses enthielt, übergeben, damit man sie näher untersuchen könnte. Der antwortete, daß er das Original um alles in der Welt nicht aus

den Händen geben könne; aber er wolle von den verlangten Offenbarungen eine Abschrift nehmen lassen.

Vermuthlich sahe er nun wohl selbst, daß seine Offenbarungen und die darauf gegründete neue Religion die Lockspeise nicht war, an welche der Kaiser beißen würde; daher fand er es für dienlich, eine kräftigere auszuhängen. Er schrieb den zweyten Brief an den Kaiser, der wieder durch den Spanischen Gesandten übergeben wurde, und ermahnte ihn nochmahls, die Zeit der göttlichen Gnade nicht zu versäumen, und betheuerte zugleich bey Gott, daß er den Stein der Weisen besitze, und das ganze Geheimniß dem Kaiser unentgeldlich offenbaren wolle, wenn er ihm nur den Titel eines Kaiserlichen Philosophen und Mathematici geben wolle.

Die Versuchung war freylich ein wenig stark. Rudolph hatte einen starken Goldglauben, so oft er auch schon von ähnlichen Landstreichern war angeführet worden. Er brauchte immer Geld, und sahe jetzt ein Mittel vor sich, alle Reichthümer der Welt für einen bloßen Titel zu bekommen. Ich weiß nicht, was ihm dies Mahl geantwortet worden, ob es gleich scheinet, daß der Kaiser eben keine große Rechnung auf die ihm verheißenen goldenen Berge gemacht habe. Dee mochte aber doch noch starke Hoffnung haben, den Kaiser kirre zu machen, zumahl da der Spanische Gesandte sich von ihm hatte einnehmen lassen; daher ging er im October 1584

nach Cracau, und kam ein Paar Monathe darauf mit Sack und Pack wieder nach Prag, und brachte zugleich von dem von Lasco die stärksten Empfehlungsschreiben an den Spanischen Gesandten mit.

Aber hatte er sich jemahls betrogen, so war es jetzt. Als er wieder kam, wollte sich niemand weiter mit ihm einlassen, weder der Kaiser noch Curtius; ohne Zweifel, weil der letzte Kunstgriff zu plump gerathen war, als daß nicht jedermann den Betrieger daran hätte erkennen sollen. Er fing sogar an zu fürchten, daß man ihn als einen solchen behandeln möchte, wenigstens befahl ihm sein Krystall, Prag auf das schleunigste zu verlassen, wenn er nicht in Verhaft kommen wollte. Er packte also wieder auf, und beschloß nach Breslau zu gehen. Aber kaum war er nach Limburg, sechs deutsche Meilen von Prag gekommen, als er sich schon anders besann, und daher von dem Erzengel Michael Befehl erhielt, wieder nach Prag zu gehen, weil er nichts von dem Kaiser Rudolph zu befürchten habe, der innerhalb Jahresfrist eines gewaltsamen Todes sterben müsse, da denn König Stephanus von Pohlen dessen Thron besteigen werde. Ich glaube, diese Offenbarungen, die er sich in allen Fällen von seinen Engeln geben ließ, waren um seines weiblichen Geschleppes willen nothwendig, welches des mit der irrenden Ritterschaft verbundenen Elendes von Herzen müde war, und

nur durch solche Kniffe bey erträglicher Laune erhalten werden konnte.

Er befand sich also wieder in Prag; doch finde ich nicht, daß er mit seinen Windbeuteleyen bey irgend jemanden Eindruck gemacht hätte, ob er gleich bey dem Kinde, von welchem seine Frau jetzt hier entbunden ward, und welches den stolzen Nahmen Michael erhielt, sehr vornehme Taufzeugen hatte, nehmlich den Spanischen Gesandten, den Kaiserlichen Oberkämmerer Romsius und die Gemahlin des Mayor Domo von Dietrichstein. Dessen ungeachtet stieg die Armuth bey ihm immer höher, und da er sich bisher für den Inhaber des Steines der Weisen, folglich auch aller Schätze der Welt ausgegeben hatte, so mußte er doch etwas thun, die Muthlosigkeit der Seinigen zu heben. Genug der Engel Levaniel dictirte ihm nunmehr den ganzen Proceß zu einer Mixtur, woraus das gesegnete, glorreiche rothe Pulver bereitet werden könnte, welcher Proceß aber in solche barbarische Worte eingekleidet war, daß weder er noch sein Seher Kelley das geringste davon verstand. Es konnte daher auch nicht lange auf den hungrigen Magen der Seinigen wirken, daher denn seine theure Hälfte, welche bereits ihre besten Sachen veräußert hatte, ihm die bittersten Vorwürfe machte. Dee befand sich jetzt wirklich in der äußersten Verlegenheit; mit Anstande konnte er, der den Schlüssel zu dem Schatzkasten Gottes zu haben vorgab, nicht betteln, und Hungers sterben, war

auch hart. Er für seine Person konnte noch eine Zeitlang von der philosophischen Standhaftigkeit zehren, wie der Dachs von seinem Fette, aber seine Frau und Kinder waren mit dieser losen Speise nicht zufrieden. Jene that endlich den verzweifelten Schritt, daß sie eine demüthige Supplik an die grausamen Engel ihres Mannes aufsetzte, worin sie selbige bath, daß wenn sie ihr ja kein Gold machen wollten, sie ihr wenigstens die Häuser anzeigen möchten, welche sie um Hülfe ansprechen könnte. Diese Supplik sollte ihr Mann den Engeln in der nächsten Citation (er nennt das Ding Action) vorlegen. Es geschah endlich, aber die Geister antworteten, wie eine jede Trödelfrau geantwortet haben würde: sie sollten sich in die Zeit schicken, ihre Kleider verkaufen, und indessen das Beste hoffen.

Das war freylich hart, allein da es nicht zu ändern war, so mußte man sich darein schicken. Da über dieß auch in Prag für die himmlische Weisheit nichts mehr zu thun war, so ging die ganze saubere Gesellschaft im April 1585 wieder nach Cracau, wo ihr Lasco den Weg zu dem Beutel des Königes Stephan gebahnet hatte. Dee ward auch durch dessen Vermittelung dem Könige sogleich vorgestellt, da er denn in seiner Anrede wieder betheuerte, daß er auf unmittelbaren göttlichen Befehl komme, ihm den Willen des Himmels zu offenbaren, und ihm die ganze Geschichte aller der Geheimnisse, deren er gewürdiget worden, vorzutragen. Der König antwortete ihm sehr gnädig, und versprach ih

Woche nach den Osterfeyertagen mit ihm vor-
zunehmen. Den 23ten May ließ der König so
wohl den Dee als den von Lasco vor sich; und
machte dem erstern zuvörderst den Einwurf, daß
alle Weissagungen und göttliche Offenbarungen
schon lange, und zwar schon mit Christo aufge-
höret hätten. Doch setzte er hinzu, da er nicht
zweifele, daß Gott auch noch jetzt verborgene
Dinge offenbaren könne; so wolle er ihn anhören,
wenn er nichts, das wider die Ehre Gottes laufe,
vorzutragen habe. Dee suchte hierauf die Zwei-
fel des Königes in einer langen Rede zu beant-
worten, und erhielt dadurch wenigstens so viel,
daß derselbe einer seiner Actionen mit beyzuwoh-
nen versprach. Nachdem Dee alle drey Oster-
tage hindurch das Abendmahl auf Catholische Art
öffentlich empfangen hatte, führte er ein Paar
Tage darauf das Possenspiel wirklich auf, eröffnete
es mit einem langen feyerlichen Gebethe, *) und

*) Es stehet aus des Fantasten eigenen Handschrift
bey dem Smith S. 76. Ich bemerke daraus: 1. In
diesem Gebethe gedenkt Dee bloß des Lasky und
des Königes Stephan, als der einzigen Anwe-
senden. Folglich war Kelley hier nicht gegenwärtig.
Das dienet zur Widerlegung derjenigen, welche den
Dee damit entschuldigen, daß er bloß der Betrogene,
Kelley aber der eigentliche Betrieger gewesen. Hier,
da er keinen Handlanger hatte, mußte er schlechterdings
selbst den Betrieger machen. 2. Dee dankt in diesem
Gebethe Gott, daß er ihn aus den Händen der Ketzer
und Meuchelmörder (in England) errettet habe. Er
gab sich hier also für Catholisch aus, da er doch eigent-
lich zur Englischen Kirche gehörte. Ein neuer Beweis,
daß einem Schwärmer und Betrieger alle Religionen
gleich sind.

ließ darauf seinen Krystall gaukeln. Allein der König bekam gleich in der ersten Action genug, und obgleich Dee auch wieder sein Goldnetz aus hieng, und dem Könige die Entdeckung des Steins der Weisen versprach, so wollte doch dieser nichts weiter von ihm wissen. Da nun auch Lasky nicht viel mehr zum Besten hatte, so ging die Reise noch im Julio desselben Jahres wieder nach Prag, wo er wenigstens mehr Hoffnung vor sich sahe, einige Große zu hintergehen, wenn auch mit dem Kaiser Rudolph nichts weiter aus zufangen seyn sollte.

Der erste, der ihm hier in das Garn ging, war Franciscus Puccius, ein Italiäner und Abenteurer, aber von einer etwas andern Art als Dee. Dieser sonderbare Mann war aus einem vornehmen Geschlechte in Florenz und lebte eigentlich als ein Kaufmann in Lyon. Allein die Religions-Streitigkeiten seiner Zeit machten ihn auf die Wissenschaften und besonders auf die Theologie aufmerksam, daher er denn, obgleich nur für sich, anfing zu studiren, seine Handlung fahren ließ, und nunmehr in der Welt herum irrete, mit keiner Religion zufrieden war, und sie alle verbessern wollte. Er besaß in der That viele Fähigkeiten, wußte auch viel; allein, da es ihm an den Grund- und Hülfswissenschaften fehlte, so war seine ganze Gelehrsamkeit sehr seicht und oberflächlich. Er hatte sich bisher eine Zeitlang in England, der Schweitz und Holland herum getrieben, und war darauf nach Pohlen gegan-

gen, wo er sich zu den Socinianern hielt. Vielleicht lernte ihn Dee schon hier kennen, und vielleicht war auch er Ursach, daß Pucius, der sich durch seine Religions-Meynungen überall Verdruß machte, jetzt nach Prag ging. Genug beyde wurden die vertrautesten Freunde, obgleich ihre Verbindung nicht lange Bestand hatte, wie aus dem Folgenden erhellen wird.

Aber einen weit wichtigern Fang that er an dem obersten Burggrafen zu Prag, Wilhelm Ursinus, Herrn von Rosenberg, der nach dem Könige die vornehmste Würde in Böhmen bekleidete. Dieser Herr war nicht nur reich und zur Verschwendung geneigt, sondern er stand auch wegen seiner Einsichten bey dem Kaiser in großem Ansehen. Ueberdieß war er durch Heirath mit den größten Häusern in Deutschland verbunden; indem seine erste Gemahlinn Catharina, eine Prinzessinn von Braunschweig, die zweyte, Sophia, eine Tochter des Churfürsten Joachim von Brandenburg, die gegenwärtige dritte aber, Anna Maria, eine Markgräfinn von Baden war. Er hatte die letztere 1578 geheirathet, und sein Beylager mit ungewöhnlicher Pracht gefeyert *). Personen dieser Art sind durch vorgegebene geheime Wissenschaften sehr leicht zu hintergehen, man mag nun ihrem Hange zur Verschwendung durch die goldene Kunst, oder

*) S. Franz Martin Pelzels Gesch. von Böhmen, Th. 2. S. 620. 626.

oder ihrem Ehrgeitze durch vorgespiegelte höhere Würden schmeicheln. Es ist gewiß, daß Dee bey ihm vornehmlich den letzten Köder aussteckte, denn er ließ ihm durch seinen Krystall die Pohlnische Krone versprechen, ungeachtet er dieselbe schon vorher dem von Lasco zugetheilet hatte. Dem Rosenberg konnte er so etwas leicht versprechen, weil ihm die Pohlnischen Stände, als er 1574 und 1576 die Pohlnische Krone als Bothschafter für das Haus Oesterreich suchte, dieselbe wirklich angetragen hatten *). Damahls konnte er sie auf keine Art mit einigem Anstande annehmen; allein es scheinet doch, daß er sie in bessern Umständen gewiß nicht würde ausgeschlagen haben. Genug der Burggraf ließ sich so sehr von ihm einnehmen, daß er sich auch zu allen seinen Geheimnissen einweihen ließ, und seinen Geisterseherenen so oft beywohnete, als es seine Umstände nur verstatteten.

Diese Eroberung machte ihm auf einmahl wieder Muth, und da er nunmehr glaubte, in Prag Hütten bauen zu können, so gab er seinen Geistern den 30. Apr. 1586 auf sechs Monathe Ferien, und reisete indessen nach Leipzig auf die Ostermesse, sich bey den daselbst befindlichen Engländern nach der Lage seiner Angelegenheiten in England zu erkundigen. Zugleich schrieb er den 14. May einen langen Brief an den Staats-

*) S. Franz Martin Pelzels Gesch. von Böhmen, Th. 2 S. 636.

Secretär Walsingham, der voll Lügen, Aufschneidereyen und ungereimter Forderungen ist. Man weiß, daß er sich in Prag und Cracau für einen rechtgläubigen Katholiken ausgab, der von den Ketzern in England bis auf den Tod verfolgt worden. In seinem Briefe an den Staats-Secretär aber versichert er, daß der Kaiser und andere Große ihn auf alle Weise, sowohl mit Güte als auch durch Furcht, zur Catholischen Religion zu ziehen suchten. Allein er bleibe standhaft, habe daher auch das Haus und die Bekanntschaft des päpstlichen Nuncii, Malaspina, bisher sorgfältig vermieden. Darüber sey man nun in Rom auf das äußerste aufgebracht, und drohe ihm mit dem schmählichsten Tode. Hierauf kommt er auf seine eigene Angelegenheiten, und verlangt, daß die Königinn ihm den Schaden, den er durch die Plünderung seines Hauses erlitten, ersetzen solle. Sie solle auch seinen Freund, den Thomas Digges, an ihn nach Deutschland schicken, dem er die wichtigsten Geheimnisse in Ansehung der Königinn und des Reiches anvertrauen wolle. Die Königinn würde besser thun, wenn sie eine Million Goldes nicht achtete, als daß sie seinen guten Rath in den Wind schlüge, und was des Dinges mehr war. Ich weiß nicht, was der Brief für Wirkung that; vermuthlich nicht mehr, als der, den er schon das Jahr vorher unmittelbar an die Königinn geschrieben hatte.

So sehr sich auch der Horizont für unsern Krystallgucker aufgeheitert hatte, so sehr ver-

änderte sich doch alles, als er von Leipzig wieder nach Prag zurück kam. Er war in ganz Prag als ein Teufelsbanner bekannt, denn weder die Kirche, noch der große Haufe konnte oder wollte einen Unterschied unter dem Verkehr mit guten und bösen Geistern machen. Es scheinet, daß schon der Nuntius Malaspina dadurch aufmerksam geworden, und die Sache nach Rom berichtet, zumahl da man den Dee für ein Glied der Römischen Kirche hielt, der also auch an ihre Gesetze gebunden war. Während der Abwesenheit des Dee ward Malaspina abgelöset, und es kam der Bischof von Plazenz an dessen Stelle, der zugleich Auftrag hatte, diese Sache zu untersuchen. Er übergab daher dem Kaiser bald nach seiner Ankunft ein Memorial, worin er den Dee als einen Hexenmeister und Teufelsbanner angab, der die Ruhe der Kirche störte, und bath, daß er in Verhaft genommen und nach Rom geschickt werden möchte. Dee machte große Augen, als er diese Nachricht erhielt, und schrieb so wohl an den Burggrafen, als an den Kaiser, und bath den letztern, seinen Verläumdern nicht zu glauben, sondern ihm zu verstatten, daß er sich vertheidigen könnte. Ohne Zweifel both Rosenberg sein ganzes Ansehen auf, den Schlag zu hintertreiben; allein alle Bemühung war vergebens, denn es war bereits den 29ten May im geheimen Rathe des Kaisers beschlossen worden, daß Dee und Kelley mit ihrem ganzen Geschleppe die Kaiserlichen Staaten in sechs Tagen

bey schwerer Strafe räumen sollten. Es blieb also nichts weiter übrig, als daß sie ihren mächtigen Gönner und mit ihm ihren neuen Himmel voll Geigen mit dem Rücken ansehen mußten.

Der Schlag kam zu plötzlich, als daß Dee Zeit gehabt hätte, Entwürfe wegen seines künftigen Aufenthaltes zu machen. Er ging daher, nachdem der Burggraf ihn mit Empfehlungsschreiben und dem nöthigen Gelde versehen hatte, nach Erfurt, in dem Vorsatze, hier auf bessere Zeiten und Aussichten zu warten. Er wollte sich daher hier ein Haus miethen; allein die Obrigkeit, die ihn schon durch das Gerücht hatte kennen lernen, schlug ihm, ungeachtet der Empfehlung des Burggrafen, eine solche ordentliche Niederlassung ab, und erlaubte ihm nur, sich so lange in einem Gasthofe aufzuhalten, bis er einen schicklichern Ort ausfindig gemacht hätte.

Indessen scheint, daß auch Puccius in Prag in Anspruch genommen worden, und da er bisher von allen christlichen Religionen, und selbst von der Socinianischen genaschet hatte, so hatte er dem Römischen Glaubenszwange allerdings sehr viele Blößen gegeben. Allein er wußte sich bald zu helfen, indem er zu Prag öffentlich wieder zu der Catholischen Kirche trat, und sich hierauf als ein Werkzeug brauchen ließ, seine beyden Brüder im Krystall, den Dee und Kelley, der Inquisition in die Hände zu liefern. Er begab sich daher zu ihnen nach Erfurt, und suchte sie zu bereden, nach Rom zu gehen, und ihre

Geistersache dem Ausspruche des Papstes zu unterwerfen, zu welchem Ende er auch eine schriftliche Versicherung von dem Nuntius bey sich hatte, daß ihnen in Rom mit aller Güte und Freundlichkeit begegnet werden sollte. Puccius erschöpfte seine ganze Beredsamkeit, sie dazu zu bewegen, und berief sich dabey unter andern auf ein ausdrückliches Orakel, welches Gott vor einiger Zeit aus dem Krystalle ausgesprochen hatte, daß sie wirklich nach Rom gehen würden. Allein Dee, der am besten wußte, wie er mit seinem Krystalle und dessen Göttersprüchen daran war, war kein solcher Fantast, daß er sich, wie bald darauf Jordan Brunus, der Inquisition sollte in die Arme geworfen haben. Er schrieb vielmehr den 16ten Julii 1586 an den Nuntius, betheuerte, daß er und Kelley gute Catholische Christen wären, und daß ihr Umgang mit den Geistern nichts Ketzerisches an sich habe. Der Nuntius antwortete den 28ten; wenn sie so gute Katholicken wären, als sie vorgäben, so wären sie schlechterdings verbunden, nach Rom zu gehen, und ihre Geisterseherey nach der 11ten Session des Lateranischen Concilii beurtheilen zu lassen. Man kann leicht denken, daß Dee dazu keine Ohren hatte, und da Puccius in der Folge schriftlich fortfuhr, ihn zum Gehorsam gegen den Römischen Stuhl zu ermahnen, so gingen ihm endlich die Augen auf; wenigstens glaubte er, daß dieser ihn boßhafter Weise in das Verderben zu stürzen suchte. Da er über

dieß noch allerley an demselben auszusetzen hatte, z. B. seine Schwatzhaftigkeit, seinen Vorwitz, weil er immer Dinge, die doch mit dem Schleyer des Geheimnisses bedeckt bleiben sollten, wissen wollen, seine schlechten Sitten, die seinem weiblichen Gefolge ein Aergerniß gewesen, u. s. f. so schloß er ihn auf Befehl seiner Engel von seiner Verbindung aus, und that ihn völlig in den Bann. Puccius ward nachmahls Secretär bey dem Cardinal Pompejo Arragona zu Rom, wo er um 1600 starb.

Dee, der auch abwesend von dem Burggrafen unterhalten wurde, ging von Erfurt nach Cassel, in der Hoffnung, sich den Landgrafen zinsbar zu machen; allein ehe er noch sein Netz recht auswerfen konnte, änderten sich die Angelegenheiten in Prag, und die saubere Gesellschaft wanderte wieder nach Böhmen. Der Burggraf, der auf eine fast unerklärbare Art von diesen Landstreichern gefesselt war, ruhete nicht eher, als bis er die Aufhebung der wider den Dee und Consorten ergangenen Landesverweisung bey dem Kaiser ausgewirket hatte. Doch erhielt er selbige nur in so fern, daß ihnen frey stehen sollte, sich auf den Gütern des Burggrafen aufzuhalten; aber Prag und das ganze übrige Böhmen blieb ihnen verbothen. Sie ließen sich das nicht zwey Mahl sagen, sondern langten noch im September 1586 auf einem Schlosse des Burggrafen an, welches Dee Trebona nennet, und nun

hatte die Gaukeley mit dem Krystalle wieder ihren unverrückten Fortgang.

Aus des Dee eigenen Aufsätzen erhellet, daß sie den von Rosemberg nicht bloß vermittelst der Pohlnischen Krone bey seinem Ehrgeitze gefasset, sondern daß sie ihm auch eine beträchtliche Quantität eines gewissen Pulvers, welches der leibhafte Stein der Weisen seyn sollte, gegeben, oder vielmehr durch ihre Geister eingehändiget hatten. Es scheinet sogar, daß der Burggraf um diese Zeit wirklich Anschläge auf den Pohlnischen Thron gemacht, indem Stephanus Batori den 2ten Dec. 1585. mit Tode abgegangen war, seine Stelle aber bis zum Dec. 1587 unbesetzt blieb. In des Dee eigenhändigen Protokoll befinden sich unter andern acht Fragen, welche der Burggraf um Ostern 1586 dem Dee und Kelley schickte, daß sie selbige den Geistern in der nächsten Action zur Beantwortung vorlegen sollten. Es waren folgende:

1. Wie er sich verhalten sollte, wenn der Kaiser ihn wegen der Pohlnischen Angelegenheiten sollte ausforschen wollen, oder wenn er deshalb einigen Verdacht gegen ihn äußere.

2. Wie er sich zu verhalten habe, wenn der Kaiser Mine machen würde, seinen Bruder auf den Pohlnischen Thron zu setzen.

3. Was Gott über seine, des Rosenberg, Erbgüter in Böhmen beschlossen habe, wenn er zum König von Pohlen würde erwählet werden.

4. Ob er sich wegen der Pohlnischen Angelegenheiten dem Kurfürsten von Brandenburg oder einem andern Reichsfürsten anvertrauen solle.

5. Ob er Soldaten werben solle, und wie?

6. Was er thun und sagen solle, wenn der Kaiser und der Papst ihn den Dee und Kelley von neuem verfolgen würden.

7. Ob er von dem anvertrauetem Schatze, (dem Steine der Weisen,) dem Kaiser etwas abgeben solle, und wenn, wie, und wie viel?

8. Ob er folgen dürfe, wenn der Kaiser ihn zu Haltung der Landtage in Mähren und Schlesien gebrauchen wollte.

Wehe dem Staatsmanne, der sich erst von einem Krystalle muß belehren lassen, wie er sich verhalten soll! Smith versichert, die Antworten des Orakels wären so abgeschmackt, schwankend und unbestimmt gewesen, daß es nicht die Mühe belohne, sie abzuschreiben. Das ist freylich kein Wunder, weil das der Kanzelley-Stiel aller Orakelsprüche so mit sich bringt. Rosenberg fiel auch bey der Königswahl in Pohlen glücklich durch, so wie seine Einfalt es verdienet hatte, indem im Dec. 1587 König Sigismund von Schweden gewählet wurde.

Dee und Kelley hatten dem Burggrafen ein Pulver gegeben, welches der Stein der Weisen seyn sollte. Ob sie oder er wirklich damit tingiret haben, finde ich nicht. Aber aus eben dieser Action erhellet, daß sie das Pulver selbst nicht

bereiten können, sondern nur sagen, das Pulver sey dem Burggrafen divinitus concessus. Sie fragen ihr Orakel zugleich, ob sie nicht den Stein der Weisen auf dem Dunstanschen Wege, der ihnen aber unbekannt sey, suchen sollten, da ihnen ihre bisherigen Arbeiten nicht gelingen wollen.

In eben derselben Action fragt Dee zugleich an, wie er sich in Ansehung des Zaren von Rußland zu verhalten habe, der ihn, wie schon zu Anfange gedacht worden, durch einen eigenen Gesandten mit Anerbiethung eines Gehaltes von 2000 Pf. Sterling nach Rußland eingeladen haben sollte. Vermuthlich war das eine bloße Erdichtung, die darauf abzielen mochte, den Burggrafen immer mehr von seiner Wichtigkeit zu überzeugen, und ihn desto stärker zu fesseln.

Indessen wäre das Reich bey nahe unter sich selbst uneins und auf immer getrennet worden. Kelley war, wie Dee ihn selbst schildert, ein Ausbund eines verruchten Buben; im höchsten Grade liederlich, ein Trunkenbold, und dabey zänkisch und unbändig. Er betrog jedermann, dem er nur beykommen konnte, um Geld oder Kleinodien, war der Münzfälschung verdächtig, und hatte überhaupt nicht die geringste Empfindung von Rechtschaffenheit, Religion und Tugend. Und doch war er das auserwählte Rüstzeug, das den Dee mit Gott und allen heiligen Engeln verbunden hatte, und mit dessen Hülfe er eine neue ganz heilige Religion und Verfassung

einführen wollte. Dee fühlt den Einwurf, den man ihm hier machen konnte, selbst und sucht ihn durch die Ausflucht zu heben, daß er ihn dulden müssen, damit nicht das heilige Werk, wozu sie beyde von Gott bestimmt gewesen, unterbrochen und gehindert würde. Genug sie zankten sich unaufhörlich, und wie Dee versichert, unter andern auch über den Stand derjenigen Geister, welche ihnen so häufig erschienen. Dee hielt sie für Engel und gute Geister, und hätte sich den Kopf dafür abhacken lassen; Kelley aber, der den Leib von Alters her voll Teufel hatte, hielt sie für böse Geister, oder gab vielmehr die ganze Erscheinung für eine Verblendung des Teufels aus. Hierüber kamen sie besonders um Ostern 1587 so zusammen, daß auch Kelley das Amt eines Sehers aufgab, und nichts mehr mit der ganzen Sache zu thun haben wollte. Dee war anfangs untröstlich, daß er seine einzige Stütze verlieren sollte, bis ihm endlich seine Engel befahlen, seinen achtjährigen Sohn Arthur an des Kelley Stelle zum Seher zu bestellen. Dieser sollte nun zu dem neuen Amte mit des Kelley Hülfe förmlich eingeweihet werden, daher drey Tage hinter einander die inbrünstigsten Gebethe angestellet wurden; aber sie mochten bethen wie sie wollten, so konnte Seher Arthur keinen Engel zum Vorschein bringen, bis endlich am dritten Tage Kelley, und zwar wie Dee sagt, durch eine sonderbare göttliche Schickung, sich anders besann, und sein

nieder gelegtes Amt wieder übernahm, da sich denn die Geister sogleich vor wie nach sehen liessen. Dieser Umstand ist merkwürdig, was aber unmittelbar darauf folgte, ist es noch weit mehr.

Die Versöhnung kam geschwinde zu Stande, beyde verbanden sich auf das neue, und versiegelten ihren Bund auf eine Art, die solchen Buben würdig war. Ich will die Sache mit des Dee eigenen Worten erzählen. Gleich nach dem obigen Vorgange erschien in dem Krystalle eine weiße Säule, auf deren obersten Theile die Köpfe des Dee, Kelley und ihrer beyden Weiber unter Einer Krone vereiniget waren, so daß ihre Körper in der Säule verschlossen blieben. Dee erklärte das von der christlichen und geistlichen Verbindung ihrer aller; allein als die Geister darüber befragt wurden, so wollten sie es von der körperlichen Vermischung und Gemeinschaft der Weiber verstanden wissen, und befahlen schlechterdings, ihnen zu gehorchen. Dee erschrack, seinem Vorgeben nach, darüber, weil es wider die Gesetze der Religion sey; allein die Engel verwiesen ihm seinen Unglauben in Ansehung des neuen göttlichen Befehles, und forderten Gehorsam, daher sich denn Dee bequemen mußte. Nun kam es aber noch auf die Damen an, ob diese sich diese neue Einrichtung wollten gefallen lassen. Des Kelley Frau scheint nicht viele Umstände gemacht zu haben, wenigstens wird ihrer nicht besonders gedacht; aber desto mehr sperr-

te sich des Dee Ehegattinn, wenigstens so viel es der Wohlstand erforderte. Doch sie gab endlich auch nach, nachdem ihr ihr Mann vorgestellet hatte, daß man den geheimen Rathschlüssen Gottes nicht widerstehen dürfe. Um alle Zweifel desto kräftiger zu heben, bestätigte der Erzengel Raphael, und so gar Christus selbst in sichtbarer Gestalt, den obigen Ausspruch der Engel, sagten, daß dieß zur Prüfung ihres Glaubens dienen, übrigens aber bloß sie, als die Auserwählten Gottes, angehen und nicht zur Regel für andere dienen sollte. Hierauf errichteten alle vier den 3. May 1587 vor Gott einen von ihnen allen unterschriebenen Bund, worin sie betheuerten, daß sie in diese Sache nicht aus fleischlicher Lust, sondern bloß zum Beweise ihres Gehorsams und Glaubens, so wie ehedem Abraham in die Aufopferung seines Sohnes gewilliget hätten. Damit aber das Aergerniß nicht bekannt würde, so verschworen sie sich zugleich alle vier, denjenigen unter ihnen, der das geringste davon verrathen würde, sogleich ohne Umstände um das Leben zu bringen. Wer da weiß, was für Unfug Schwärmer zu allen Zeiten mit der Gemeinschaft der Weiber angerichtet haben, und wie sehr sie selbige mit Gründen der Mystik und höhern Religion zu bemänteln gewußt, wird sich über diesen Schritt weniger wundern, als daß es immer noch Schriftsteller gegeben, welche den Dee aller dieser Streiche ungeachtet, für einen herzlich frommen Mann

gehalten haben, der nur ein wenig zu leichtgläubig gewesen, und sich daher von dem Kelley Nasen drehen lassen.

Nach dieser saubern Operation fehlen in dem Tagebuche des Dee ein paar Lagen, daher man nicht weiß, was in den sechsthalb Jahren, die sich beyde noch auf den Gütern des Burggrafen aufhielten, vorgegangen ist. Man weiß nur, daß sie von demselben reichlich unterhalten wurden, und ihn, nachdem die ihm prophezeihete Pohlnische Krone zu Wasser geworden war, von Zeit zu Zeit durch betriegliche alchymistische Projectionen bey guter Laune zu erhalten gewußt. Vielleicht ward er des Dinges endlich müde, welches denn den Dee bewogen haben kann, einem völligen Abschiede zuvor zu kommen, und wieder nach England zu gehen.

Er hatte, wie aus dem vorigen erhellet, während seiner Abwesenheit von Zeit zu Zeit an die Königinn und ihre Minister geschrieben, über das ihm widerfahrne Unrecht geklagt, Ersatz wegen des ihm durch die Plünderung seines Hauses zugefügten Schadens verlangt, und von großen Dingen gesprochen, die er zum Besten der Königinn ausführen könne. An die letztern glaubte man nun zwar in England eben nicht; es mochte aber doch der Königinn nicht recht seyn, daß ein Mensch, der gewisser Maßen ihr Vertrauen genossen, und von ihr in einigen Geschäften war gebraucht worden, in fremden Ländern solche tolle Streiche machte, die ihn an den Galgen

wo nicht gar auf den Scheiterhaufen bringen konnten. Vielleicht mochte sie sich auch selbst Vorwürfe machen, daß sie an diesen Auftritten Schuld sey, weil sie ihm so oft Versorgung versprochen, aber niemahls gegeben hatte. Genung sie schickte ihm gemessenen Befehl zu, ohne allen Aufschub wieder nach England zu kommen. Dee ließ sich das in den jetzigen Umständen nicht zwey Mahl sagen, wußte den Burggrafen noch um das nöthige Reisegeld zu schneutzen, und langte gegen Ende des Jahres 1589 wieder in seinem Hause zu Mortlak an.

Ohne Zweifel hatte sich das Gerücht von seinen auswärts gespielten Possen bis nach England verbreitet, und jedermann hielt ihn nun mehr als jemahls für einen Hexenmeister und Teufelsbanner. Die Minister der Königinn gaben ihm derbe Verweise, die Geistlichen hasseten ihn, und die Knaben auf den Gassen wiesen mit Fingern auf ihn. Indessen empfing doch die Königinn ihn dem Anscheine nach gnädig: aber das war auch außer einigen mäßigen Geldsummen wieder alles, was er von ihr erhielt, weil sie sich nicht entschließen konnte, einem Menschen ein Jahrgeld oder wohl gar eine geistliche Pfründe zu geben, der sich so anrüchtig gemacht hatte, und auf das gelindeste zu urtheilen, der plumpeste Fantast war, den die Sonne nur beschienen hatte. Nachdem er nun wieder drey Jahre vergebens gehoffet, und indessen mit Armuth, Noth und Elend gekämpfet hatte, so

übergab er der Königinn den 9. Nov. 1592 ein Memorial, worin er ihr ſeine Verlegenheit auf das dringendſte vorſtellet, und bittet, daß ſie eine Commiſſion ernennen möchte, welche ſeine Verdienſte um die Königinn und die Wiſſenſchaften unpartheyiſch unterſuchen, und darauf den Ausſpruch thun möchte, ob er nicht der Unterſtützung der Königinn würdig ſey. Dieſe willigte endlich darein und ernannte den Secretär Johann Wolley und ihren Kämmerer, D. Thomas Gorge, welche in dem Hauſe des Dee zuſammen kamen, und ſich von ihm alles das vorlegen ließen, was er zu ſeinem Vortheile anzuführen hatte *). So kläglich er nun aber auch ſeine Umſtände vorſtellete, und darthat, daß er ſich mit ſeiner Frau und ſieben unerzogenen Kindern kaum noch des Hungers erwehren könnte, indem er bereits ſeine beſten Sachen verkauft und verpfändet, und ſo viel aufgeborgt habe, als er nur bekommen können: ſo blieb doch die Königinn nach wie vor unerbittlich. Dee mochte endlich merken, wo der Knoten ſaß, und daß der Verdacht der Hexerey, worin er bey jedermann ſtand, der Königinn die Hände band; daher er zu Anfange des Jahres 1595 ein

*) Das ganze Protokoll, ſo wie Dee es ſelbſt geführet, befindet ſich bey dem Hearne an dem zu Anfange dieſes Artikels genannten Orte. Es verſtehet ſich, daß er hier nur das anführet, was ihm einiger Maßen zum Verdienſte gereichen konnte, die Dienſte, die er ehedem der Königinn geleiſtet, die rühmlichen Zeugniſſe anderer von ihm u. ſ. f. welches alles mit großer Ruhmredigkeit zur Schau ausgeleget wurde.

nen weitläuftigen Vertheidigungsbrief an den Erzbischof von Canterbury schrieb, worin er bey Gott und seiner Seligkeit betheuerte, daß er sich in der Philosophie keiner anderer, als guter, christlicher und von Gott selbst vorgeschriebener Hülfsmittel bedienet habe. Es verstehet sich, daß er klug genug war, seinen Verkehr mit den Geistern und die darüber geführten Protokolle mit Stillschweigen zu übergehen; denn der Erzbischof würde vielleicht eben so wenig, als der päpstliche Nuntius in Prag, einen Unterschied unter guten und bösen Geistern gemacht haben, und dann wäre der letzte Betrug ärger gewesen, als der erste.

Ob nun das bey der Geistlichkeit und dem Hofe einigen Eindruck gemacht, oder ob die Königinn bloß aus Mitleiden gegen einen fast siebzigjährigen Fantasten handelte, der in Gefahr war zu verhungern; genug sie ernannte ihn den 20. May 1595 zum Vorsteher des Collegii zu Manchester in der Provinz Lancaster. Hier hatte er nun sein reichliches Auskommen, und er lebte auch daselbst sieben Jahre ruhig, und in Ansehung seiner Sitten so, daß ihm niemand einigen Vorwurf machen konnte. Aber der Verdacht der Hexerey wollte sich doch immer nicht legen; denn sobald nur in der Nachbarschaft ein Kind von Würmern geplagt ward, oder die Hühner nicht legen wollten, oder die Milch, der Kühe blau ward: so kam gleich alles zu ihm, und

und bath ihn den Teufel zu bannen oder der Hexerey durch seine Kunst entgegen zu wirken, so oft und sehr er auch betheuerte, daß er kein Teufelsbanner sey, und seine Clienten an die Geistlichen wies.

Indessen starb seine Gönnerinn, die Königinn Elisabeth, und Jacob folgte ihr auf dem Throne. Ohne Zweifel befürchtete Dee, das allgemeine Gerücht, in welchem er so schwarz war, als der Böse selbst, möchte vor den neuen König kommen, daher er ihm den 5ten Junii 1604 ein eigenes Memorial übergab, worin er sich nochmahls von dem Verdachte der Hexerey zu reinigen suchte, und sich zum Scheiterhaufen, oder zur Steinigung erboth, wenn man ihn des geringsten Umganges mit den Teufeln überführen könnte. Der König trug dem Robert Cecil, Grafen von Salisbury die Untersuchung der Sache auf, und nach dessen Bericht scheint er den Fantasten verachtet, und sich nicht weiter um ihn bekümmert zu haben.

Indessen bekam er es doch auch in Manchester, sehr bald satt, und begab sich daher im November 1604 wieder nach Mortlack, behielt sich aber die Einkünfte von seiner Stelle vor. Alter und Krankheiten verbitterten ihm hier nun sein Leben, wozu zuletzt wieder Armuth und Elend kamen, weil vielleicht die Einkünfte von Manchester nicht so ordentlich fielen, oder wohl gar ausblieben. Aber alles das verminderte

den Glauben an seinen Krystall nicht, und es scheinet vielmehr, daß er denselben seit seiner Ankunft in England von Zeit zu Zeit habe gaukeln lassen. Denn da sein bisheriger Seher Kelley in Böhmen zurück geblieben war, so hatte er nun einen gewissen Barthol. Hickmann dafür angenommen, und da der nicht immer gegenwärtig seyn konnte, so mußte ein gewisser Johannes Pontesius, der gleichfalls auf die Goldmacherey in der Welt herum wanderte, und erst vor kurzem aus Pohlen zurück gekommen war, dessen Stelle vertreten. Dee selbst hat den Erfolg seiner Actionen in England bis wenig Tage vor seinem Ende eigenhändig aufgezeichnet. In einer derselben im März 1607, als er eben von Armuth und Steinschmerzen auf das heftigste geplagt ward, tröstete ihn der Erzengel Raphael, der ihm jetzt nur allein erschien, und versprach ihm baldige Hülfe. Er versicherte ihm zugleich, daß er ihm nunmehr bald den Stein der Weisen offenbaren und das Buch des heil. Dunstan aufschließen, kurz ihm alle Geheimnisse der göttlichen Weisheit bekannt machen wolle, deren seit dem Enoch noch kein Sterblicher gewürdiget worden. Zugleich befahl er ihm im Nahmen Gottes, sein undankbares Vaterland, welches ihn noch immer für einen Hexenmeister halte, zu verlassen, und so bald als möglich sey, in die weite Welt zu gehen, wobey er, der Erzengel, ihn wie ehedem den Tobias, begleiten wolle. Dee machte einige Einwendun-

gen, welche von seiner Armuth, von seinen Schulden und andern Umständen hergenommen waren. Allein der Engel verlangte Gehorsam, überließ ihm aber den Ort, wohin er sich wenden wollte, selbst zu bestimmen. Diese Offenbarung geschahe den 7. September 1607; allein indem der Narr bereits alle Anstalten zu seiner neuen Reise machte, verschlimmerte sich seinen Krankheit, und er starb bald darauf im 81sten Jahre seines Alters.

Man nennet ihn in Schriften oft Doctor und zuweilen gar Doctor der Theologie. Allein es ist gewiß, daß er diese Würde nie gehabt hat, indem er bloß Magister war.

In Ansehung der Sitten geben ihm alle seine Zeitgenossen das Zeugniß, daß er öffentlich unsträflich gelebt, nüchtern und mäßig, sich immer gleich, wohlthätig gegen die Arme, in der Religion andächtig, und gegen jedermann gefällig und verträglich war. Nur der Auftritt im Schlosse Trebon in Ansehung der Gemeinschaft der Weiber, macht hier doch eine kleine Ausnahme, und wenn man bedenkt, daß er sich in England mit eben der äußern Andacht zur Englischen Kirche hielt, als in Prag und Cracau zur Catholischen, so mochte es mit seinem Eifer für die Religion wohl nichts mehr als Heucheley seyn. Auch seine Redlichkeit und Rechtschaffenheit läßt sich gar sehr bezweifeln, wenn man bedenkt, wie vieler vorsetzlicher Lügen er sich überall schuldig machte, die er zum Theil mit großen Be-

theuerungen versiegelte. Aber was ich zu seinem fanatischen Schusse sagen soll, weiß ich in der That nicht, zumahl da schon mehrere sonst angesehene Schriftsteller sich nicht darein finden können. D. Hook bildete sich lange nach Dee's Tode ein, sein ganzes magisches Tagebuch, so wie es Casaubonus herausgegeben, sey bloß Cryptographisch, und enthalte eine allegorische Geschichte seiner politischen Unterhandlungen, indem er von der Königinn Elisabeth zu einem geheimen Unterhändler und Spion gebraucht worden; ein Vorgeben, welches so unwahrscheinlich ist, als man denken kann, indessen aber mehrern magischen Possen zur Verkleisterung dienen müssen. Thomas Smith, Verfasser der Lebensbeschreibung des Dee, hält alles, was dieser den guten Geistern zuschreibt, für unmittelbare Wirkungen böser Geister, und declamirt die ganze lange Lebensbeschreibung hindurch dawider, welches man denn einem Geistlichen zu Anfange des gegenwärtigen Jahrhunderts schon noch zu Gute halten muß. Meric Casaubonus nimmt alles auf Treu und Glauben für Wahrheit an, so wie Dee es erzählet, daher er auch einen Theil seines Tagebuches in der Absicht herausgab, die Atheisten dadurch zu widerlegen, die keine Geister glaubten. Ob sich irgend ein Atheist dadurch bekehren lassen, weiß ich nicht, aber das weiß ich, daß durch solche und andere ähnliche elende Beweise immer mehr Böses als Gutes gestiftet worden.

Daß alles natürlicher Betrug gewesen, wird heut zu Tage wohl kein Vernünftiger in Abrede seyn; nur bleibt es schwer, mit völliger Gewißheit zu entscheiden, wer eigentlich der Betrieger oder der Betrogene gewesen, zumahl da man von allen so genannten Actionen nichts als des Dee eigene Aufsätze hat. Die meisten halten den Kelley für den Betrieger, von dem sich Dee aus Leichtgläubigkeit und Kurzsichtigkeit hintergehen lassen. Daß er der Hauptbetrieger gewesen, der das ganze Possenspiel angegeben, ist wohl unläugbar; aber daß Dee sehr bald Mitbetrieger geworden, wird dadurch wahrscheinlich, weil er auch ohne den Kelley Actionen aufführte, und selbige hernach allein in England fortsetzte. Aber da bleibt denn doch unbegreiflich, wie er dieses Possenspiel zu seiner eigenen Täuschung bis wenig Tage vor seinem Ende fortsetzen können, und zwar zu einer Zeit, da er keinen Vortheil mehr davon haben konnte, sondern sich dadurch nur immer tiefer in den Verdacht der Hexerey verwickelte. Aber vielleicht glaubte er, sich eben dadurch von dem Verdachte der Hexerey los zu machen, wenn er mehrere überführte, daß er bloß mit guten Geistern in Verbindung stehe. Vielleicht glaubte er auch, den Glauben an seinen Krystall bis an sein Ende behaupten zu müssen, um nicht für einen vorsetzlichen Betrieger gehalten zu werden. Vielleicht brauchte er den Krystall als ein Mittel, seiner Frau Ehrfurcht gegen seine närrischen Launen, und besonders

gegen seinen Hang zur irrenden Ritterschaft einzuflößen.

Aber ich sehe wohl, daß alle vielleicht die Schwierigkeit nicht heben, und es scheinet mir, daß Leibnitzens Vermuthung *) immer noch die meiste Wahrscheinlichkeit hat, nach welcher Dee von dem Kelley und seiner eigenen theuren Hälfte zugleich bey der Nase herum geführet worden. Nimmt man dieses an, so fallen die meisten Schwierigkeiten weg, mit welchen eine jede andere Muthmaßung zu streiten hat; aber denn bleibt auch unser Held, bey aller seiner mathematischen Wissenschaft, ein solches Muster der Einfalt und Dummheit, als die Geschichte vielleicht nur aufzuweisen hat. Man gehe mit diesem Gedanken sein Leben noch einmahl durch, so wird alles deutlich. Dee hatte viel von geheimer und hoher Weisheit gehöret und gelesen, er wußte aus der Kabbala, daß der Umgang mit Geistern einer der höchsten Grade der geheimen Philosophie ist, und er brannte bey seiner lebhaften Einbildungskraft vor Begierde darnach. In diesem Zustande kommt Kelley zu ihm, macht ihn durch einige scheinbare Kunstgriffe hitzig, und da er, als ein liederlicher Kerl, der Frau, seiner abgeschnittenen Ohren ungeachtet, besser gefallen mochte, als der Mann, der immer am Schmelztiegel saß und über der geheimen Weisheit brütete, so vereinigen sie sich, erst den Mann zu

*) In einem Briefe in Joh. Dan. Grubers Prodromo Commercii epistol. Leibnitiani, S. 1365.

hintergehen, und vermittelst des Ansehens, welches derselbe als ein guter Mathematicus hatte, auch andere zu betriegen, um sich dadurch ein gemächlicheres Leben zu verschaffen, als sie in England hatten. Der Krystall, welchen Dee schon vorher hatte, und der in der Folge die Hauptrolle spielen sollte, mußte ihm nun von neuem von den Engeln geschenkt werden. Hoffentlich wird man mich nicht fragen, wie sie es angefangen, ihn und ihren Eingeweiheten, denn sie waren eben so behutsam, nicht jedermann zu ihren Geheimnissen zuzulassen, als weyland Schröpfer magischen Andenkens, nicht nur Engelstimmen hören, sondern auch Engelgestalten sehen zu lassen. Da ich kein Eingeweiheter bin, so bekenne ich meine Unwissenheit; nur das weiß ich, daß der eben genannte Schröpfer ähnliche Täuschungen hervor brachte, die unter den gehörigen Umständen auch wohl Kluge bethörten. Daraus wird zugleich der ganze Vorgang in Ansehung der eingeführten Gemeinschaft der Weiber begreiflich. Den Dee mochte endlich die Stirn jucken; er zerfiel darüber mit dem Kelley und wollte sich von ihm trennen. Aber nun verstummte der Krystall plötzlich, und gab ehe keinen Mucks von sich, bis Kelley wieder Seher ward. Dadurch ward der Pinsel gezwungen, sich nicht allein mit dem Schurken wieder auszusöhnen, sondern auch feyerlich und förmlich in seine Hahnreyschaft zu willigen. Daher gaukelte auch der Krystall fort, obgleich Kelley in Böh

men zurück blieb, weil Hickmann und Pontessius seine Stelle so wohl im ehelichen Bette als an dem Tische des Bundes einnahmen, und mit einem derselben war vermuthlich eine neue Reise auf Abenteuer abgekartet, als der Tod den Schafskopf schlachtete.

Ich will hier noch ein Paar Beyspiele anführen, wie sehr Kelley und Madame Dee seine Leichtgläubigkeit zu mißbrauchen wußten, und zwar mit seinen eigenen Worten. In einer Action den 10ten April 1586 ward dem Dee von den Geistern befohlen, sein ganzes bisher gehaltenes Tagebuch zu verbrennen, und es daher in den nahe stehenden Ofen zu werfen. So sehr es ihn nun auch kränkte, daß seine saure zehenjährige Arbeit auf solche Art vernichtet werden sollte, so getrauete er sich doch nicht, ungehorsam zu seyn, sondern warf alles in das Feuer, und sahe es vor seinen Augen verbrennen. Aber der Verlust dieser unersetzlichen Geheimnisse schmerzte ihn so, daß er von dem Augenblicke an keine frohe Stunde hatte, sondern beständig umher ging, seufzete, wimmerte und weinte. Vermuthlich hatte seine theure Hälfte endlich Mitleiden mit ihm, daher erschien ihm den 19ten März einer seiner Geister in Gestalt eines Gärtners, und führte ihn und den Kelley in den Garten, wo er drey von seinen verbrannten Büchern unter einem Baume liegen fand. Dee ward darüber so entzückt, und Kelley dem Scheine nach auch, daß beyde auf ihre Knie

fielen, und Gott mit großer Inbrunst für das Wunder dankten. Was den Dee am meisten erstaunt machte, war, daß seine Handschrift nicht im geringsten von dem Feuer versehret war, ja nicht einmahl nach dem Brande roch. Als sie nun voll Freuden wieder in das Haus gehen wollten, fand Dee auch die übrigen Bücher. Er blieb von der Wahrheit dieses Wunders so überzeugt, daß er es auch in dem obengedachten Schreiben an den päpstlichen Nuntius als einen Beweis der genauen Verbindung, worin er mit Gott stehe, anführte.

Das andere Wunder war nicht viel geringer. Als er den 24ten April 1587 in seinem Bethzimmer eine Action vornehmen wollte, ward sein himmlischer Krystall während derselben von einem Geiste entwendet. Wer war wieder untröstlicher als Dee, zumahl da er einen ganzen Monath lang nichts von ihm erfuhr. Endlich, da er einmahl mit dem Kelley in den Garten spatziren ging, sahe er zwey Gestalten an dem Ufer des Flusses mit Degen fechten, wovon die eine mit der andern zankte, daß sie den Krystall noch nicht wieder zurück gebracht hätte, und ihr befahl, ihn unter das Kopfküssen der Frau des Dee zu legen. Dee lief sogleich hinein, visitirte das Bett seiner Frau, welche aber krank lag, und fand den Krystall richtig an dem bemerkten Orte.

Es ist nun wohl keine Frage mehr, ob ein so ausgezeichneter Dummkopf, als Dee wirk-

lich war, den Stein der Weisen wirklich besessen habe, oder nicht. Allein da er und Kelley in der Geschichte der goldnen Kunst eine so wichtige Rolle spielen, und wirklich für Inhaber des grossen Geheimnisses, wenigstens des Projections-Pulvers gehalten werden, auch in Böhmen wirklich Gold gemacht haben sollen, so muß ich noch ein wenig dabey stehen bleiben. Daß Dee nicht das geringste davon gewußt, erhellet theils aus seiner immerwährenden Armuth, welche oft bis zum Hunger ging, theils aber auch aus seinem eigenen Zeugnisse, und aus allen seinen Actionen worinn er immer um die Eröffnung des Geheimnisses flehet, sich aber von den Geistern bis kurz vor seinem Tode mit leeren Versprechungen muß abspeisen lassen. Indessen ist doch gewiß, daß er sich sowohl bey dem Kaiser, als dem Könige von Pohlen des Geheimmisses gerühmet, auch die Königinn Elisabeth damit mehr als einmahl zu körnen gesucht hat. Man weiß auch, daß er und Kelley den Burggrafen von Rosenberg damit gefesselt, auch ihm von Zeit zu Zeit kleine Quantitäten Gold gemacht. Gassendi behauptet *) ausdrücklich, daß Kelley vor dem Kaiser Rudolph zu Prag in dem Hause des Thaddäus Hageck tingiret habe; und des Dee Sohn, Arthur versicherte nachmahls dem Boyle, daß er dergleichen Verwandlung selbst mit angesehen habe. Allein Arthur war damahls noch ein Kind von acht bis neun Jahren, das nicht wuß-

*) Gassendus de Metallis cap. 7.

te, was es sahe. Ueberdieß finde ich nicht, daß das gemachte Gold jemahls gehörig untersucht worden, und wenn es auch geschehen, und als ächtes Gold befunden worden; so kennet man ja den allen solchen Goldköchen gemeinen Betrug schon, nach welchem sie aufgelösetes und nieder-geschlagenes Gold in den Tiegel zu bringen wissen; ein Kunstgriff, der damahls weit unbekannter war, als jetzt, daher es nicht schwer war, Unerfahrne damit zu betriegen. Daß es damit auf lauter Betrug abgesehen war, erhellet auch daraus, daß Dee's Kinder in Prag goldene (vielleicht nur vergoldete) Spielsachen hatten, die Augen des großen Haufens damit zu blenden, ob sie gleich oft so arm waren, daß sie Kleidungsstücke verkaufen mußten, um nicht Hunger zu leiden.

Da Kelley in der Geschichte der Alchymie eine so wichtige Person vorstellet, so will ich hier sogleich den Ueberrest seiner Schicksale erzählen. Als Dee aus Böhmen zum letzten Mahle wieder nach England ging, blieb er zurück, entweder weil er seines bisherigen Gönners und dessen Frau überdrüßig war, oder weil er seiner begangenen Bubenstücke wegen sich in England nicht sicher glaubte. Er war dabey klug genug, das Possenspiel mit dem Krystalle aufzugeben, zumahl da er dasselbe bloß um des Dee willen getrieben hatte, dagegen stellete er sich öffentlich als einen Goldmacher dar, und da damahls so-wohl der Kaiser, als alle Große an der Gold-

seuche danieder lagen, und er ein weit grösseres Maaß von unverschämter Keckheit besaß, als sein Freund Dee, so fiel es ihm nicht schwer, Aufsehen zu machen. Der Burggraf, welchen er dadurch ganz für sich eingenommen hatte, empfahl ihn dem Kaiser, und dieser ward durch eine täuschende Projection, welche er in dessen Gegenwart machte, so verblendet, daß er ihn auch 1590 adelte und zum Ritter schlug und zu seinem Hof-Chymicus ernannte. Nun spielte er die Rolle eines Goldmachers öffentlich, verkaufte seine vorgegebenen Prozesse auf das theuerste, wo er nur konnte, und lebte dabey auf einem üppigen verschwenderischen Fuße, der seine Einkünfte weit überstieg, und da das wenige Gold, welches er von Zeit zu Zeit machte, um den Kaiser bey guter Laune zu erhalten, den Summen bey weitem nicht gleich kam, um welche er den Kaiser schneutzte; so konnte das Ding ohnehin nicht lange dauern. Doch er beschleunigte seinen Fall durch eine Unbesonnenheit anderer Art. Er kam mit einem gewissen George Hunkler in Streit, und brachte demselben in der Wuth einen tödtlichen Stich bey. Er ward darüber in Verhaft genommen, und nunmehr untersuchte man auch seine übrigen Streiche, und da sich fand, daß er den Kaiser nicht nur hintergangen, sondern auch kaiserliche Gelder untergeschlagen hatte, so konnte er sich leicht selbst das Prognostikon stellen, daher er seiner Strafe durch die Flucht zuvor zu kommen suchte. Er

saß auf einem Schlosse gefangen, und wollte sich 1595 vermittelst eines Seiles herab lassen; allein das Seil riß, er fiel und zerschmetterte sich so, daß er wenig Tage darauf unter den größten Schmerzen starb. Das ist die wahre Geschichte eines Schurken der ersten Größe, welche aber von den Alchymisten eben so sehr durch Mährchen und Wunder aufgestutzet worden, als die Geschichte fast aller ähnlichen Betrieger*).

*) Und von diesen Mährchen haben sich denn auch wohl gründliche und ernsthafte Schriftsteller hintergehen lassen, wenn es ihnen an Hülfsmitteln fehlte, der Erdichtung die Larve abzuziehen. Kelley täuschte dadurch, daß er wirkliches Gold, welches er geschickt unterzuschieben wußte, für gemachtes ausgab. Die Natur der Sache erforderte es also, daß er seinen Projectionen Gränzen setzen mußte, und nicht soviel Gold machen konnte, als die Habsucht seiner Gönner verlangte. Um dieses mit einigem Anstande zu thun, gab er vor, daß er das Projections-Pulver noch nicht selbst machen könnte, sondern nur eine gewisse Quantität desselben habe, und nun erdichtete er eine wunderbare Geschichte, wie er dasselbe in der Abtey Glastonbury in dem Grabe des heil. Anselmi gefunden habe. Dieses Mährchen ist nachmahls von mehrern Schriftstellern fortgepflanzet worden, z. B. von Dan. Ge. Morhof, der es auf seiner Reise in England von dem berühmten Boyle hatte, in Grubers Prodromo commercii Leibnit. S. 1354, von Wood in Athenis Oxon. Th. 1 und 279, und andere mehr. Auch seine

Es ist nur noch übrig, daß ich die Schriften des Dee anführe. Seine gedruckten sind:

unglückte Flucht aus dem Verhafte muß ein ehrwürdiges Ansehen bekommen, damit man sie ja nicht als die Wirkung eines bösen Gewissens ansehe. Es heißt nehmlich, er habe ein Stück seines gemachten Goldes an die Königinn Elisabeth geschickt, und diese habe ihn unter großen Verheissungen nach England eingeladen. Daß die oben von mir angegebenen Umstände seines Verhaftes die wahren sind, erhellet unter andern auch aus dem Zeugnisse eines seiner Zeitgenossen. Es ist solches der Kammerdiener des Kaisers Rudolf von Dell, der auch ein starker Goldsudler war, und ein eigenes deutsches Gedicht über die goldne Kunst hinterlassen hat; worin mehrere Nachrichten von den Adepten dieser Zeit vorkommen. Ob dieses Gedicht jemahls ganz gedruckt worden, weiß ich nicht; aber in Keren Happuch oder Fegfeuer der Scheidekunst und andern alchymistischen Werken werden häufige Stellen aus ihm angeführet. Von dem Kelley heißt es: (Fegfeuer S. 107)

Ein Engeländer Eduard Kelläus zu Prag,
Von dem ich noch warhaftig sag,
Kam zum alten Herrn von Rosenberg,
Und gab da vor ein großes Werk,
Tingirt in lauter Gold ganz hoch,
Der Kaiser Rudolph erfuhr es auch,
Ließ vor ihm kommen diesen Held,
Gab ihm groß Gut und viel Geld.
Da der Kayser mit seinen Augen sach,
Was der Natur-Kunst vermag,
Das thät dem Kaiser behagen,
Ließ ihn öffentlich zum Ritter schlagen.
Nach großer Freude kam Traurigkeit.

Propaedeumata aphoristica de praestantioribus quibusdam naturae aphorismi London, 1558, 12 eben das. 1567, 4; eb. 1573, 4.

Monas hieroglyphica ad Regem Romanorum Maximilianum. Antwerpen, 1564. 4

Epistola ad ducis Vrbini mathematicum, Fred. Commandinum; vor Bagdelini Schrift de superficierum divisionibus Persaro, 1570.

Vorrede von Heinr. Billingsleys Englischen Uebersetzung des Euklides; London 1570. Welche ganze Uebersetzung in den Bücherverzeichnissen oft unter seinem Nahmen vorkommt, ob er

Mit Jürgen Hunkler kam er im Streit,
Kellaus den Hunkler bald hat erstochen,
Das ließ der Kaiser nicht ungerochen,
Kellaus ins Gefängniß kam,
Dadurch er auch sein Ende nahm,
Zerbrach im Fliehen das eine Bein,
Muste also sterben ganz allein,
Ach wo mag seine Tinctur seyn?
Sie ist noch nicht erfunden,
Wohl auf die heutige Stunden.

Unter des Kelley Nahmen gehen einige Schriften herum, z. E. Ein schöner Tractat an den römischen Kaiser Rudolph im Jahr 1596, ohne Jahr und Ort, in 8. Allein im Jahr 1596 war der Bube schon ein ganzes Jahr todt. Ferner Tractatus II egregii de Lapide Philosophorum una cum Theatro Astronomiae terrestri, editi à Io. Langio. Hamburg, 1676. 8. und andere dergleichen mehr.

gleich, außer der Vorrede, nur einige Anmerkungen dazu gemacht hat.

Parallacticae commentationis praxeosque nucleus quidam. London 1573.

The British monarchy. London 1576. vermuthlich der Text zu den zwey Karten, welche er der Königinn Elisabeth überreichte.

Das gleich zu Anfange dieses Artikels erwähnte Tagebuch seiner Krystall-Gaukeleyen, welches nachmahls Meric Casaubonus London 1659 heraus gab. Dieser sein Krystall, welcher aber aus schottischer Steinkohle bestand, soll sich nach Berkenhout in der Biographical-History, Th. 1, S. 427, jetzt in dem Besitze des Hrn. Walpole befinden. Uebrigens glaubt Niceron irrig, daß das, was Casaubonus von dem Dee heraus gab, seine meisten Schriften gewesen. Es ist bloß ein Theil seines Tagebuches über seine Krystall-Actionen.

Weit größer ist die Anzahl seiner noch in den Cottonischen und Ashmolischen Bibliotheken befindlichen Handschriften, deren man über 50 kennet, und welche theils die Astronomie und Geographie, am häufigsten aber die Astrologie und andere Zweige der verborgenen Weisheit betreffen. Das Verzeichniß davon stehet in des Hearne zu Anfange angeführten Werke, Th. 2, S. 525, f. in Thoma Smith Leben des Dee S. 56 f. und in John Berkenhout Biographicae History. Th. 1, S. 428 f.

Sein

Sein so genanntes Testament ließ nachmahls Ashmole in seinem Theatro Chymico abdrucken.

---

69. Arthur Dee, ein Goldkoch. *)

Ein würdiger Sohn des vorigen, der in Ansehung der Liebe zur geheimen Weisheit seinem Vater Ehre machte, ob er gleich nur bey dem Schmelztiegel stehen blieb, in allen übrigen Stücken aber die Vollkommenheiten desselben bey weitem nicht erreichte. Johann Dee hatte ihn mit seiner zweyten Gattinn, der Jane Fromond erzeuget, welche ihn den 14. Julii 1579 gebar. Da fast in eben derselben Stunde der Vater der Jane Fromond starb, so hielt Dee das gleich anfangs für kein gutes Zeichen. Mit mehrerm Rechte konnte es für eine üble Vorbedeutung angesehen werden, daß der junge Arthur von seinem vierten Jahre an sein theures Elternpaar auf dessen abenteuerlichen Reisen begleiten, und überall Zeuge von dessen seltsamen Auftritten seyn mußte. Schon im achten Jahre seines Alters sollte er bey der Krystall-Guckerey seines Vaters als Seher die Stelle des Kelley vertreten; allein dieser wußte ihm sehr ge-

*) Ant. Wood in Athenis Oxon. B. 2, S. 141 f.

schickt ein Bein unterzuschlagen, und sich sowohl in der Kapelle als dem Ehebette des Vaters zu behaupten. So wuchs das Früchtchen unter den Thorheiten seiner Eltern ohne Zucht und Erziehung auf, ward wild, unbändig, stolz und rachgirig; wenigstens schilderte man ihn so, als er 1592 nach der Rückkunft seines Vaters in die Schule zu Westminster gethan wurde. Nachdem er hier einige Zeit zugebracht hatte, ward er auf die Universität zu Oxford geschickt, wo er sich aber nicht lange aufhielt, ja nicht einmahl in die Matrikel eingetragen wurde. Vielleicht glaubte er, daß die höhere und geheime Weisheit, welche man aus sich selbst haben müsse, und welche er in der Schule seines Vaters reichlich eingesogen hatte, allen menschlichen Unterricht unendlich weit übertreffe. Genug er ging unmittelbar nach London, gab sich für einen Arzt aus und kündigte sich durch einen öffentlichen Schild vor seiner Wohnung an, worauf gesagt wurde, daß er die untrüglichsten Arzeneymittel für viele Krankheiten zu verkaufen habe. Schon sein Vater hatte mit unter den Quacksalber gemacht, und unter andern dem Burggrafen von Rosenberg ein für sehr kräftig ausgegebenes Geheimniß gegen die venerische Seuche verkauft, und in dieser Schule hatte der Sohn ohne Zweifel seine medicinische Weisheit geschöpft. Allein da seine Keckheit wider die Polizey in London stritt, nach welcher niemand curiren oder Arzeneyen verkaufen kann,

wenn er nicht von dem Collegio Medico geprüfet und dazu berechtiget worden: so ward ihm das Handwerk sehr bald gelegt. Da nun solcher Gestalt für ihn in London nichts weiter zu thun war, so begab er sich nach Manchester in Lancashire, wo sein Vater Vorsteher des Collegii gewesen war, oder vielleicht noch war. Hier heirathete er des Friedensrichters Eduard Prestwych zu Holme Tochter Isabella, und setzte allem Ansehen nach seine Quacksalberey fort.

Um diese Zeit ersuchte der Zar von Rußland, mit welchem England damahls der neu errichteten Handlung wegen in Verbindung stand, den König Jacob I., ihm einen geschickten Arzt vorzuschlagen, und nach Moskau zu schicken. Ohne Zweifel wollte sich kein gelehrter und erfahrner Arzt finden, der Lust gehabt hätte, sein Glück an einem so barbarischen Hofe zu versuchen, als der Russische damahls noch war. Nur unser Arthur hatte nicht Ursache, ähnliche Schwierigkeiten zu machen; er ließ sich von dem Englischen Hofe vorschlagen, ward angenommen, und blieb als Leibarzt des Zares vierzehn oder nach andern achtzehn Jahre in Moskau. Daß er sich hier nicht bloß mit curiren oder vielmehr mit quacksalbern abgegeben, sondern auch dem Schmelztiegel fleißig nachgehangen, erhellet aus seinem Fasciculus chymicus de abstrusis hermeticae scientiae ingressu, progressu etc. welchen er 1629 zu Moskau schrieb.

Er kam darauf wieder nach England, und da er sehr gute Zeugnisse und Empfehlungen von dem Russischen Hofe mitbrachte, so ernannte König Carl I. ihn zu einem seiner Leibärzte, worauf er sich eine Zeitlang in London aufgehalten zu haben scheinet. Wenn und warum er diese Stadt wieder verlassen, ist nicht bekannt; genug er begab sich darauf nach Norwich, wo er seine übrige Lebenszeit zwischen dem Krankenbette und dem Schmelztiegel vertheilte. Der bekannte Arzt zu Norwich, Thomas Browne, der ihn hier persönlich kannte, versichert, daß Arthur unaufhörlich fort laborirt habe, wozu er durch das glückliche Beyspiel seines Vaters gar sehr sey ermuntert worden. Denn er habe dem Browne mehr wie einmahl eidlich versichert, daß er seinen Vater und den Kelley wirklich habe Zinn und Bley in Silber verwandeln gesehen, welches sie den Goldschmieden zu Prag verkauft hätten. Sie hätten solches vermittelst eines zarten Pulvers bewerkstelliget, welches sie an einem verwüsteten Orte nebst einem in Hieroglyphen geschriebenen Buche gefunden. Das Buch habe sein Vater lange behalten, allein er habe nie gehöret, daß er es entziefern können. Uebrigens sey Kelley sehr unredlich mit seinem Vater umgegangen, und habe ihn um den größten Theil des gedachten Pulvers gebracht, u. s. f. Ich habe schon in dem Leben des vorigen bemerket, was man von dem Zeugnisse des Sohnes zu halten habe. Genug er ließ den Schmelztiegel keinen Augenblick

aus dem Gesichte, und nahm noch zwey Jahre vor seinem Tode einen gewissen Johann Huniades aus Ungarn zu seinem Laboranten an, mit dem er so gar über Holland nach Ungarn gehen wollte. Allein Johann starb in Amsterdam, und Arthur folgte ihm zwey Jahr darauf zu Norwich nach, wo er im Sept. 1651 starb, ohne jemahls anderes Gold gemacht zu haben, als was ihm seine Pillen, Essenzen und Elixire eintrugen. Er hatte mit seiner Gattin Isabella sieben Söhne und sechs Töchter. Von den ersten starben drey in der Jugend, die vier übrigen wurden Kaufleute, zwey in London und zwey in Rußland.

Man hat von dem Unsrigen nur eine einzige Schrift, nehmlich:

Fasciculus chymicus de abstrusis hermeticae scientiae ingressu, progressu et egressu, Paris, 1631, 12.; welche er 1629 zu Moskau geschrieben hatte. Elias Aschmole, ein sonst gelehrter und verdienter Mann, der aber geraume Zeit auch mit dem Goldspieße lief, übersetzte diese wichtige Schrift in das Englische, und gab sie unter dem Titel: Chymical collections, expressing the ingress, progress and egress of the secret hermetic science, zu London, 1650, 8. heraus.

70. Heinrich Bernhard Küster, ein Chiliast *).

Dieser Mann ist ein merkwürdiges Beyspiel des fortschreitenden Stufenganges in der Schwärmerey, wenn die innere Anlage dazu durch äußere Umstände unterstützet und der herrschenden Einbildungskraft kein mächtiges Gegengewicht gegeben wird. Küster fing mit dem feinen gemäßigten Pietismus an, ging zum gemäßigten Quakerthum fort, und hörete mit dem tollesten Chiliasmus auf, den nur ein so ver-

*) Die einzige einiger Maßen ausführliche Nachricht, welche ich von diesem seltsamen Manne kenne, befindet sich in Ernst Ludw. Rathlefs Geschichte jetztlebender Gelehrten, Th. 6, S. 478; wo doch keine andere Quelle angegeben wird, als die Zellischen gelehrten Anmerkungen, welche aber sehr kurz sind. Es scheinet, daß er seine Nachrichten größten Theils von dem Küster selbst gehabt, daher schildert er auch seinen Held von der vortheilhaftesten Seite, und übergehet seine verrückten Einfälle, besonders aber seine Anhänglichkeit an den tollesten aller Fantasten den Oliger Pauli, entweder mit Stillschweigen, oder kleidet alles auf das glimpflichste ein. Am besten würde man den Mann freylich aus seinen Schriften kennen lernen; allein ich gestehe, daß ich keine einzige derselben gesehen habe. Sie sind insgesamt sehr selten, vermuthlich, weil sie wegen des verworrenen und bis zum Unsinn unverständlichen Styls niemand hat lesen und kaufen wollen; daher sie sehr frühe den Weg alles Makulatures werden gegangen seyn. Rathlefs Nachricht haben Jöcher in dem Gel. Lex. und Elias Friedr. Schmersahl in den zuverl. Nachr. von jüngst verstorbenen Gelehrten, B. 2, S. 107. in das kurze zusammen gezogen.

rückter Kopf als Oliger Pauli war, ausbrüten konnte.

Unser Heinrich Bernhard Küster war der ältere Bruder des so berühmten Sprachgelehrten Ludolph Küsters, der bey aller seiner Gelehrsamkeit doch auch viel sonderbares in seinem Charakter hatte, und aus Ehrgeitz und Unruhe zuletzt in Paris zu der Catholischen Kirche trat. Der Vater beyder war Ludolph Küster oder Köster, Bürgermeister und Kaufmann zu Blumenberg, einer kleinen Stadt in der Grafschaft Lippe in Westphalen, dem der unsrige im November 1662 gebohren wurde. Da er dem Studiren gewidmet war, so besuchte er erst die Stadtschule seiner Vaterstadt, und als der damahlige Rektor Vogelsang nach Detmold zum Conrektor berufen ward, so folgte er ihm dahin nach, und blieb noch vier Jahre in dessen Unterricht, worauf er auf das Gymnasium nach Bremen, und nach einem fünfjährigen Aufenthalte nach Frankfurt an der Oder ging, wo er drey Jahre die Rechte studierte, und die Universität um 1684 im 22ten Jahre seines Alters verließ.

Küster besaß viele gute Fähigkeiten, welche er nicht nur durch seinen eigenen schnellen Fortschritt in den Wissenschaften, sondern nachmahls in dem Unterrichte anderer an den Tag legte. Er ward anfänglich Hauslehrer bey dem Hofrathe Polemius in Küstrin, und da er hier sogleich den gewöhnlichen Schlendrian verließ, und seine

Untergebenen mehr in freundschaftlichen Unterredungen und angenehmen Unterhaltungen unterrichtete, als mit pedantischem Auswendiglernen quälte, so ward er dadurch dem geheimen Rathe Otto von Schwerin zu Berlin bekannt, der ihn 1685 als Hauslehrer seiner drey Söhne, Carl, Friedrich und Otto zu sich nahm.

Der geheime Rath, dessen Gunst sich Küster sehr bald zu erwerben wußte, war ein Liebhaber der Wissenschaften, und sammelte sich eine nicht unbeträchtliche Bibliothek. Küster gerieth hier über Waltons Polyglotte, und bekam durch dieselbe Lust zu den morgenländischen Sprachen, ob er gleich ein Rechtsgelehrter war, und bald auch zur Theologie, welches denn in der Folge sein ganzes Unglück ward, weil er hier eine Ketzerey über die andere ausbrütete. Er fing damit an, daß er sich von dem Walton ein Mißtrauen gegen den heutigen Text der Hebräischen Bibel beybringen ließ, und demselben die Uebersetzung der siebzig vorzog, welches Mißtrauen er auch seinem Gönner, dem geheimen Rathe mittheilte, daher beyde gemeinschaftlich Griechisch lernten, und die Bibel nach den Siebzigen in das Deutsche übersetzten, welche Uebersetzung doch niemahls ist gedruckt worden.

Daß Küster schon jetzt sonderbare Grundsätze gehabt haben müsse, erhellet aus folgendem Umstande: Sein Gönner, der Freyherr von Schwerin, stand bey dem Churfürsten von Brandenburg in großem Ansehen, und da er mehrere

Bedienungen zu vergeben hatte, so both er seinem Hauslehrer mehr als Einmahl eine anständige Versorgung an; allein dieser machte sich ein Gewissen daraus, einem reformirten Herrn zu dienen, und sich an einen Hof zu begeben, wo es so viele Gelegenheit zu sündigen gebe, und ging daher lieber zu den Quäkern nach Amerika.

Küster muß sehr frühe einen Hang zu dem Pietismus bekommen haben, der damahls in den Brandenburgischen Staaten bereits herrschend war, und dieses verleitete ihn denn auch ohne Zweifel zu diesem abenteuerlichen Schritte. Die vor einiger Zeit in England von George Fox, dessen Leben ich in dem 2ten Bande beschrieben habe, gestiftete Gesellschaft der Quäker hatte sich großen Theils nach Amerika gezogen, wo sie vor den Verfolgungen der herrschenden Kirche in ihrem Vaterlande sicher war, und vor kurzem hatte König Carl 2. dem bekannten Wilhelm Penn die ganze von den Quäkern besetzte Landschaft geschenkt, welche nunmehr den [illegible]men Pensylvanien bekam. Hier lebten die Quäker in ungestörter Ruhe, baueten das wüste Land an, und lockten auch Fremde durch Versprechung der unumschränktesten Religions- und Gewissensfreyheit an. Die Entfernung schilderte die Vorzüge dieses neuen Edens mit den täuschendsten Farben, und erhitzte dadurch die Einbildungskraft aller derer, welche in ihrem Vaterlande mißvergnügt waren. Kurz, jeder, der ohne Mühe reich werden wollte, der mit

seiner Obrigkeit unzufrieden war, oder religiöser Grillen wegen angefochten ward, ging nach Pensylvanien.

Was Küster in seiner vortheilhaften Lage für Bewegungsgründe hatte, weiß ich nicht. Es scheinet, daß bloß die vorgespiegelte gänzliche Unabhängigkeit seiner Einbildungskraft geschmeichelt, wozu denn auch wohl der Reiz des Neuen, und der ihm eigenthümliche Hang zur Veränderung das seinige beygetragen haben kann. Genug Küster entschloß sich mit verschiedenen seiner Freunde, worunter die meisten als Pietisten eben nicht in dem besten Ansehen standen, Deutschland zu verlassen, und nach dem neuen Lande der Verheißung zu wandern, welches 1693 geschahe, nachdem er sieben Jahr bey dem Freyherr von Schwerin zugebracht hatte. Die Gesellschaft dieser Abenteurer, welche sich zu Magdeburg und Halberstadt versammelte, bestand aus zwanzig Personen, worunter fünf Candidaten der Theologie waren, nehmlich Selig aus Lemgo, Kelp aus Siebenbürgen, Bied[illegible]ann aus Anhalt, Falkner aus Sachsen, und noch ein Ungenannter. Da Küster der Angesehenst[e] unter ihnen war, so ward er zum Anführer de[r] Gesellschaft gewählet; worauf die Reise im Herbste 1693 nach England, und von da im folgenden Frühlinge auf zwey Schiffen nach Ame[-] rika ging. Unter Weges begegneten ihnen dre[y] Französische Pinken, und da England und Fran[k-] reich damahls im Kriege begriffen waren, so ka[m]

es zum Gefechte, worin die Engländer den Sieg erhielten, und die eine Pinke eroberten. Nach diesem kleinen Abenteuer langte die Gesellschaft nach einer kurzen Reise von acht Wochen glücklich in Pensylvanien an. Hier gingen nun freylich manchen die Augen über den gehoften Himmel voll Geigen auf. Zwar ward ihnen unentgeldlich ein Stück Land angewiesen, aber dieses war mit einem undurchdringlichen tausendjährigen Walde bewachsen, und mußte erst mit großer Mühe und vielen Kosten urbar gemacht werden, ehe man nur den Hunger davon stillen konnte. Wer also gehoft hatte, in Amerika ohne Mühe reich zu werden, sah sich aus dem Regen in die Traufe versetzt, und wer weder Vermögen, noch Kräfte und Lust zu arbeiten mit aus Europa gebracht hatte, war hier noch ärmer, als dort ein Bettler. Doch der verzweifelte Schritt war einmahl geschehen, und man mußte sich so gut in die Zeit zu schicken lernen, als es sich wollte thun lassen.

Küster ließ sich mit seiner Gesellschaft zu Germantown, einem Holländischen Dorfe bey Philadelphia nieder. Hier schenkte ein Engländer, Nahmens Thomas Fairmond, dem Küster und seinen fünf gelehrten Begleitern ein Stückchen Wald, welches sie sich zu einem tragbaren Acker zubereiten sollten. Sie baueten sich daher ein kleines Blockhaus von übereinander gelegten Bäumen, rotteten die Wälder aus, und baueten Türkisches Korn, sich dadurch vor

dem Hunger zu schützen. Doch Köster bekam sehr bald eine höhere Bestimmung.

Er war zwar eigentlich ein Rechtsgelehrter, hatte aber doch neben bey ein wenig mit in die Theologie gepfuschet, und fand besonders einen sehr lebhaften Hang in sich, zu predigen und andere zu lehren. Das hatte er schon auf der Reise gezeiget, und hier fand er gar bald Gelegenheit, diesen Hang noch mehr zu befriedigen. Da es in Germantown an einem Lehrer fehlte, so predigte er alle Sonntage vor den mit ihm gekommenen Deutschen, und da sich nach und nach auch Engländer bey seinem Gottesdienste einfanden, welche wenig Deutsch verstanden, so predigte er auch in Englischer Sprache, wodurch sich denn seine Zuhörer gar sehr vermehrten. Besonders drängten sich die Keithianer, eine Art gelinder Quäker zu seinen Predigten, welches ihm denn Gelegenheit gab, sich sehr tief in ihre Religionsstreitigkeiten zu verwickeln.

Ich habe in dem zweyten Bande dieser Geschichte, in dem Leben des George Fox gezeiget, was für einen rohen und plumpen Anfang die Secte der Quäker hatte, und wie sehr sich Fox, ihr Stifter, und seine ersten Anhänger durch Tollheit und Unsinn aller Art auszuzeichnen suchten. Eben daselbst habe ich auch die Umstände bemerkt, die dieser Secte dessen ungeachtet nach und nach bey Gelehrteen und Vornehmern Eingang verschafften, von welcher Zeit an denn

auch ein wenig mehr Ordnung und Zusammen-
hang in ihr rohes und plumpes Religions-Sy-
stem gebracht wurde. Aber das veranlaßte
denn auch eine Menge Trennungen und Spaltun-
gen unter ihnen, worüber man sich nicht wun-
dern wird, wenn man nur bedenkt, daß das
innere Licht oder vielmehr die Einbildungskraft
die große Grundlehre dieser neuen Secte war,
dieses innere Licht aber nothwendig sehr vielfa-
cher Grade und Modificationen fähig seyn mußte,
je nachdem die Personen, die sich dessen rühmten,
an Kenntniß, Cultur und Geschmack verschieden
waren. Fox und seine ersten Anhänger waren
Leute aus den Hefen des Volks, und eben so plump
war auch ihr inneres Licht, und eben so roh auch
ihre ersten Religions-Meinungen. Unter den-
jenigen Personen von besserer Art, welche sich
Mühe gaben, dieses Chaos von plumpen Religi-
onsbegriffen in einige Ordnung zu bringen, und
es dem Geschmacke der obern Classen ein wenig
schmackhafter zu machen, zeichneten sich beson-
ders George Keith und Robert Barklay aus.
Beyde waren gelehrte Männer, besonders aber
der erste, der gute Kenntnisse in der Philosophie
und Mathematik hatte, und geraume Zeit Pre-
diger der Englischen Kirche gewesen war, und
besonders durch den Gedanken der Wiederherstel-
lung des ersten einfältigen und thätigen Chri-
stenthumes, dessen sich die Quäker rühmten, zu
ihnen gezogen wurde. In den Händen eines
solchen Mannes mußte das noch rohe und ver-

worrene Quäkerthum nothwendig eine andere Gestalt bekommen, und es bekam sie auch, obgleich nicht alle mit dieser neuen Schöpfung zufrieden waren. Besonders suchte er ihren rohen Begriff von dem innern Lichte oder dem Christus in uns zu verfeinern, und suchte sie überhaupt der herrschenden Kirche so sehr zu nähern, als möglich seyn wollte, indem er auch den Gebrauch der Sacramente wieder einführte, welche die ersten Quäker völlig verworfen hatten. Viele gemäßigte und vernünftige Quäker traten auf die Seite des Keith, und so entstand eine neue Secte unter ihnen, welche von ihrem Urheber die Keithianer genannt wurden. Diese nahm eigentlich in Pensylvanien ihren Anfang, wo sich Keith von 1689 an aufgehalten hatte, breitete sich aber auch sehr bald in England und Holland aus, wo sie noch fortdauert.

Keith war eben nach England gegangen, um in der allgemeinen Versammlung der Quäker von seinen Neuerungen Rechenschaft zu geben, als Küster daselbst ankam, daher jenes Anhänger verlassen und ohne Hirten waren, zumahl da sie von den strengen Quäkern eben so sehr gehasset und verfolget wurden, als verwandte Secten sich zu hassen pflegen. Als nun Küster in ihrer Nachbarschaft zu lehren anfing, so besuchten sie seine Predigten, und da sie fanden, daß seine Vorträge von ihren Meinungen nicht so weit abwichen, als die Predigten anderer Religionsverwandten, so besuchten sie selbige immer

häufiger. Dieß veranlaßte denn den Küster, sich bey diesen Leuten einzuschmeicheln, sie immer weiter von den Grundlehren des Quäkerthums abzuführen, und sich aus ihnen eine eigene Secte zu stiften, welche allem Ansehen nach auf den Chiliasmus gegründet werden sollte, denn daß Küster diesem, und zwar dem gröbsten und plumpesten Chiliasmus, den man sich nur denken kann, schon um diese Zeit mit Leib und Seele anhing, wird aus dem Folgenden erhellen.

Als die strengen Quäker sahen, daß der Neuling Küster die abtrünnigen Keithianer noch weiter von ihnen zu entfernen suchte, so wandten sie alle Mittel an, selbige wieder an sich zu ziehen, so wie diese, da sie wieder einen Lehrer an ihrer Spitze hatten, muthiger wurden, jene zu bestreiten und zu widerlegen, wo sie nur konnten. Diese hatten ihnen nun zwar den Weg dazu abgeschnitten, indem sie in ihren Versammlungen keine Keithianer auftreten und reden ließen, weil dessen inneres Licht ketzerischer Art sey; allein Küster wußte sich zu helfen, und die Art, wie er einmahl die orthodoxen Quäker 1695 in ihrer eigenen Versammlung bestritt, verdienet angeführet zu werden, weil sie den Schwärmer in seiner ganzen Größe darstellet. Er wählte dazu den Ort Burrington nicht weit von Germantown, wo eben eine ansehnliche jährliche Versammlung strenger Quäker gehalten werden sollte, und da der größte Theil der Ein-

wohner aus Lutheranern bestand, so glaubte er hier wenigstens vor den Gewaltthätigkeiten der Quäker sicher zu seyn. Er nahm noch sechs angesehene und geübte Keithianer mit, ging in die Versammlung, welche aus fast 4000 Personen bestand, welche an die dreyßig Lehrer an ihrer Spitze hatten, welche in solchen Versammlungen nach einander zu reden pflegen. Einige hatten bereits ihre Reden geendiget, und als ein neuer auftreten wollte, bath einer von Küsters Begleitern die Versammlung um Erlaubniß, ihr etwas aus der heiligen Schrift vortragen zu dürfen; allein man hörte ihn nicht, und der, an welchem die Reihe war, fing an zu reden. Als er aufgehöret hatte, wiederhohlte der Keithianer seine Bitte, aber mit eben so schlechtem Erfolge. Endlich zum dritten Mahle, als die Bitte gleichfalls vergebens war wiederhohlet worden, gerieth der Geist des Herrn über unsern Küster, er trat plötzlich auf und fing an zu reden, und da der orthodoxe Quäker, welcher reden wollte, zum Glück eine schwache, Küster aber eine starke durchdringende Stimme hatte, so fiel es ihm leicht, den armen Quäker aus dem Sattel zu schreyen. Es traten zwar sogleich alle übrige Lehrer auf die Banck, auf welcher sie saßen, und glaubten dadurch dem Neulinge Ehrfurcht einzuflößen; allein dieser ließ sich durch nichts irre machen. „Ich thue, schrie er, meinen Mund gegen euch auf, aus völliger Ueber-

„zeugung

„Zeugung aus dem Worte Gottes, um eure läster-
„liche Lehre, die ärger als das Heidenthum der
„Amerikaner ist, nehmlich die Lehre von eurem
„geistigen Jesu, und daß das Leibliche, was
„Jesus etwa an sich gehabt, bey seiner Himmel-
„fahrt in den Wolken zerstoben, aus der heiligen
„Schrift zu widerlegen." In diesem Tone
fuhr er nun fort, aus den beyden Stellen in
dem Briefe an die Hebräer: „Das hat er ge-
„than einmahl, da er sich selbst opferte," und,
„Er ist Einmahl erschienen durch sein eigen Op-
„fer", eine ihrer vornehmsten Unterscheidungs-
lehren zu bestreiten. Endlich schloß er mit die-
sen Worten: „Nun hat heute das Licht der
„Schrift in die zweyte Amerikanische Finsterniß
„geschienen, dessen Kraft ihr nicht allein hier in
„Burringtown, sondern auch in allen andern
„hiesigen Colonien erfahren sollt. Ich stehe be-
„reit, euch schriftlich und mündlich von meinen
„Worten Rechenschaft zu geben, und ihr sollt
„erfahren, daß ihr vor diesen beyden Stellen
„der Schrift fliehen müsset". Bey diesen Wor-
ten ging die Versammlung aus einander, ohne
daß ihm jemand geantwortet hätte, und da die
orthodoxen Quaker nachmahls ausstreueten, es
wären einige Unsinnige in ihre Versammlung
gekommen, welche ein Langes und Breites daher
geschwatzt, was niemand verstehen können, so
ließ Küster nachmahls eine kurze Nachricht von
diesem Vorgange in Englischer Sprache dru-

cken, welche ich unter seinen Schriften anführen werde.

Küster und seine neuen Anhänger trugen nach dieser Heldenthat den Kopf überaus hoch und versäumeten keine Gelegenheit, den strengen Quakern wehe zu thun. Die Keithianer billigten zwar die Taufe und das Abendmahl, allein sie hatten doch bisher keinen Gebrauch davon gemacht, daher Küster sie beredete, sich den Quakern zum Trotze öffentlich von ihm taufen zu lassen. Die Art, wie er solches vollzog, ist gleichfalls merkwürdig. Er wählte dazu den Fluß bey Philadelphia, und hielt unter einem großen Zulaufe eine Rede, worin er zu zeigen suchte, warum er ein Recht habe, jetzt eben so als die Apostel zu taufen. Dann taufte er einen nach dem andern, und entließ jeden mit den Worten: „Gehe hin und thue es die Tage deines Lebens"; wodurch er sie zugleich zu Lehrern verordnet zu haben glaubte.

Indessen machten dieser und andere Auftritte und besonders die ärgerlichen Streitigkeiten unter den Quakern zu London vieles Aufsehen, und da man glaubte, daß die vornehmste Ursache in dem Mangel an ordentlichen Lehrern liege: so schickte man einen jungen Geistlichen von der Englischen Kirche, Nahmens Clayton, nach Philadelphia, wenigstens die Keithianer wieder in den Schooß der Englischen Kirche zurück zu führen; denn an den halsstarrigen orthodoxen Quackern war Hopfen und Malz verlohren. Di

Hoffnung, welche man sich von ihm gemacht hat, ward auch nicht getäuscht, indem sich nach und nach sehr viele Keithianer von ihm umlenken ließen. Aber dadurch ward auch Küsters ganzer Entwurf auf einmahl vereitelt, der sich unter ihnen eine neue Secte zu stiften gehoffet hatte. Da nun die meisten Keithianer nach und nach von ihm abtraten, zumahl, da er kein ordinirter Lehrer war, die strengen Quaker ihn aber hasseten, und sein eigener unruhiger und unstäter Charakter ihm nirgends einen langen Aufenthalt verstattete, so entschloß er sich mit noch einem Pietisten, welchen er aber nicht nennet, das gesegnete Amerika, welches sie noch vor wenig Jahren aus der Ferne als ein irdisches Paradies angegaffet hatten, zu verlassen, und wieder nach Deutschland zu gehen. Sie begaben sich daher im December 1699 aus Pensylvanien nach Virginien, und langten am Ende des Januars 1700 auf einem Tobakschiffe glücklich zu London, und bald darauf zu Amsterdam an.

Vermuthlich war es um diese Zeit, da Küster mit dem verrückten Oliger Pauli bekannt ward, oder ihn wenigstens aus seinen Schriften kennen lernete. Ich habe von diesem Wahnsinnigen bereits in dem vierten Theile Nachricht gegeben, und nichts bezeichnet wohl den hohen Grad des fanatischen Unsinnes in unserm Küster mehr, als daß er sogleich des Pauli Parthey nahm, ungeachtet dieser um die gegenwärtige Zeit zu Amsterdam in dem Tollhause saß. Aber das

hinderte den Küster nicht, von dessen göttlichen Sendung überzeugt zu werden, und ihn durch eine eigene Schrift zu empfehlen, welche den Titel hat: Der Hebräer Schechina, d. i. die persönliche Einwohnung der göttlichen Herrlichkeit in dem Messia, an Oliger Pauli erschienen., Amsterdam, 1701, 8. Es thut mir leid, daß ich diese Schrift nicht auftreiben können; es würde sich daraus vermuthlich beweisen lassen, daß Küster an tollen und verrückten Vorstellungen dem Pauli nichts nachgegeben, ob er gleich im Aeußern mehr Wohlstand und Kaltblütigkeit sehen ließ, als dieser.

Von dieser Zeit an irrete er sein noch übriges langes Leben hindurch unstät in Deutschland herum, war aber, wie es scheinet, noch klug genug, seinen chiliastischen Grillenkram mehr für sich zu behalten, da er wußte, daß die Stifter neuer Religionen in Deutschland nicht allemahl so willkommen sind, als diese Herren wünschen. Indessen wird aus dem Folgenden erhellen, daß er von Zeit zu Zeit einen apokalyptischen Anfall bekam, und demselben durch die Presse Luft zu machen suchte.

Aus Holland ging er zuerst in sein Vaterland, und als er hörete, daß ein gewisser Baron von Amazone, der der Religion wegen aus Italien gegangen war, und den er in Berlin sehr genau gekannt hatte, sich als Oberhofmeister bey der Aebtissinn zu Hervorden, Charlotta Sophia, einer gebornen Prinzessin von Cur-

land befand, so begab er sich dahin, und fand hier sogleich Gelegenheit, seine unruhige Neigung zum Reisen auf das neue zu befriedigen. Die Herzoginn hatte eine Anforderung an den regierenden Herzog von Curland Ferdinand, der die ihr von ihrem Vater Jacob vermachten Gelder nicht auszahlen wollte. Küster erboth sich die Sache zu betreiben, und da sich das Herzogthum Curland damahls in Schwedischen Händen befand, so ging er nach Stockholm, wo er zu Ende des Jahres 1702 anlangte. Allein hier wies man ihn an den König, der sich eben mit seiner Armee in Pohlen befand. Küster traf den König im folgenden Jahre in dem Lager vor Thoren, und war in seinem Gesuche in so weit glücklich, daß der Herzog einen Theil der schuldigen Gelder auf Abschlag bezahlen mußte. Ein solcher Dienst verdiente allerdings eine Belohnung; allein die Aebtissin sahe sich bald darauf genöthiget, Hervorden zu verlassen, und nach Verden zu fliehen, wodurch sie denn außer Stand gesetzt wurde, sich gegen ihn dankbar zu bezeigen.

Küster hielt sich indessen noch einige Jahre bey ihr in Verden auf, und ging hernach nach Hamburg, wo er sein Brod damit verdiente, daß er junge Leute in Sprachen unterrichtete, und zwar in welcher sie nur wollten. Da das Gedächtniß nächst der Einbildungskraft die stärkste Kraft seiner Seele war, so wußte er allerdings viel, aber sehr verworren, ohne Grundsätze, und meisten Theils nur halb. Allein, da

das junge Leute nicht beurtheilen können, so fehlte es ihm nicht an Schülern. Vielleicht hätte er sich noch länger in Hamburg aufgehalten; allein, da die Pest sich in der Nachbarschaft dieser Stadt zeigte, so ward diese ihm verhaßt, und er wünschte nur Gelegenheit, sie auf eine gute Art verlassen zu können, welche sich denn auch bald zeigte. Der nach England bestimmte Dänische Gesandte, Baron von Schaak suchte einen Hauslehrer für seine Söhne, und der Graf von Kniephausen, Preußischer Gesandter in Dänemark, der sich jetzt in Hamburg befand, und den Küster ehedem in Berlin gekannt hatte, aber vielleicht nicht wußte, was sich für eine Veränderung seit der Zeit in seinem Kopfe zugetragen hatte, empfahl ihm denselben. Küster wußte mit seinem schwärmerischen Grillenkrame, wenn es seyn mußte, so an sich zu halten, daß er auch auf dem Gute des Grafen zu Schwanholm sieben Jahre als Hauslehrer blieb. Nachdem seine Untergebenen erwachsen waren, hielt er sich von 1714 an einige Jahr theils zu Berlin, theils auf einem Dorfe bei Berlin auf, bis er sich um 1724 nach Berleburg begab, welches um diese Zeit eine berüchtigte Niederlage von Schwärmern aller Art war. Der Graf Casimir von Sayn und Witgenstein der diese Leute hegte und schützte, fand bald vielen Geschmack an ihm, daß er ihn auch ei[n]e Zeitlang an seinem Hofe erhielt. Diese gu[te] Aufnahme und die schöne Gesellschaft, in welch[er]

er sich befand, machte denn die Einbildungskraft, welche aus Mangel der Nahrung eine Zeitlang geschlummert zu haben scheint, auf einmahl wieder rege. Denn er schrieb hier den Schlüssel der ersten und letzten Hebräisch-Griechisch-Teutschen Harmonie, worin er zwar nur eigentlich die Uebereinstimmung der drey genannten Sprachen zeigen wollte, aber doch häufig auf theologische Materien ausschweifte, und unter andern auch die Geheimnisse der Dreyeinigkeit, der Menschwerdung Christi, ja der ganzen Apokalypse durch Zahlen zu beweisen versprach. Um diese herrlichen Wahrheiten desto geschwinder zu verbreiten, gab der Graf einen beträchtlichen Theil zu den Druckkosten her.

Warum er hier, wo es ihm allem Ansehen nach, so wohl ging, nicht länger blieb, weiß ich nicht. Genug er wanderte bis 1735 bald in Westphalen, bald in Ostfriesland, bald in Holland, bald in Bremen herum, ohne irgendwo eine bleibende Stätte zu finden. Endlich fand er sie in dem gedachten Jahre in Hannover, wo er wieder Unterricht in morgen- und abendländischen Sprachen gab, aber so gelehrt, daß ihn niemand verstehen konnte. Er rühmte sich die meisten Sprachen in der Welt zu kennen und zu verstehen, aber unter allen waren die hebräische, die Griechische, die Hochdeutsche und die Böhmische Sprache, seine heiligen Sprachen, daher er auch sein Gebeth allemahl in allen vier Sprachen zu verrichten pflegte. Daß ein Mann seiner Art

in der Apokalypse sehr stark gewesen seyn müsse, kann man leicht denken, ob er sie gleich ganz anders erklärte, als andere Fantasten. So hielt er sich für den Engel von Philadelphia mit der siebenten Schale, weil er sich sieben Jahre zu Philadelphia aufgehalten hatte, behauptete auch steif und fest, daß er niemahls sterben würde. Nun bey nahe hätte er Wort gehalten, denn er erreichte wirklich ein Alter von 98 Jahren, und behielt seine Munterkeit und Gesundheit bis kurz vor seinem Tode. Als seine Kräfte ihn zu verlassen anfingen, nahm der Stadtrath ihn in das Waisenhaus, wo er 1749 starb. Seine Schriften sind:

History of the Protestation done in the publick yearly meating of the Quakers at Burlington in the year 1695, u. s. f. Neu-York in Amerika, 1695, 8. nur wenige Blätter stark. Dieß ist die Nachricht von dem obigen Auftritte in der öffentlichen Versammlung der Quaker.

Aufgeschlossene Prophetia der Hebräer, oder der von Anno 1692 an, vom Himmel aus dem Rath der Wächter herab steigende Bliß, und der von A. 1697, 1700, 1703, 1707 an, bis an alle Ende der Himmel und Erden darauf folgende Donner. 1700, 8. Soll gleichfalls gegen die Quaker gerichtet seyn.

Der Hebräer Schechina, d. i. die persönliche Einwohnung der göttlichen Herrlich-

keit in dem Messia an Oliger Pauli. Amsterdam, 1701. 8.

Directorium et conspectus universalis ephemeridum Aschkenazaeo-Elamiticarum, i. e. triumphantium tandem agonum justitiae exorientis atque reducis, videlicet de resurrectione imperii aeternitatum. Lemgom, 1702. 4. Dem Titel nach ganz chiliastisch.

De Villeging der XXII Letters des heiligen Hebrewischen en der XXIIII Letters des heiligen Griekschen en des darmede overeen komenden Boheemischen Hoogh- en Nederduytschen Alphabeets. 8.

Schlüssel der ersten und letzten Hebräisch-Griechisch-Teutschen Harmonie. Berleburg, 1724, 8.; wo er sich einen Jünger der vollständigen Rede des Logu, Alpha und Omega nennet.

---

71. Michael Nostradamus

ein Zeichendeuter *).

Ist es je einem astrologischen Träumer gelungen, die unwissende Leichtgläubigkeit nicht allein

*) Kurz gedenken seiner, sein Sohn Cäsar Nostradamus, in seiner Histoire de Provence, Lyon, 1614, F. S. 776, 803; Honore Bouche in der Histoire chronologique de la Provence, Th. 2, S. 627 und 650; Joh. Franc. de Gouffridi in der Histoire de Provence, Th. 2, S. 526, f. Aus-

bey seinen Lebzeiten, sondern noch bis zwey hundert Jahre nach seinem Tode zu äffen, so ist es gewiß der gegenwärtige. Wie wenig aber auch dazu gehöre, wird seine Geschichte lehren, so einförmig und arm an auffallenden Begebenheiten sie auch ist.

Er war um die Mittagsstunde den 14ten Dec. 1503 zu S. Remy einer kleinen Stadt in Provence gebohren, und hatte unter seinen Ahnen mehrere Gelehrte und besonders Aerzte aufzuweisen. Der Tag seiner Geburt erhellet unter andern aus seinem Briefe an den Jobetius, dessen ich im Folgenden gedenken werde, welchen er unterschreibt: Salonae — XII Decembris,

führlicher befindet sich sein Leben vor den nach seinem Tode heraus gekommenen Ausgaben seiner Prophezeihungen, noch umständlicher aber in dem Eclaircissement des véritables Quatrains de Maistre *Michel Nostradamus*, ohne Ort, 1656, 12, und in der Concordance des Propheties de *Nostradamus* avec l'histoire, par Mr. *Guynaud*, Paris, 1693, 12. Die kurze Nachricht von ihm in der Galleria di Minerva, Th. I, S. 282, in des Eloy Dictionnaire de la Medecine, in Jöchers Gel. Lex. und andern ähnlichen Werken ist gleichfalls aus diesen Quellen. Die meisten dieser Nachrichten sind von seinen Anhängern und Bewunderern, daher man diejenigen Umstände, welche den Betrieger in seiner wahren Gestalt darstellen, aus andern Quellen schöpfen muß, die ich, so wie die Schriften, welche seine Prophezeihungen betreffen, an ihrem Orte anführen werde. Astruc gedenkt seiner in den Mémoires pour servir à l'Histoire de la Faculté de Médecine à Montpellier gleichfalls, wo er auch einige Umstände hat, welche bey andern nicht befindlich sind. Ein gewisser Pet. Joseph d'Hache oder de Haitze, welcher um 1715 zu Aix starb, soll eine ausführliche Lebensbeschreibung von ihm verfertiget haben, ich weiß aber nicht, ob sie gedruckt worden.

die autem ante natalem meum secunda. Nicht allein alle seine Lebensbeschreiber, sondern auch sein Sohn Cäsar in seiner Histoire de Provence, geben S. Remy sehr bestimmt und ausdrücklich als seinen Geburtsort an, daher ich nicht begreife, wie im Jöcherschen Gelehrten-Lexico derselbe noch als zweifelhaft angegeben, und die Ehre, ein solches Licht der Welt hervor gebracht zu haben, zwischen Salon und St. Remy getheilet werden können. Sein Vater Jacob Nostradamus, oder, wie er eigentlich französisch hieß, Notre-Dame, war königlicher Notarius in seiner Geburtsstadt, seine Mutter aber hieß Renata de S. Remy. Seine beyden Großväter waren Leibärzte, und zwar der mütterliche Johann de S. Remy, bey dem Könige Renatus von Jerusalem und Sicilien, Grafen von Provence, der väterliche aber Petrus de Notre-Dame, bey dessen Sohne, dem Herzoge von Calabrien. Beyde waren gewaltige Stern- und Zeichendeuter, daher sich auch unser Michael zu rühmen pflegte, daß die Gabe der Prophezeyhung in seinem Hause erblich sey. Etwas mochte wohl dazu beytragen, daß seine Familie eigentlich aus dem Judenthume herstammte, wie sie denn noch 1512, als eine besondere Auflage auf die aus dem Judenthume neu bekehrten Familien gemacht wurde, nahmentlich mit unter denselben aufgeführet ward. Indessen muß sie doch schon eine geraume Zeit christlich gewesen seyn, indem schon sein Groß-

vater den Nahmen Notre-Dame führte, den wohl kein Jude führen wird. Vielleicht war es eben dieser, welcher sich zur christlichen Religion bekannte. Unser Michael machte aus dieser seiner Abstammung von jüdischem Geblüte kein Geheimniß, sondern rechnete sich selbige vielmehr zur Ehre an. Denn er hatte in Sternen gelesen, daß seine Ahnherren aus dem Stamme Isaschar abstammeten, von welchem es in dem ersten Buche der Chronik heißt, daß dessen Glieder weise und verständig sind, und sich besonders auf die Kenntniß der Zeiten verstehen.

Da er der Medicin gewidmet ward, so ließ sich sein mütterlicher Großvater seine erste Erziehung vorzüglich angelegen seyn, der ihm denn auch den ersten Hang zur Astrologie beybrachte. Nach dessen Tode schickte sein Vater ihn nach Avignon, die freyen Künste und die Philosophie daselbst zu studiren, und hier soll er sich durch seine Fähigkeiten vor andern sehr vorzüglich ausgezeichnet haben. Von hier begab er sich nach Montpellier, sich der Medicin zu befleißigen; allein er fing kaum an, bemerkt zu werden, so stellete sich die Pest ein, und nöthigte ihn diesen Ort zu verlassen. Ganz natürlich wird man denken, er sey jetzt auf eine andere Universität gegangen, oder habe die Pest bloß an einem sicherern Orte abgewartet, und darauf seine kaum angefangenen Lehrjahre in der Medicin zu Montpellier fortgesetzet. Allein er war einer von

denen, welche glauben, daß einige gute natürliche Fähigkeiten die Stelle alles Fleißes vertreten, und hielt sich daher, ungeachtet er erst zwanzig Jahr alt war, für fähig, dasjenige auszuüben, was er selbst noch nicht erlernet hatte. Kurz er zog ungefär vier Jahr in Ober-Languedoc, zu Toulouse, Bordeaux und andern Orten an der Garonne umher, und machte den ausübenden Arzt, oder vielleicht nur den Quacksalber, worauf er wieder nach Montpellier ging, und unter dem Anton Romier Doctor ward. Es heißt *), man habe ihn seiner guten Fähigkeiten wegen zu Montpellier zu behalten gesucht, und ihm daher eine Professur angetragen, die er auch angenommen. Allein sein Hang zu dem unstäten Leben machte, daß er sich gar bald wieder von Montpellier entfernte, und sich erst zu Toulouse, und hernach zu Agen aufhielt. An diesem letztern Orte errichtete er mit dem bekannte Gelehrten, Julius Cäsar Scaliger, eine genaue Freundschaft, wodurch er veranlasset wurde, sich mit einem Frauenzimmer aus einem guten Hause zu verheirathen, und sich, dem Anscheine nach, auf immer zu Agen zu fesseln. Allein da er mit dem Scaliger sehr heftig zerfiel, und seine Gattin und die zwey Kinder, welche er mit ihr gezeuget hatte, frühe starben, so fing er sein voriges unstätes Leben wieder an, und reisete zehn bis

*) In dem Eclaircissement des Quatrains de Nostradamus, S. 29, und in des Guynaud Concordance des Propheties de Nostradamus, avec l'Histoire, S. 9.

zwölf Jahr in Frankreich und Italien herum *). Ich finde zwar nicht, auf welchem Fuße er diese Reisen gethan; allein aus mehrern Umständen läßt sich vermuthen, daß er als ein Charlatan seine wenigen medicinischen, vornehmlich aber seine astrologischen Kenntnisse geltend zu machen gesucht.

Endlich kam er um 1543 oder 1544, da er vierzig oder ein und vierzig Jahr alt war, wieder nach der Provence, und war erst Willens, sich zu Marseille niederzulassen, welche große und reiche Stadt seinen astrologischen Possen eine reiche Ernte versprach. Allein einige Zeit darauf bewegten seine Freunde ihn, sich zu Salon, einer kleinen Stadt in Provence nieder zulassen, wo sie eine Heirath zwischen ihm und der Anna Ponsart oder nach andern Anna Ponce Gemelle, einer Person aus einem guten Hause, vermittelten. Da diese Stadt zwischen Marseille, Aix, Avignon und Arles gleichsam in der Mitte liegt, so hoffte er, seine Talente in allen diesen Städten zugleich in bare Münze zu verwandeln. Er betrog sich auch in seiner Hoffnung nicht ganz, denn da er schon als Zeichendeuter und Nativität=Steller einen Nahmen hatte, so

*) Ich finde diesen Umstand von seinen Reisen bloß bey dem Eloy, der ihn von dem Astruc hat; seine übrigen Lebensbeschreiber wissen davon nichts, außer daß Guynaud ihn jetzt einige Jahre zu Marseille und Aix zubringen läßt. Allein sie sind überhaupt sehr unkritisch, und mehr auf das Lob ihres Helden, als auf die historischen Umstände seines Lebens gestimmt.

warf derselbe auch einiges Licht auf seine medicinischen Fähigkeiten. Denn als 1546 die Pest zu Aix wüthete, so schickte der Stadtrath eine feyerliche Gesandtschaft an ihn, und ließ ihn bitten, zu ihnen zu kommen und der Seuche zu steuern. Er nahm die Einladung an, und bewies vielen Eifer, den Kranken beyzustehen. Unter andern bediente er sich mit Nutzen eines Räucherpulvers, die schädlichen Dünste zu vertreiben, welches er in seiner Schrift des Fardements et des fenleurs beschrieben hat. Das Jahr darauf berief man ihn in gleicher Absicht nach Lyon, wo er aber mit dem Johann Anton Sarazin, einem der berühmtesten Aerzte dieser Stadt, in Streit gerieth.

Nach seiner Rückkunft von Lyon brachte er seine übrige Lebenszeit zu Salon zu, ob er gleich an diesem Orte sehr unzufrieden gewesen zu seyn scheinet, denn er beklagt sich in seinen Schriften mehrmahls über die Unwissenheit, Barbarey und Rohheit seiner meisten Mitbürger. Wie weit er darin Recht hatte, weiß ich nicht; aber so viel erhellet, daß er die Medicin nunmehr fast gänzlich an den Nagel hing, und seine Zeit mit Nativität-Stellen, Punctiren, Prophezeyhen und Weissagen zubrachte, wodurch er sich denn bey der Leichtgläubigkeit einen großen Nahmen erwarb, bey Klügern aber lächerlich und verächtlich machte. Vielleicht waren seine Mitbürger zu Salon von der letztern Art, daher sie denn auch die Ehre hatten, für Barbaren und Halbwilde von

ihm ausgegeben zu werden. Wenigstens klagen er, sein Sohn Cäsar und fast alle seine Verehrer, z. B. Guynaud, Clavigny und andere, über die Verspottungen und Verfolgungen, welche seine Prophezeihungen ihm zu Salon zugezogen, welches denn allerdings ein gutes Vorurtheil für die Einwohner erwecken müßte. Genug er machte nunmehr den erklärten Wahrsager vom Handwerke, stellete Nativität, jedem der einfältig genug war, sich selbige von ihm stellen zu lassen, prophezeihete Wetter, gab verlohrne Sachen an, und that kurz alles, was man von einem Zeichendeuter der ersten Größe nur erwarten kann. Vornehme und Geringe kamen zu ihm, ihm in ihren Angelegenheiten um Rath zu fragen, und sein Haus war von Morgen bis in die Nacht voll Landleute, welche ihn fragten, wenn gut säen, pflanzen, ernten, aderlassen, purgiren und Kinder zeugen sey *), versteht sich für gute Bezahlung. Als er sahe, daß das Ding so gut ging, so ward er immer dreister. Den Anfang seines Fortschrittes in der Kunst machte er durch so genannte Kalender-Praktiken oder Kalendern mit astronomischen Vorhersagungen der Witterung und merkwürdiger Begebenheiten des nächsten Jahres. Als er sahe, daß auch diese Beyfall fanden und von der leichtgläubigen Dummheit angegaffet wurden, so ging er noch weiter und weißagete in seinen Quatrains, mit

welchen

*) Guynaud S. 13.

welchen er zuerst 1555 heraus rückte, die wichtigsten Veränderungen nicht allein Frankreichs, sondern auch des ganzen Europa auf alle folgende Zeiten. Ich werde im Folgenden zu zeigen suchen, durch was für einen Kunstgriff er diesen Possen bey allen Kurzsichtigen Ansehen zu verschaffen wußte, und bemerke hier nur so viel, daß dasselbe zu einer Zeit, da die Astrologie unter Großen und Kleinen, und selbst unter Gelehrten und Astronomen noch so viele Anhänger hatte, nicht geringe war.

Ein Beweis davon ist, daß man in Paris von seinen Prophezeyhungen so viel Aufhebens machte, daß auch König Heinrich 2, vornehmlich auf Betrieb seiner abergläubigen Gemahlinn, der bekannten Catharina von Medicis, ihn zu sehen verlangte. Das schmeichelte nun seinen Ehrgeitz gar sehr, und um dieser Reise theils ein geheimnißvolles Ansehen zu geben, theils ihr alles mögliche Glück zu verschaffen, so wurden alle Umstände nach den Regeln der Kunst gewählet. Er reisete den 14ten Julii 1555 von Salon ab, richtete es aber so ein, daß er nicht eher als den 15ten Aug. am Tage der Himmelfahrt Mariä, (l'Assomption de *Notre-Dame*,) zu Paris anlangte, auch nirgends anders als in dem Gasthofe zum heil. Michael (seinem Nahmensheiligen,) abtrat. Aber dessen ungeachtet bekam der Zeichendeuter gleich nach seiner Ankunft das Podagra, welches er in den Sternen übersehen hatte,

daher es ihn auch zehn bis zwölf Tage das Bett zu hüthen nöthigte. Der König suchte seine Schmerzen dadurch zu lindern, daß er ihm ein Geschenk von 100 Goldthalern übersandte, und eben so viel schickte ihm auch die Königinn. Das wirkte denn mehr als alle Arzeney, und er ward in kurzem so weit hergestellet, daß er auf Befehl des Hofes nach Blois gehen konnte, den Prinzen wahrzusagen. Sein Sohn Cäsar hat diese Umstände sehr sorgfältig aufbehalten *), verschweigt aber, was sein Vater dem königlichen Hause prophezeyhet hatte, ohne Zweifel, damit man nicht in Versuchung gerathen könne, dasselbe mit dem Erfolge zu vergleichen. Daß es indessen nicht so ganz richtig damit gewesen seyn muß, erhellet aus dem Eclaircissement des véritables Quatrains de Mich. Nostradamus, dessen ungenannter Verf. S. 33 versichert, sein Held habe die Wahrheit verschwiegen, und der Königinn von ihren Prinzen nur das gesagt, was sie gern habe hören wollen. Auf welche Art denn nun wohl ein jeder prophezeyhen kann.

Die gute Aufnahme des Hofes erwarb dem Fantasten bey vielen Großen ein solches Ansehen, daß auch mehrere gelegentlich zu ihm kamen, ihre künftige Schicksale aus seinem Munde zu erfahren, mit welchen er es denn vermuhlich eben so wird gehalten haben, als mit den königlichen Prinzen. Unter andern besuchten ihn der Herzog von Savoyen und dessen nachmahlige Ge-

*) In seiner Histoire de Provence, S. 776.

mahlinn, die Schwester König Heinrichs 2, anderer zu geschweigen. Alles das blähete ihn nun so auf, daß er geschwinde noch 300 neue Weissagungen (die 8te, 9te und 10te Centurie) zusammen reimte, sie drucken ließ, und in einer langen Zuschrift, welche den 27ten Junius 1558 unterzeichnet ist, dem Könige Heinrich 2. zuschrieb. Außer den neuen 300 Strophen weissaget er in dieser, in einem abenteuerlichen Style abgefaßten Zuschrift alle künftige Schicksale der Staaten und der Kirche, aber in so dunkeln apokalyptischen Bildern und Ausdrücken, daß es wahrer Zeitverlust seyn würde, wenn ich mich auch nur einen Augenblick dabey aufhalten wollte. Zu einer kleinen Probe will ich den Anfang dieser prosaischen Weißagung in der Anmerkung beybringen *).

*) Car Dieu regardera la longue ſterilité de la grand' dame, qui puis après concevra deux enfans principaux; mais elle periclitant, celle qui luy ſera ajouſté par la temerité de l'age de mort periclitant dedans le dixhuitième ne pouvant paſſer le trenteſixieſme qu'en delaiſſera trois maſtes et une femelle, et en aura deux celuy qui n'en eut jamais d'un même pere; de trois freres ſeront telles differences, plus unies et accordées que les trois et quatre parties de l'Europe trembleront par le moindre d'age ſera la Monarchie Chreſtienne ſouſtenuë et augmentée, ſectes eſtevées et ſubitement abaiſſées, Arabes reculez, Royaumes unis, nouvelles loix promulgées, des autres en-

Ob der König mehr von diesem Unsinne verstanden, als ich, kann ich nicht sagen; aber so viel erhellet aus dem Erfolge, daß die Königinn das heilige Dunkel ihres Propheten mit ehrerbiethigem Stillschweigen anstaunte, und nichts von ihrem Glauben an ihm verlohr, ob gleich ihr Gemahl gleich darauf den 10ten Jul. 1559 auf eine unvermuthete Art um das Leben kam, ohne daß ihr Zeichendeuter ihr den geringsten Wink davon gegeben hätte. Ihm folgte ihr älterer Prinz Franz 2, der aber auch das Jahr darauf in einem Alter von noch nicht achtzehn Jahren mit Tode abging, und seinen Bruder

fans le premier occupera les Lyons furieux, couronnez, tenant les parens dessus les armes intrepidez, le second se profondera si avant par les Latins accompagné qui sera faite la seconde voye tremblante et furibonde au mont Jovis, descendant pour monter aux Pyrennées, ne sera translaté à l'antique Monarchie sera faite la troisieme inondation de sang humain né se trouvera de longtems Mars en Caresme. Et sera donnée la fille pour la conservation de l'Eglise Chretienne tombant son dominateur à la Paganisme secte des nouveaux infideles, elle aura deux enfans, l'un de fidelité et l'autre d'infidelité par la confirmation de l'Eglise Catholique et l'autre qui a sa grande confusion et tarde repentance la voudra ruiner seront trois regions par l'extreme difference les lignes; c'est assavoir la Romanie, la Germanie, et l'Espagne, qui feront diverses sectes par main militaire, u. s. f.

Carln 9 zum Nachfolger hatte, während dessen Minderjährigkeit seine Mutter die Vormundschaft führte. Von allen diesen wichtigen Veränderungen, die doch des Prophezeyhens so werth waren, hat Nostradamus, so viel ich finde, nichts vorher gesagt, man müßte denn, wie freylich häufig genug geschehen ist, nach geschehener Begebenheit eines seiner dunkeln und bildlichen Quatrains so lange recken, dehnen und verändern, bis es sich auf eine oder die andere Art auf den verlangten Fall anwenden läßt. Doch davon im Folgenden.

Der junge König that 1564 mit seiner Mutter eine Reise durch die Provinzen seines Reiches, und kam unter andern auch nach Salon in Provence, bey welcher Gelegenheit denn die verwitwete Königinn, welche mit Leib und Seele an der Astrologie und andern ähnlichen Afterkünsten hing, eine gute Gelegenheit hatte, ihre alte Achtung gegen den Nostradamus von neuen an den Tag zu legen. Der junge König begegnete ihm sehr gnädig; Fantast Nostradamus blies sich auf wie ein Frosch, und da er sich in seiner gegenwärtigen Größe kaum selbst mehr kannte, so rief er in der Gegenwart des Hofes voller Entzückung aus: O ingrata patria veluti Abdera Democrito! Diesen Umstand erzählt sein eigener Sohn *) und denkt Wunder, wie sehr er seinem Vater zur Ehre gereichen soll. Die Königinn trug ihm unter andern auf, dem Herzoge

*) In der Histoire de Provence, S. 802.

von Anjou und dem jungen noch unmündigen Könige von Navarra wahrzusagen. Er sagte wieder, was die Königinn gerne hören wollte, und versprach dem erstern die Krone. Es scheint, daß er trotz Lavatern auch ein starker Physiognom gewesen, denn da er in den Gesichtszügen des jungen Königes von Navarra etwas besonders zu erblicken glaubte, so wollte er die Sache weiter untersuchen, und verlangte, daß der Prinz nackend ausgezogen werden sollte. Der Vorgesetzte war es sogleich zufrieden. Allein der Prinz, der sich entweder vor dem langen Barte des Zeichendeuters fürchtete, oder hinter der Sache einen Product ahndete, weigerte sich, bis man ihm alle Furcht benahm, da er sich denn entkleiden und begaffen ließ. Nostradamus soll hierauf versichert haben, daß der Prinz einmahl König von Frankreich werden, zwar mancherley Widerwärtigkeiten erdulden, aber bey dem allen doch lange regieren würde *). Ich muß das dahin gestellet seyn lassen; ob es gleich keiner hohen Offenbarung bedarf, einem Prinzen nach dem andern eine königliche Krone zu weißagen, zumahl wenn man nur darauf ausgehet, zu sagen, was man gerne höret. Etwas mehr würde es doch gewesen seyn, wenn er dem jungen Könige, der damahls noch Prinz von Bearn hieß, und nachmahls unter dem Nahmen Heinrichs 4. den Französischen Thron bestieg, seine Religions-Ver-

*) Joh. Franc. de Gaufridi in der Histoire de Provence, Th. 2, S. 526. f.

änderung, seinen gewaltsamen Tod, oder sonst etwas prophezeyhet hätte, das die Mühe belohnete.

Dem sey nun wie ihm wolle, so war die verwitwete Königinn so zufrieden mit ihm, daß sie ihn bald darauf nach Arles rufen ließ, wo er ein Geschenk von 400 Goldthalern erhielt und zum ordentlichen Leibarzte und Astrologen des Königes ernannt wurde. Allein er genoß diese Ehre nicht lange, sondern starb in der Gemeinschaft der Römischen Kirche, von welcher er sich nie getrennet hatte, den 2ten Julii 1566, nachdem er sein prophetisches Leben auf 62 Jahr 6 Monathe und 10 Tage gebracht hatte. Es ist daher irrig, wenn es im Jöcher heißt, daß er den 1ten Jul. im 63ten oder 72ten Jahre seines Alters gestorben sey. Sein Sohn Cäsar, der würdige Erbe der Talenten seines Vaters, merkt es noch als etwas sehr merkwürdiges an, daß er gerade am Tage der Heimsuchung Mariä (de la Visitation de Notre-Dame,) begraben worden. Er ward bey den Franciscanern beygesetzt, wo ihm seine Familie folgende prächtige Grabschrift setzen ließ: Ossa clarissimi Michaelis Nostradami unius omnium mortalium judicio digni, cujus pene divino calamo totius orbis ex astrorum influxu futuri eventus conscriberentur. Vixit annos LXII, menses VI, dies X. Obiit Sallonae CIↃIↃLXVI. Quietem posteri ne invidete. Anna Pontia Gemella, conjugi optimo. V. F.

Nun diese seine göttliche Gabe der Weissagung verdienet ein wenig näher untersucht zu werden, da sie auch noch zu unsern Zeiten nicht selten zur Täuschung der leichtgläubigen Neugier angewandt wird. Die von ihm bekanuten Prophezeyhungen lassen sich in drey Classen theilen. Sie betreffen entweder Nativitäten oder Bestimmungen der künftigen Schicksale eines Menschen aus dem Stande der Gestirne in seiner Geburtsstunde, oder Kalender-Praktiken, d. i. astrologische Vorhersagungen der Witterung und anderer zufälligen Begebenheiten des nächsten Jahres, oder endlich seine berühmten Quatrains, wo er mit seiner Gabe der Weißagung in das Große gehet, und die Schicksale ganzer Reiche so wie der Kirche auf alle künftigen Zeiten vorher bestimmen will; wozu man denn viertens noch die gelegentlich aus dem Steigereise und mündlich ausgesprochenen Weißagungen rechnen kann. Bey einer jeden dieser vier Arten muß ich mich ein wenig verweilen.

Was seine Nativitäten betrift, so haben wir davon noch eine merkwürdige Probe in zwey Briefen *) von ihm an den Arzt, D. Johann Lobetius, zu Lyon, welche 1565, also nicht

*) Sie stehen in den Monumentis pietatis et litterariis Virorum in re publica et litteraria illustrium. Frankfurt, 1702, 4; deren Herausgeber der ehemahlige Professor der Theologie zu Heidelberg, D. Ludw. Christ. Mieg seyn soll. Sie sind daselbst Th. 2, S. 91 und 93 befindlich.

lange vor seinem Tode geschrieben sind, und woraus erhellet, daß er aus dem Nativität-Stellen ein wahres Gewerbe gemacht, sich seinen Kram theuer bezahlen lassen, aber eben so viel Lügen und Wind geweissaget, als andere seines Gelichters. „Der erste Brief ist Lateinisch, und wir ersehen daraus, daß er dem Caspar Flechamer, einem Patricius zu Augsburg, seine Nativität zu stellen versprochen, wofür derselbe ihm neun Zechinen (novem numos aureos Italicos) voraus bezahlt, daß er aber durch das Chiragra bisher abgehalten worden, sein Versprechen zu erfüllen. Er wundert sich, daß er von dem D. Daniel Rechlinger keine Briefe erhalten; allein vermuthlich sey er mit der Uebersetzung der Nativität, welche er, Nostradamus, dem kaiserlichen Prinzen Rudolph gestellet, beschäftigt. Rechlinger werde wegen seiner Gelehrsamkeit und Rechtschaffenheit noch einmahl ein großer Mann werden, denn die Sterne versprächen ihm viel Gutes, ohne ihm zu schmeicheln. Zugleich meldet er, daß Anton Schorer aus Deutschland ihn um seine Nativität gebethen habe, äußert aber Mißtrauen gegen ihn, weil er dessen Bruder Jeremias Schorer vor vier oder fünf Jahren einen ähnlichen Dienst gethan, der sich aber nichts daraus gemacht habe. Es habe auch D. Georg Roll, ingleichen einer von Adel, Nahmens Conrad Schwarz, aus Deutschland an ihn geschrieben, und ihn wegen eines Schatzes, der in dessen väterlichen

Hause vergraben sey, um Rath gefragt. Er habe ihnen allen geantwortet, aber für seine Bemühung leider nichts erhalten *). Er beklagt hierauf die Unruhen in Deutschland, und weissaget daraus viel Unglück, weil man vor kurzem zu Arles und Lyon einen feurigen Pfeil oder vorbey fahrenden Stern (vermuthlich eine so genannte Sternschnuppe) in der Luft gesehen habe. Denn es werde in der That ein fremdes Geschlecht aufstehen, es werde eine große Dürre erfolgen, so daß alle Bäume und alles Getreide verdorren, und die Flüsse und Brunnen abnehmen und austrocknen würden, worauf eine Hungersnoth erfolgen könne, so wie er in seinem Prognostico vom Jahre 1564 geweissaget habe. Nun von allem diesem Unglücke ist um diese Zeit, so viel ich weiß, nichts erfolget.

Der zweyte Brief, welcher französisch und den 5ten Aug. 1565 unterzeichnet ist, lehret uns die im vorigen berührte Nativität, die er den beyden kaiserlichen Prinzen Rudolph und Ernst, Söhnen des Kaisers Maximilian 2, gestellet, näher kennen. Er hatte von dem kaiserlichen Kammerherrn von Rechlinger, (Gentil homme de la bouche de la Majesté Imperiale,) 80 Livres, nebst sechs französischen Thaler für seinen Schreiber dafür erhalten. Ab-

*) So verstehe ich wenigstens die Stelle: Quibus omnibus respondimus, sed cum olei et operae dispendio.

sie war ihm auch nicht wenig sauer geworden, indem er so wohl mit der Berechnung, als der Erklärung über vierzehn Monathe zugebracht hatte. Denn da beyde Prinzen nach dem Ausspruche der Sterne zu der höchsten Herrschaft und Gewalt gelangen sollten, (pource que par le vray jugement des astres selon leurs nativités, ces deux princes doivent parvenir à grandiss. exaltation de regne et de l'empire,) so habe er sich keine Mühe verdriessen lassen, ihre Schicksale auf das umständlichste zu berechnen. Schade, daß wir die ganze Nativität nicht mehr haben; indessen ist das, was er in diesem Briefe von ihrem Inhalt angibt, schon hinlänglich, einiger Maßen auf das Ganze zu schließen. In der Nativität des Prinzen und nachmahligen Kaisers Rudolph kamen, seiner eigenen Versicherung nach, sehr viele und wichtige Artikel vor, von seinem Leben, seiner Gesundheit, seinen Reisen, seiner Religion, seinen Brüdern, Schwestern und Verwandten, von seinen Kindern, seinen Ergetzungen, Unternehmungen, Krankheiten und Bedienten. Ferner von seiner Vermählung, da denn zugleich gezeiget wurde, von welcher Familie und Nation seine künftige Gemahlinn seyn würde, wenn er sie heirathen, und wie viel Gemahlinnen er haben würde, und wenn und wie sie sterben würden. Ferner, daß er in Gefahr, vergiftet zu werden, gerathen, die Religion verändern, in Verhaft und Gefangenschaft seiner Feinde kommen, und

verjaget werden würde, und was der schönen Sachen mehr waren.

Wer nur ein wenig mit der Geschichte des nachmahligen Kaisers Rudolph 2. bekannt ist, der muß gleich sehen, wie so gar nichts von alle dem eingetroffen ist, was er doch mit so vielem Pompe von dessen künftigen Schicksalen vorher gesagt hatte. Zwar bestieg er den kaiserlichen Thron, und das war von einem kaiserlichen Prinzen sehr leicht zu prophezeyhen; aber eben das hatte er auch dessen Bruder Ernst geweissaget, der doch nie etwas Aehnliches erhalten hat, sondern als Erzherzog lebte und starb. Rudolph war nie vermählt, und doch wußte der Zeichendeuter, was für Gemahlinnen, und wie viel er deren bekommen würde u. s. f. Er hat nie die Religion verändert, sondern war vielmehr ein weit eifriger Katholik als sein Vater Maximilian, er ist nie gefangen worden, u. s. f. Kurz die einfältigste Zigeunerinn hätte in den Linien der Hand gewiß eben das lesen können, was Nostradamus in vierzehn Monathen aus den Sternen zusammen buchstabirt hatte.

Hieraus erhellet nun auch, daß seine Kalender-Prophezeyhungen von keinem bessern Schrot und Korne seyn konnten, als seine gestellten Nativitäten, weil sie sich so, wie diese, gleichfalls auf die Astrologie gründeten, worin aber Nostradamus, wie aus dem vorigen er-

hellet, um kein Haar besser erfahren war, als jeder andere Fantast. Er fing 1555, durch den Beyfall, welchen seine Nativitäten fanden, aufgemuntert, an, Kalender mit den damahls so beliebten Prognosticis der merkwürdigsten Vorfälle des nächsten Jahres heraus zu geben. Da diese gemeiniglich Witterungen, Kriege, Seuchen, Theuerung, Finsternisse, und andere ähnliche Begebenheiten betreffen, welche von Zeit zu Zeit wieder kommen, so ist es hier sehr leicht, zu prophezeyhen, zumahl wenn man sich vor allen genauen Bestimmungen hüthet, und das Ganze in eine tropische Staubwolke hüllet, welche alle Gestalten annehmen kann. Nostradams Prognostica waren über dieß in Reimchen gekleidet, welches sie denn dem großen Haufen noch werther machte. Kurz es heißt, daß seine Prognostica sehr vielen Beyfall gefunden, ihm aber auf der andern Seite auch sehr nachtheilig gewesen, weil viele andere Kalendermacher ihre prophetische Nothdurft unter dessen Nahmen feil gebothen, wodurch denn sein Credit gefallen, weil diese gegen ihn nur Pfuscher gewesen *). Es kann seyn, aber man darf seine Prognostica nur obenhin ansehen, um überzeugt zu werden, daß ein Betrug so viel werth war, als der andere. Sie sind den meisten Ausgaben seiner Quatrains beygedruckt, und gehen von 1555 bis zu seinem Todesjahre 1567, außer daß das Jahr 1556 fehlt, viel-

*) Eclairciſſement des veritables Quatrains de Mich. Noſtradamus, S. 9.

leicht, weil er auf dieses Jahr keinen solchen Almanach heraus gegeben hat. Gleich die erste Weißagung auf den Januar 1555 lautet so:

> Le gros airain qui les heures ordonne,
> Sur le trepas du Tyran cassera:
> Pleurs, Plaintes, et cris, eaux, glace pain ne donne.
> V. S. C. paix. l'armée passera.

Ich will den sehen, der in diesen Unsinn Menschenverstand bringen, und was noch mehr ist, das Ding nur auf einige Art auf eine Begebenheit, die sich im Januar 1555 zugetragen, ziehen kann. Zwar erklären seine eifrigen Bewunderer, Joh. Amatus von Chavigny in dem Janus Gallicus, und Guynaud in der Concordance des Propheties de Nostradamus avec l'histoire, diese Weißagung von der Parisischen Bluthochzeit, welche im August 1572, also siebzehen Jahr darauf erfolgte. Der Tyrann im zweyten Verse, sagen sie, ist der Admiral Coligni; das gros airain, qui les heurs ordonne, ist die große Glocke, womit dem Pöbel das Zeichen zur Ermordung gegeben wurde. Zwar findet man nicht, daß diese Glocke gesprungen ist, wie doch die Weißagung anzudeuten scheinet, aber das kann ein Trope, oder eine poetische Freyheit um des Reimes willen seyn. Die erste Hälfte des dritten Verses ist deutlich genug; aber was die zweyte betrift, so war die Seine im Januar 1572 vielleicht eine geraume Zeit zugefroren, daher die Zufuhre eine

Zeit lang gehindert worden, woraus denn eine Theuerung entstehen können. Aber der verzweifelte vierte Vers! Doch ein Exeget muß den Muth nicht sinken lassen. S bedeutet Successeur, C ist Charles, und V ist eine Römische Fünf. Was kann das Räthsel also anders bedeuten, als Paix avec le Successeur de Charles cinq. Es thut nichts, daß dadurch die Ordnung der Buchstaben verrückt und in S. C. V. verwandelt wird; das sind Kleinigkeiten, wodurch sich ein Ausleger nicht irre machen läßt. Die letzte Hälfte: L'armée passera, bedeutet sehr bestimmt, daß nach der Parisischen Bluthochzeit die Französische Armee zur Belagerung der Stadt Rochelle aufbrechen würde, so wie solches wirklich geschehen.

Ich weiß nicht, welcher Unsinn mehr Mitleiden verdient, Nostradams oder seiner Ausleger und Bewunderer. Das lustigste dabey ist denn aber noch das, daß die ganze Strophe der ausdrücklichen Ueberschrift nach auf eine Begebenheit zielte, die im Januar 1555 geschehen sollte, und hier wider des Träumers Dank und Willen auf etwas gezogen wird, das sich siebzehn Jahr darnach zutrug. Da nun auch hier die Auslegung so unbegreiflich abgeschmackt ausgefallen ist, so erhellet daraus, daß seine Verfechter in dem ganzen Zeitraume keine einzige Begebenheit ausfündig machen können, auf welche sich die vorgegebene Weißagung mit wenigerm Zwange hätte deuten lassen, und daß folglich

das ganze Ding toller Unsinn ist, und weiter nichts.

Ich will noch ein Paar von diesen Kalender-Prophezeyhungen hersetzen, damit man, wenn man Lust hat, seine Auslegungskunst daran üben könne.

Auf den May 1555.

Le cinq, six, quinze, tard et tost l'on sejourne.
Le né sang fin: les cités revoltées.
L'heraut de paix vint et trois s'en retourne.
L'ouvert cinq serre. Nouvelles inventées.

Auf den Julius eben dieses Jahres.

Huit, quinze, et cinq, quelle desloyauté
Viendra permettre l'explorateur malin.
Feu du Ciel, foudre, peur, frayeur, Papauté,
L'Occident tremple, trop serre vin salin.

Auf den Januar 1557.

L'Indigne orné craindra la grand fornaise.
L'esleu premier, des captifs n'en retourne.
Grand bas du monde, l'Itale non alaise
Barb. Ister, Malte. Et le Buy ne retourne.

So sehen sie alle aus; ohne Sinn und Verstand zusammengewürfelte Wörter, Zahlen und Bilder, aus welchen man alles machen kann, nur das nicht, was zu der Zeit, auf welche das Prognosticon gestellet war, wirklich geschahe. Man nehme die wichtigsten Begebenheiten Frankreichs in dem Zeitraume von 1555 bis 1567 und gehe damit in Nostradams Prognostica, und sehe

zu,

zu, ob sich nur ein einziges mit einiger Wahrscheinlichkeit darauf wird deuten lassen. Ich will nur eine einzige anführen. König Heinrich 2, des Träumers Gönner, dem er die letzten Centurien seiner Quatrains zugeschrieben hatte, ward im Julius 1559 in einem Turniere tödtlich verwundet, und starb bald darauf. Wer sollte nicht glauben, daß er von einer für Frankreich so wichtigen Begebenheit wenigstens etwas würde vorher gesagt haben, wenn er wirklich die Gabe der Weißagung gehabt hätte. Aber dafür prophezeyhet er Dürre, Hitze, die ohnehin im Julius nichts seltenes sind, und was weiß ich alles. Hier ist sein Prognosticon auf den Julius 1559:

Predons pillez. chaleur, grand seicheresse:
Par trop non estre, cas non veu, inouy.
A l'estranger la trop grande caresse.
Neuf pays Roy l'Orient esblouy.

Ich weiß wohl, daß man aus seinen folgenden Quatrains eines auf diesen Vorfall hat deuten wollen; aber man müßte dabey auf eine eben so gewaltthätige Art verfahren, als bey der prophezeyheten Bluthochzeit, wenn man etwas dem ähnliches heraus bringen wollte. Es ist der 35te Quatrain der ersten Centurie, welcher so lautet:

Le Lyon jeune le vieux surmontera,
En champ bellique par singulier duelle,
Dans cage d'or les yeux lui crevera
Deux playes une, pour mourir mort cruelle.

Heinrich 2. hatte das Unglück in seinen besten Jahren, d. i. im 39ten oder 40ten, denn die Geschichtschreiber sind sich hier nicht einig, und doch heißt er der alte Löwe. Der Graf Gabriel von Montgommeri, sein Gegner, war mit ihm ungefär in einem und eben demselben Alter, und doch muß er den jungen Löwen vorstellen. Seine Lanze zerbrach, und ein Splitter fuhr dem Könige durch das Visir in das Auge, woran er starb. Wie paßt darauf das les yeux lui crevera, das deux playes une? wenn ich auch den abenteuerlichen Tropen, nach welchem der Cage d'or den vergoldeten Helm des Königes bezeichnen soll, übersehe, obgleich noch nicht ausgemacht ist, daß sein Helm vergoldet war. Wie kann ein Ritterspiel zur Lust, dergleichen das Turnier war, singulier duëlle en champ-bellique heißen? Und wenn nun alle diese Einwürfe nichts heißen sollen, warum setzte der Träumer, wenn er diese Begebenheit wirklich voraus wußte, seine Weißagung nicht dahin, wohin sie gehöret hätte, in seinen Kalender von 1559 auf den Julius? Stünde sie da, so könnte man doch einiger Maßen stutzig werden, und einiger schwachen Aehnlichkeiten wegen, die abweichenden Umstände übersehen. Aber da sie mitten unter den übrigen Quatrains, die auf keine bestimmte Zeit und Person gehen, sich folglich auf alles ziehen lassen, was nur einige Aehnlichkeit damit hat, vorkommt: so wird mich niemand bere-

den, daß der Fantast die geringste prophetische Ader gehabt habe.

Ich kehre zu seiner Kalender-Practik zurück. Seine albernen Prognostika, welche von den vielen merkwürdigen Begebenheiten, an welchen Frankreich, so wie das ganze übrige Europa damahls so fruchtbar war, auch nicht Eine vorher sagten, machten ihn sehr bald bey allen Klugen lächerlich, selbst bey solchen, welche sonst noch stark an der Astrologie hingen, und man hielt ihn für weiter nichts als einen bloßen Bettel-Propheten, dergleichen es damahls überall gab; obgleich seine Bewunderer diesen Verfall seines Credits auf die ihm untergeschobenen Prophezeihungen anderer Kalender-Macher schieben. Ein gewisser Anton Couillard, Hr. du Pavillon, bey Loris in Gastinois, gab eine eigene Schrift unter dem Titel: Les Contredits à Nostradamus, Paris, 1560, heraus, worin er besonders seine Prognostica zu bestreiten suchte.

Nostradamus, dem diese Verachtung, worein er nun gerieth, bitterlich schmerzte, wie aus allen seinen Schriftchen erhellet, entdeckte endlich die Ursache, warum seine Kalender-Prophezeihungen, alles Aberglaubens seines Jahrhundertes ungeachtet, ihr Glück nicht machen wollten. Zwar hatte er alle Kunst angewandt, sie in dunkele Bilder und verworrene Räthsel einzukleiden, so daß sie sich, wie er hoffte, auf jede Begebenheit sollten anwenden lassen; allein er hatte dabey den großen Fehler begangen, daß

er sie auf bestimmte Monathe und Jahre gerichtet hatte, der gefährlichen Klippe aller Propheten, daher sie denn auf nichts passen wollten, ungeachtet sie auf alles passen sollten. Er suchte diesen Fehler wieder gut zu machen, und so entstanden nun seine berühmten Quatrains, die dritte Classe seiner Weißagungen, welche in der That einen Theil seines Ruhmes wieder herstelleten, besonders nachdem die Königinn Catharina von Medicis ihn unter ihre Flügel nahm; wenigstens sind sie es, die sein Andenken nach seinem Tode erhalten haben, als seine Nativitäten und Kalender-Practiken längst vergessen waren. Sie heißen Quatrains, weil sie aus vierzeiligen gereimten Strophen bestehen, deren keine mit der andern einige Verbindung hat. Uebrigens bestehen auch sie aus zusammen gerafften Bildern und Ausdrücken, die er auf alle mögliche Art noch dunkler zu machen suchte, als sie schon an sich waren, daher er sie mit verstümmelten Griechischen und Lateinischen Wörtern, mit veralteten Provenzal-Ausdrücken, mit Anagrammen u. s. f. ausspickte. Und damit sie auf keine bestimmte Zeit gelten, und dadurch seinen prophetischen Ruhm wie bisher auf die Spitze stellen möchten, so warf er sie ohne alle Zeitfolge unter einander, und gab ihnen keinen geringern Spielraum als bis an das Ende der Welt. Da der Fantast von den künftigen Begebenheiten so wenig wußte, als die alte Frau, die aus der Kaffetasse weißaget, so konnte seine Absicht keine

andere seyn, als das Publicum zu täuschen. Da seine Quatrains so dunkel, und so sehr wahrer Unsinn sind, daß sich, so wie sie da stehen, kein gesunder Menschenverstand heraus bringen läßt, so hoffte er, daß wenn sich in der Folge eine wichtige Begebenheit zutragen sollte, es an Narren nicht fehlen könne, welche nun so lange in seinen Weißagungen herum stören würden, bis sich Eine darauf würde deuten lassen. Daß er sich darin nicht geirret, hat der Erfolg gezeiget; denn kaum hat sich seit zwey hundert Jahren etwas wichtiges ereignet, das nicht schon Nostradam sollte geweißaget haben. Nur ein Beyspiel zur Probe. Als Carl I. in England enthauptet wurde, schrie alles, das habe schon Nostradamus prophezeihet, und noch lange nachher hat diese Weißagung allen seinen Anhängern zum stärksten Beweise der Wahrheit seiner prophetischen Gabe dienen müssen; daher ich mich ein Paar Augenblicke dabey aufhalten will. Sie ist die 49te in der 9ten Centurie und lautet so:

Gand et Bruxelles marcheront contre Anvers,
Senat de Londres mettront à mort leur Roy:
Le sel et vin luy feront à l'envers,
Pour eux avoir le regne en desarroy.

Die zweyte Zeile scheint eine sehr deutliche Weißagung zu enthalten, und hat daher auch mehrere getäuscht; aber auch nur getäuscht, und weiter nichts. Als Nostradam diesen Quatrain schrieb, befand sich Flandern der Religion wegen in den heftigsten Unruhen, und das ge-

ihm ohne Zweifel Gelegenheit, seine Weißagung auf dieses Land zu richten, und da er große Veränderungen in demselben vermuthen konnte, Nahmen, Wörter und Bilder zusammen zu würfeln, und es der Zukunft zu überlassen, ob sie irgend einmahl eine Begebenheit hervor bringen würde, die sich darauf könnte deuten lassen. Gewiß hatte er nichts anders als die Niederlande vor Augen, träumte sich einen Krieg zwischen den vornehmsten Städten, einen König von Flandern, den der Senat von England hinrichten würde, und mischte darein Wein und Salz, und was weiß ich was noch alles, und warum. Und doch soll dieser Unsinn die Hinrichtung Carls I. bedeuten, ohne zu bedenken, daß das leur Roy ohne alle Sprachregeln und allen gesunden Menschenverstand zu beleidigen nicht auf Senat de Londres gezogen werden kann, sondern schlechterdings auf die genannten Niederländischen Städte gehen muß. Ueber dieß, war zu der Zeit, als Carl I. hingerichtet wurde, d. i. 1649 an keine Unruhe unter den Städten Gent, Brüssel und Antwerpen zu denken, die doch genau damit verbunden wird; zu geschweigen, daß sich auch aus den zwey letzten Zeilen nichts machen läßt, man mag sie drehen und wenden wie man will. Nun schließe man, wie es mit der Deutung seiner übrigen Weissagungen beschaffen seyn muß, da diejenige, welche zu allen Zeiten für eine der deutlichsten und stärksten gehalten worden, eine so traurige Figur macht; wenn man

sie nur ein wenig mit dem gesunden Menschenverstande berühret. Es würde wahrer Zeitverlust seyn, wenn ich dieses von mehrern seiner Weissagungen beweisen wollte, zumahl da der ehemahlige Rath Freyesleben zu Gotha in der ohne seinen Nahmen heraus gegebenen Falschheit der neuen Propheten, Altenburg 1753, 8. diese Mühe schon übernommen hat, indem sich der ganze dritte Theil mit dem Nostradam beschäftiget. Doch eines Umstandes muß ich noch erwähnen.

Nostradam war klug genug, sich in den meisten seiner Quatrains vor allen genauen Bestimmungen zu hüthen, und vielmehr Zeiten, Personen und Begebenheiten so sehr in das Dunkele zu stellen, als ihm nur möglich war. Das ist der gewöhnliche Kunstgriff aller Propheten, wenn sie noch so viel Verstand übrig haben, daß sie für ihre eigene Ehre besorgt sind; weil alsdann die Leichtgläubigkeit völlig freyen Spielraum behält, die Weißagung zu deuten wie sie will, und worauf sie will. Daher haben unter Nostradams Weißagungen zu allen Zeiten auch diejenigen das meiste Geräusch gemacht, die auf diese Art am meisten verdunkelt und unkenntlich gemacht waren. Aber zuweilen war er doch keck genug, bestimmte Zeiten anzugeben, und dann erscheinet auch der Lügner in seiner ganzen Blöße. Ich will zur Probe ein Paar derselben anführen. In dem 49ten Quatrain der ersten Centurie versichert er, daß die aquilonarische Ecke, d. i.

die nördlichen Reiche, im Jahre 1700 von der Kraft des Mondes, d. i., vermuthlich von den Türken, würden unter das Joch gebracht werden:

Beaucoup, beaucoup avant telles menées,
Ceux d'Orient, par la vertu Lunaire,
L'an mil sept cens feront grands emmenées,
Subjugant presque le coing Aquilonaire.

Nach dem 2ten Quatrain der 6ten Centurie sollte 1703 eine große Veränderung mit fünf Reichen auf einmahl vorgehen:

En l'an sept cens et trois (cieux en temoins)
Que plusieurs regnes un à cinq feront change.

Und nach dem 77ten Quatrain der 3ten Centurie sollte im October 1727 so gar ein König von Persien, als ein Gefangener, in der Aegypter Hände gerathen, und zugleich sollte eine heftige Verfolgung über das Kreutz, d. i. über die Christen ergehen.

Le tiers climat sous Aries comprins,
L'an mil sept cens vingt et sept en Octobre,
Le Roy de Perse par ceux d'Egypte prins,
Conflit, mort, perte, à la Croix grand opprobre.

Ich will den sehen, der es unternehmen mag, in Ansehung dieser und anderer ähnlicher Weissagungen die Ehre des Propheten aus der Geschichte zu retten. Diese hätten also schon längst einem jeden die Augen über den Träumer öffnen können, wenn dem Aberglauben und der Leichtgläubigkeit mit einer solchen Oeffnung der Augen

gedient wäre. Man überging daher die bestimmten mit Stillschweigen, grübelte an den dunkeln und unbestimmten, und reckte und dehnte sie so lange, bis sie auf eine oder die andere Art auf irgend eine verlangte Begebenheit zu passen schienen. Dabey fanden sich von Zeit zu Zeit dienstfertige Ausleger, welche der Thorheit diese Mühe zu erleichtern suchten.

Der erste, der dieses Geschäft unternommen haben soll, ist der bekannte Französische Anagrammen-Dichter Jean Dorat, Lat. Auratus, welcher 1588 starb. Dieser war nicht nur ein persönlicher Freund des Nostradam gewesen, sondern er war auch selbst ein Eingeweiheter der verborgenen Weisheit, und besonders ein mächtiger Traumdeuter, daher er auch vorzüglich geschickt war, den Unsinn seines Freundes, welchen er gerade weg für göttliche Eingebung hielt, zu enträthseln. Es gibt Schriftsteller, welche behaupten, daß seine Erklärung gedruckt worden; besonders führet Struv in der Bibl. hist. lit. Th. 3, S. 1807 der Juglerschen Ausgabe, Les vrais Centuries et Propheties de Maitre Michel Nostradamus, Franc. et Lat. per Io. Auratum, cum Commentario ejusdem, Lugduni, 1594, 8. an. Allein Struv hat sich unstreitig geirret, und den Joh. Auratum mit dem Joh. Amatum von Chavigny verwechselt, dessen Auslegung zu Lyon in dem gedachten Jahre Französisch und Lateinisch, aber nicht in 8. sondern in 4. heraus kam, wie

ich sogleich bemerken werde. Niceron versichert Th. 26 seiner Mémoires, S. 114 ausdrücklich, daß des Dorat Arbeit nicht auf die Nachwelt gekommen; daher sie vermuthlich bloß in mündlichen Auslegungen bestanden, wenigstens nichts davon gedruckt worden. Was mich noch mehr darin bestärket, ist, daß der folgende Joh. Ame's von Chavigny seiner Auslegung ein lateinisches Gespräch zwischen ihm und dem Dorat, der sein Freund war, vorgesetzet hat, worin er dem letztern zwar viele Einsicht in die Geheimnisse seines Propheten beyleget, aber doch mit keiner Sylbe einer ähnlichen Arbeit desselben gedenkt. Da dieses Gespräch, wie es in der Ueberschrift heißt, kurz vor des Dorat Tode an denselben übersandt worden, so ist auch nicht glaublich, daß er nach demselben etwas dergleichen heraus geben können.

Der zweyte Ausleger ist eben dieser Joh. Ame's, (Lat. Amatus,) von Chavigny, ein Freund nicht nur des vorigen, sondern auch ihres beyderseitigen Orakels. Er schränkte sich dabey bloß auf die Geschichte Frankreichs von 1534 bis 1589 ein, indem er aus den Prophezeihungen seines Helden nur diejenigen heraussuchte, welche sich auf einige Art darauf anwenden ließen. Viele von denen, deren Begebenheiten Nostradam erlebt hatte, hat er wirklich errathen, weil dieser, wie ich im Folgenden zeigen werde, seine Weissagungen aus vergangenen Begebenheiten zusammen stoppelte. Chavigny fehlte nur darin,

daß er sie für wirkliche Prophezeihungen ausgab, da Nostradam sie doch immer erst nach der Zeit ausgebrütet hatte. Zugleich übernahm er die undankbare Arbeit, sowohl die Reime des Nostradam in Lateinische Verse, als auch seine Auslegung derselben in Lateinische Prose zu übersetzen. Ich habe die erste Ausgabe vor mir, welche sehr schön gedruckt ist, und zu Lyon, 1594 in 4. zum Vorschein kam. Sie führet folgenden Titel: Jani Gallici facies prior, historiam bellorum civilium, quae per tot annos in Gallia grassata sunt, breviter complectens, simul et praeclara alia multa, quae ab anno Domini 1534, ad annum 1589, quo cecidit domus Valesia, contigerunt. Ex decantatissimis illis tetrastichis, quae MICHAEL NOSTRADAMUS jam olim Gallice in lucem edidit, liber depromptus, et totidem numeris Latine redditus atque explicatus per Jo. AMATUM CHEVIGNEUM, Sequanum et quidem Belnensem. Ob nach diesem noch ein Facies posterior heraus gekommen, weiß ich nicht; aus des le Long Bibliotheque historique de la France erhellet nur, daß 1596 eine vermehrte französische Ausgabe zu Paris in 8. heraus gekommen, welche den Titel hat: Commentaire sur les Centuries de Nostradamus, u. s. f. *)

*) Chavigny war ein Schüler des Dorat, der ihn in der Griechischen Sprache unterrichtet, ihm aber auch zugleich den Glauben an der geheimen Weisheit

Ohne Zweifel fand ein dritter, der sich aber nicht genannt hat, noch vieles an diesen Auslegungen auszusetzen; daher er ein Eclaircissement des veritables Quatrains de Maistre Michel Nostradamus, Docteur et Professeur en Médécine, Conseiller et Medecin ordinaire des Roys Henry II, François II. et Charles IX, grand Astrologue de son temps, et specialement pour la connoissance des choses futures, ohne Mel-

eingeflößet hatte. Er verließ daher seine Vaterstadt Beaune und ging nach Salon, wo er sich zu den Füßen des Propheten setzte, den Dorat ihn bereits hatte bewundern gelehrt. Nostradam weihete ihn, wie man sagt, in alle Geheimnisse seiner Kunst ein, muß ihm aber doch seinen vornehmsten Kniff verschwiegen haben, weil Chavigny so oft in der Deutung fehlet, selbst da wo sie so leicht ist, wenn man den Kunstgriff des Propheten, dessen ich im Folgenden gedenken werde, einmahl weg hat. Nach dessen Tode ließ sich Chavigny zu Lyon nieder, wo er seinen Janus Gallicus ausbrütete, an welchem er dreyßig Jahre mit unsäglicher Mühe will gearbeitet haben. Es muß derselbe auch nur Französisch allein zu haben seyn, indem ich ihn mehrmahls mit einem bloß Französischen Titel angeführet gefunden.

Er begnügte sich aber nicht damit, anderer prophetische Nothdurft auszulegen, sondern warf sich bald darauf selbst zum Propheten auf. Denn 1603 gab er seine Pleïades, divisees en VII livres, prises et tirées des anciennes Prophéties, et conferées avec les Oracles du tant célebre et renommé M. MICHEL DE NOSTRE-DAME, heraus, welche er 1606 zu Lyon vermehrt wieder auflegen ließ, wo sie mehr als 900 Seiten in 8. füllen. Weitläufig handelt von diesem Buche und von seinem Janus Gallicus d'Artigny in den Nouveaux Mémoires d'Histoire, de Critique et de Litterature, Th. 3, S. 145 — 168.

dung des Ortes, 1656 *), in 12. heraus gab, worin er sich bloß auf die Regierung Heinrichs 2. einschränkte, aber noch zwanzig Bücher ähnlicher Auslegungen versprach, welche aber zum grossen Verluste der Geschichte und besonders der geheimen Weisheit nie erschienen sind.

Der vierte und letzte mir bekannte Ausleger ist endlich Balthasar Guynaud, Ritter und ehemaliger Hofmeister der königlichen Kammer-Pagen, dessen Concordance des Propheties de Nostradamus avec l'Histoire depuis Henry II. jusqu'à Louis le Grand, zu Paris, 1693 in gr. 12. erschien, aber weiter nichts als eine schlechte Copie der Arbeit des Chavigny ist. Auch ihm ist Nostradam nichts geringers, als ein von Gott erleuchteter Prophet, der alles das, was sich bis zur Ankunft des Antichristes zutragen werde, haarklein gewußt habe.

Ob ich gleich alle diese Ausleger vor mir habe, so würde es doch eine sehr unnütze Arbeit seyn, wenn ich untersuchen wollte, wie weit sie in ihren Erklärungen mit einander übereinstimmen oder nicht. Nostradam hat in seinen meisten und wichtigsten Quatrains allen Fleiß angewandt, den wahren Verstand so sehr zu verdunkeln und auf Schrauben zu setzen, als ihm nur möglich war, und daher seinen Ausle-

*) Nicht 1655, wie es in den Nouveaux Mémoires d'Histoire, de Critique et de Littérature, par Mr. l'Abbé d'Artigny, Th. 2, S. 311 heißt.

gern das schönste Spiel gemacht, welches sie nur wünschen konnten. Seine vornehmsten Hülfsmittel sind bald Zweydeutigkeiten, z. B. l'Espagne France vaincra, welches einen doppelten entgegen gesetzten Sinn leidet; bald schwankende vieldeutige Bestimmungen, z. B. l'Aisné Royal, bald veraltete Wörter, versetzte Wörter, und abenteuerliche Tropen, u. s. f. welche das wesentliche fast aller Quatrains ausmachen, und ohne allen begreiflichen Zusammenhang und Menschenverstand gleichsam zusammengewürfelt zu seyn scheinen. Man könnte fragen, wie es möglich ist, daß ein Mensch, der noch ein Fünkchen gesunden Verstandes übrig hat, die undankbare Arbeit aushalten können, mehr als tausend vierzeilige Strophen solchen Unsinnes zusammen zu reimen. Die Sache würde wirklich kaum erklärbar seyn, wenn nicht ein neuerer aber ungenannter Schriftsteller *) uns den Kunstgriff entdeckt hätte, dessen er sich dabey bediente; einen Kunstgriff, von welchem sich alle vorher genannte Ausleger nichts träumen ließen. Dieser Kunstgriff ist so leicht, als täuschend, und da er künftigen Propheten nützlich werden kann, so will ich ihn nicht nur anführen, sondern auch mit Beyspielen belegen. Nostradam nahm nehmlich die Begebenheiten, welche sich zu seiner Zeit, besonders in der Provence, zugetragen hätten, kleidete sie in ein

*) In dem Mercure de France, 1724, Aoust S. 1730, und Novembre, S. 2363. f.

mystisches und tropisches Dunkel, und gab sie in dieser Gestalt für Weissagungen künftiger Vorfälle aus. Durch dieses einfältige Mittel ersparte er sich die in der That peinliche Arbeit, so viele Bilder aus der Luft zu haschen, und sie auf ein Gerathewohl mit einander zu verbinden. Hier sind einige derselben. Der 62ste Quatrain der 8ten Centurie:

Cham Perusin, o! l'enorme defaite,
Et le conflit tout auprès de Ravenne,
Passage sacré, lorsqu'on fera la fête,
Vainqueur, vaincu, Cheval manger l'avenne;

ist weiter nichts als eine Erwähnung der Schlacht bey Ravenna von 1512, welche den 11ten April am ersten Ostertage vorfiel; Passage ist das verstellte Passah, oder Paques, Ostern. Die Worte Vainquer, vaincu bezeichnen den Tod des Gaston de Foix, der in diesem Treffen blieb; die letzten Worte aber sind so wie die beyden zu Anfange des Quatrains bloß hinzu gesetzt, den Leser zu zerstreuen, und das Ganze zu verdunkeln.

Par le cinquiéme et un grand Hercules,
Viendront le temple ouvrir de main bellique,
Un Clement, Jule, et Ascans recules,
L'epée, Clef, Aigle, n'eurent ont si grande pique.

Beschreibt die Eroberung Roms durch Carls 5. Truppen im Jahr 1526. Le cinquiéme ist Carl 5, der hier auch un grand Hercules genannt wird. Le Temple ist die Peters Kirche, welche von den kaiserlichen Truppen ge-

plündert ward. Vn Clement, Iule, ist Papst Clemens 7, der vorher Julius hieß. Ascans sind die Römer und der päpstliche Stuhl.

Le mouvement des sens, coeur, pieds et mains
Seront d'accord, Naples, Leon, Sicile;
Glaives, feux, eaux, puis aux Nobles Romains,
Plongez, tuez, morts, par cerveau debile.

Die beyden ersten Zeilen sagen weiter nichts, als daß die drey Reiche Neapel, Leon und Sicilien Einem Herren, d. i. Carln 5, unterworfen waren. Die beyden letzten bezeichnen die Unglücksfälle, welche Rom 1527 durch Krieg und 1529 durch die Ueberschwemmung der Tiber erfuhr. Cerveau debile ist vielleicht der Connetable von Bourbon.

Un Chef du Monde le grand Chiren sera
Plus outre après aimé, craint, redouté,
Son bruit et los les Cieux surpassera,
Et du seul titre Victeur fort contenté;

ist ein bloßer Lobspruch Heinrichs 2. auf Kosten Carls 5. Chiren ist der versetzte Name Henric; Plus outre, plus ultra ist Carl 5, dessen Wahlspruch diese Worte waren. Das Ganze beziehet sich auf den Krieg, der vor dem Frieden zu Vaucelles, 1556 hergieng, wo sich der König mit dem bloßen Titel eines Ueberwinders begnügte. Chiren bedeutet in mehrern Stellen Heinrich 2; in andern heißt er bald Endimion, bald Selin, beydes sind Anspielungen theils auf seine Maitresse, Diane

vom

von Poitiers, theils auf seinen Wahlspruch, welches ein zunehmender Mond war, mit den Worten: donec totum impleat orbem. In andern Quatrains ist Seline die Ottomannische Pforte.

La barbe noire et cresp e par engin,
Subjuguera la gent cruelle et fiere,
Le grand Chiren ôtera du Longin,
Tous les Captifs par Seline banniere;

beziehet sich auf den Krieg der Türken in Afrika, als sie 1551 Tripolis eroberten, welches die Malthesers-Ritter vertheidigten. La gent cruelle et fiere sind die Türken; la barbe noire et crespe, die Afrikaner, besonders die Mauren in Tripolis; le grand Chiren, Heinrich; otera du Longin, für de loin; tous les Captifs par Seline banniere, alle unter den Ottomannischen Fahnen gemachte Gefangene.

Depit de regne, numismes decriez,
Peuples seront émeus contre leur Roi,
Paix, fait nouveau, saintes Loix empirées,
Rapis onc fut en si très-dur arroy;

schildert den zerrütteten Zustand des Reiches unter der Minderjährigkeit Carls 9. Die zwey ersten Zeilen verstehen sich von selbst; Paix fait nouveau, ist der 1559 zu Chateau Cambresis unterzeichnete Friede; Saintes Loix empirées, durch die reformirte Religion; Rapis ist der versetzte Nahme Paris.

Le Camp Ascop d'Europe partira,
S'adjoignant proche de l'Isle submergée,
D'Aaron Classe, Phalange pliera,
Nombril du monde plus grand voix subrogée;

zielet auf Carls 5. unglückliche Unternehmung auf Algier im Jahr 1541. Le camp ascop, die unvorsichtige Armee (von ασκοπος,) wird aus Europa aufbrechen, sich nach Afrika zu begeben. L'Isle ist die Insel Yvica. Aaron Classe, ist die Flotte, welche Andreas Doria anführte, und welche von einem Sturme zerstreuet wurde. D'Aaron, bestehet aus den Consonanten des Italiänischen Nahmens Andrea Doria, und aus den beyden Vocalen a und o, welche beyde Nahmen anfangen und endigen. Nombril du Monde ist vielleicht die Erdkugel, und la grand voix subrogée, der darauf entstandene Sturm.

Aux Champs herbeux d'Alain et du Varnegue,
Du mont Lebron proche de la Durance,
Camp des deux parts conflict sera si aigre,
Mesopotamie defaillira en la France;

ist eben dieses Kaisers mißlungene Unternehmung auf die Provence vom Jahr 1536, welches der Träumer Mesopotamie nennet, weil es zwischen drey Flüssen, dem Varo, der Rhone, und der Durance liegt. Das übrige ist klar; denn Alein und Varnegue sind zwey Flüsse, und der Berg Lebron ist auch nicht unbekannt.

De l'Orient viendra le coeur Punique,
Facher Hadrie, et les hoirs Romulides,
Accompagné de la Classe Lybique,
Trembler Melite et proche Isles vuides;

zielet auf Kaiser Karls 5. Händel mit der Pforte im Jahr 1550. De l'Orient, von Constantinopel; viendra le coeur Punique, Dragut Rais, König von Algier; Facher Hadrie et les hoirs Romulides, Venedig und Italien zu beunruhigen; Accompagné de la Classe Lybique, von den Seeräubern zu Algier; Trembler Melite etc. Dragut plünderte mit der Türkischen Flotte nicht allein Agosta, sondern auch die Inseln um Maltha, welches selbst von ihm angegriffen ward.

Le jeune Roi au regne Britannique,
Qu'aura le Pere mourant recommandé,
Icelui mort l'onole donra topique,
Et à son fils le Regne demandé;

beschreibt die Händel in England nach Heinrichs 8. Tode, 1547. Dieser hatte in seinem Testamente seinem zehnjährigen Sohne, dem Prinzen Eduard, sechzehn Vormünder verordnet, worunter sich auch Eduard Seymur, Herzog von Sommerset, mütterlicher Onkel des jungen Königes, und Johann Dudley, Herzog von Northumberland, befand. Der letztere ließ seinen Collegen hinrichten, verheirathete seinen vierten Sohn mit der Johanna Gray, Enkelinn der Maria, Schwester Heinrichs 8, und verleitete den jungen König zu einem Testamente,

worin er die Johanna Gray, zum Nachtheile seiner Schwestern Maria und Elisabeth, zur Erbinn des Reichs erklärte, und richtete ihn hierauf durch Gift hin. L'Onole ist der Herzog von Northumberland, welches Wort von den Schriftstellern dieser Zeit Nortonbelland geschrieben wird, woraus es Nostradam nach seiner Art verstümmelt hat, um es zu verdunkeln. Topique ist von τοπικον φαρμακον entlehnet, welches so wohl Gift, als Arzeney bedeutet. Das übrige ist verständlich.

> Bourdeaux, Poitiers au son de la campane
> A grand Classe ira jusques a Langon,
> Contre Gaulois sera leur tramontane,
> Quand Monstre hideux naitra près d'Orgon;

beschreibt den Aufstand der Bauern in Saintonge, Poitou und Guienne von 1548. Die Einwohner von Bordeaux ermordeten auf das Läuten einer großen Glocke ihren Gouverneur, und richteten viel Unheil an. Heinrich schickte zwey Corps Truppen gegen sie (à grande Classe, indem Classis bey den lateinischen Schriftstellern auch einen Haufen bedeutet,) welche sich zu Alangon (hier Langon,) einer kleinen Stadt über Bordeaux vereinigten, indem sie gegen die Gascogner, die in dem ehemahligen Gallien (dans la Gaule) wohnten, bestimmt waren. Orgon ist auch eine Stadt in der Provence; nur das Monstre hideux ist noch unbekannt.

> D'humain troupeau neuf seront mis à part,
> De jugement et conseil separez,

Leur sort sera divise en depart,
Kappa, Thita, Lambda, morts, bannis, égarez;

gehet auf die Verfolgung der Katholiken unter Heinrich 8 in England, wie aus der so räthselhaft scheinenden vierten Zeile erhellet; denn das Griechische Wort καθολικος, bestehet aus zwey Kappa, einem Thita, und einem Lamda. Hier ist gleich noch ein Pröbchen seiner Griechischen Gelehrsamkeit:

Es lieux et tems chair au poisson donra lieu,
La loi commune sera faite au contraire,
Vieil tiendra fort, puis oté du milieu,
Le panta coina philon mis fort arriere.

Die beyden ersten Zeilen sagen weiter nichts, als daß man sich an gewissen Orten einige Zeit vor Ostern des Fleisches enthalte. Vieux tiendra fort, der alte Papst Paul 3, regierte für sein Alter lange, nehmlich von 1534 bis 1549; da er im 82sten Jahre starb, oté du milieu. Die letzte Zeile, wo das παντα κοινα φιλων das erste Adagium in Erasmi Adagiis ist, bedeutet, daß nach dem Tode dieses Papstes Zwistigkeiten unter den bisherigen Freunden entstanden, nehmlich unter Heinrich 2. und Carln 5, wegen der Herzogthümer Parma und Piacenza.

Quand les colonnes de bois grande tremblée,
D'Auster conduite, couverte de Rubriche,
Tant videra dehors grande assemblée,
Trembler Vienne et le pays d'Autriche.

So apokalyptisch diese Strophe auch aussiehet, so ist sie doch weiter nichts als eine versteckte Andeutung zweyer Begebenheiten des Jahres 1529, nehmlich der Ankunft Carls 5. mit einer zahlreichen Flotte aus Spanien in Italien, und der Belagerung Wiens von den Türken. Die grande tremblée de colonnes de bois, sind die Masten der Flotte; couverte de Rubriche, die Spanische Flagge ist roth; d'Auster conduite, von einem Südwinde geführet. Die Flotte kam im August zu Genua an, und im September darauf ward Wien belagert.

O vaste Rome, ta ruine s'approche,
Non de tes murs, de ton sang et substance,
L'aspre par lettres fera si horrible coche,
Fer pointu mis à tous jusqu'au manche;

ist wohl mehrmahls als eine Weißagung des Unterganges des Römischen Stuhles angeführet worden, ob es gleich nichts weiter ist, als eine Beschreibung der Plünderung Roms von den Truppen Carls 5. im Jahr 1527, wobey es ohne blutige Hiebe, (coche,) freylich nicht abging. Der aspre par lettres ist so viel als Barbar, und man weiß, daß so wohl die ältern als neuern Römer die Deutschen, aus welchen das kaiserliche Heer bestand, Barbaren zu nennen pflegen.

Das mag zur Probe genug seyn; wer mehr Beyspiele verlangt, kann sie in dem oben angeführten Werke finden. Man siehet daraus zu

gleich, was für armselige Hülfsmittel sich der Fantast bediente, solche Wörter, welche das Ganze hätten klar machen können, zu verdunkeln und unkenntlich zu machen. Wer sich die Mühe nehmen will, diese Erklärungen mit den prophetischen Deutungen anderer zu vergleichen, wird finden, daß jene unendlich leichter und einleuchtender sind, als diese, so viel man auch daran künsteln mag. Das obige Quatrain z. B. D'humain troupeau, u. s. f. welches das 81te der ersten Centurie ist, ist nach dem Janus Gallicus, S. 256 eine Weissagung der Unruhen, welche die Ligue 1588 verursachte; denn, sagt er, in den Criminal-Gerichten der Griechen bedeutete das κ die Lossprechung, das ϑ den Tod, das λ aber die weitere Fortsetzung des Prozesses. Von dem Quatrain 32. Cent. 4: Es lieux et temps u. s. f. kommt in dem Janus Gallicus eine doppelte Deutung vor. In der einen, S. 82. wird es auf das Jahr 1561 gezogen, in welchem die Hofleute in der Fasten Fleisch sollen gegessen haben; doch wird die dritte Zeile, Vieil tiendra fort u. s. f. auf eine noch unbekannte künftige Begebenheit gedeutet, zu welcher Zeit auch nichts als Streit unter den Menschen seyn würde. Nach der zweyten, S. 170, ist der Vieil der Connetable Anne de Montmorency, welcher 1567 in dem Treffen bey S. Denys tödtlich verwundet ward, und bald darauf in einem Alter von 80 Jahren starb; ob man gleich nicht siehet, in was

für einer Verbindung dieser Vorgang mit dem Vorhergehenden und Nachfolgenden stehet.

Es ist also wohl gewiß, das ganze prophetische Geheimniß Nostradams bestand darin, daß er vergangene Begebenheiten nahm, sie durch sehr gemeine Kunstgriffe unkenntlich machte, und sie in dieser Gestalt als Weißagungen künftiger ausgab. Da ähnliche Begebenheiten unter ähnlichen Umständen immer wieder zu kommen pflegen, so konnte er gewiß seyn, daß sich über lang oder kurz etwas zutragen würde, was auf seine Prophezeihungen passen könnte, zumahl da sie gemeiniglich so schwankend, und unbestimmt ausgedrückt waren, daß sie bey einer guten Einbildungskraft und Gabe des Glaubens auf alles gedeutet werden konnten. Besonders hüthete er sich vor genauen Zeitbestimmungen, weil seine Kalender-Prophezeihungen, die auf bestimmte Jahre und Monathe gingen, ihn sehr bald lächerlich gemacht hatten, daher er sie in der Folge vermied. Wagte er ja dergleichen, so nahm er sehr weit von ihm entfernte Zeiten, z. B. das 18te Jahrhundert, um seiner Asche die Schmach, Lügen gestraft zu werden, wenigstens sehr lange zu ersparen. Man siehet daraus zugleich, wie wenig dazu gehöret, Menschen, und selbst solche, welche sich sehr gelehrt und klug dünken, zu täuschen. Ich will von Neuern nur den einzigen Morhof anführen, der in seinem Polyhistor mit großer Hochachtung von

dem Nostradam spricht, und ihn ohne Umstände für einen wahren Propheten hält.

Aller alle diese Hülfsmittel würden ihm denn doch wohl den großen Nahmen nicht zuwege gebracht haben, welchen er so lange gehabt hat, und zum Theil noch besitzet, wenn sich nicht von Zeit zu Zeit dienstbare Geister gefunden hätten, welche, wenn sich eine merkwürdige Begebenheit zutrug, sogleich einen Reim in Nostradams Geschmack machten, und denn das Ding für eine Weißagung von ihm ausgaben. Es geschahe das schon sehr frühe, denn bereits 1605 kam eine ganze Sammlung von neuen Prophezeihungen Nostradams zum Vorscheine, welche ein gewisser Vincent Seve von Beaucaire in Languedoc, den 19ten März des gedachten Jahres dem König Heinrich 4. geschrieben überreicht haben soll, welches Exemplar 1656 noch vorhanden war, da es sich in den Händen eines Canonici zu Amiens, Nahmens Barbotteau, befand *). Ein Advocat aus der Provence, der aber nicht genannt wird, hatte, wie er vorgab, eine Abschrift davon bekommen, welche er denn vervielfältigte und seine Copien den Liebhabern sehr theuer verkaufte. Allein das Parlament zu Aix legte ihm das Handwerk sehr bald, indem es ihn in Verhaft nehmen ließ, und ihn zu den Galeeren verdammte. Der unten angeführte ungenannte Verfasser behauptet, das Par-

*) S. Eclaircissement des veritables Quatrains de Maistre Mich. Nostradamus, S. 41.

lament habe diesen Schritt bloß gethan, um die Ehre seines Landsmannes, des Nostradam, zu retten. Allein gewisser ist, daß der verwegene und aufrührische Inhalt dieser vorgegebenen Prophezeihungen, wo Königsmord und andere ähnliche Dinge geweissaget wurden, und die der Advocat allem Ansehen nach selbst geschmiedet hatte, eine so strenge Ahndung veranlaßten. So willfährig daher auch die spätern Herausgeber Nostradams alle untergeschobene und unächte Prophezeihungen aufzunehmen pflegten, so haben sie es doch nicht gewagt, alle diese mit abdrucken zu lassen; sondern es befinden sich in den seit dem erschienenen Ausgaben deren nur 58 am Ende, da[illegible]gen das Ganze aus 132 bestehen soll. Ueber dieß sind es Sixains, oder sechszeilige Strophen, dagegen Nostradams ächte Prophezeihungen insgesammt Quatrains oder vierzeilige sind.

So übel nun auch diesem After-Nostradam sein Machwerk bekam, so ließen sich doch andere dadurch nicht abschrecken, von Zeit zu Zeit ähnliche Prophezeihungen unterzuschieben, nur daß sie dabey behutsamer waren, sich vor allen Anzüglichkeiten hütheten, und gemeiniglich keine andere Absicht hatten, als die Leichtgläubigkeit des Publici zu äffen. Als der Cardinal Mazarin in das Gedränge kam, so streuete ein gewisser Abt Consinot, der Parlaments-Rath von Bretagne war, eine Prophezeihung aus, in

welcher Nostradam das Schicksal desselben geweissaget haben sollte, und welche so lautete:

A soustenir la grand cappe troublée,
Pour l'esclaircir les rouges marcheront;
De mort famille sera pres qu'accablée,
Les rouges, rouges le rouge assommeront;

da er denn unter den Rouges rouges das Parlament, unter dem Rouge aber den Cardinal verstand. Das Ding machte, wie man leicht denken kann, Aufsehen, und ward nachmahls allen folgenden Auflagen Nostradams einverleibt, wo es das 14te Quatr. der 8ten Centurie ist; ungeachtet Consinot nachmahls selbst gestand, daß er die Weissagung bloß zum Spaß ersonnen habe *).

Als 1688 das Gerücht in Frankreich ging, daß König Wilhelm 3 als damahliger Prinz von Oranien auf seiner Ueberfahrt nach England verunglückt und in der See umgekommen sey, so war sogleich ein anderer mit folgender Nostradamschen Prophezeihung fertig:

En mil six cent octante huit
Albion sera delivrée
D'une emprise mal digerée,
Qui ne produira aucun fruit;
Et par un accident étrange
Poissons se nourriront d'Orange.

So unähnlich nun auch dieses allen ächten Nostradamschen Orakeln ist, so würde es doch

*) S. Histoire du P. la Chaise, Cöln, 1693, 12. S. 309. f.

gewiß sein Glück gemacht haben, wenn nicht das ganze Gerücht sehr bald als ungegründet wäre befunden worden, da man denn auch die Prophezeihung wieder vergaß. Billig hätte dieses Beyspiel alle Weissagungen, wenigstens alle für Nostradamisch ausgegebenen, verdächtig machen sollen; allein der Glaube hat einen starken Magen, dem nicht leicht ein Bissen zu unverdaulich ist.

Der nach Carls 6. Tode entstandene Oesterreichische Erbfolgskrieg war reich an grossen Begebenheiten, die alle Nostradam geweissaget haben sollte. Nur ein Paar zur Probe. Gleich anfänglich wurden folgende Reime dafür ausgegeben.

Quand des Germains l'Aigle ancien tombera,
De son Plumage chacun plumes tirera;
D'ença discorde entre eux toujours sera,
Tant que d'Ouest la paix volera.

Die Verlegenheit, worein Genua gerieth, sollte Nostradam in folgenden zwey Strophen geweissaget haben:

Quand Roi Napolitan, conjoint Hispan, Gaulois grandir voudra,
Le fols Genois secours, Roi Catholique mort,
Naples, Milan, par glaive, fer et feu saccagera,
Sardan, Angl' et Germain triomphera jusque dans Genes port.

Ingleichen:

Lors dix et sept et cent et six quarante Batard Crapauds assistera,

Par tout Brabant, Hainault, Flandres grand deconfort,
Peuple affoibli, force atirail, par feu, par fer, villes ruinées verra,
Lis, Aigle et Harpe auprès Lion tardif sera d'accord.

Von allen diesen und hundert andern vorgegebenen Nostradamischen Weissagungen wird man keine einzige in den ältern Ausgaben seiner Centurien finden, ob ich gleich nicht dafür stehen kann, daß sie nicht einmahl den neuern werden einverleibet werden. Dadurch muß denn freylich das Ansehen des Träumers bey leichtgläubigen Lesern, welche diese Umstände nicht wissen, und alles, was ihnen vorgeleget wird, für bare Münze annehmen, gar sehr erhöhet werden. Baile zeiget an einem Orte *), daß Nostradams Centurien auf diese Art durch untergeschobene Zusätze von Zeit zu Zeit vergrößert worden, daher man nicht versichert ist, den ächten Unsinn des Fantasten ohne allen fremden Zusatz zu haben, wenn man nicht eine von den ersten Ausgaben besitzet, welche aber sehr selten sind.

Ich kann nicht umhin, noch eines Beyspieles aus den neuesten Zeiten zu gedenken, welches besonders wegen der Folgen merkwürdig ist. Als der jetzige Kaiser Joseph mit dem Römischen Hofe zerfiel, sollte Nostradam auch das

*) In den Oeuvres diverses, Th. 3, S. 509, und Th. 4, S. 792.

prophezeihet, und den völligen Untergang des Papstthums vorher gesagt haben. Ich habe vergessen, damahls die Verse aufzuheben, die dafür ausgegeben wurden, und kann also nicht sagen, ob das ganze Product gleichfalls untergeschoben war, oder ob man einen wirklich Nostradamischen Quatrain nur so zugestuzt hatte, daß er allenfalls so etwas sagen konnte. Genug, die Sache machte vieles Aufsehen, und der Römische Hof war schwach genug, daß er Nostradams Weißagungen am Pfingstfeste 1781 bey Strafe der Excommunication und der Galeeren öffentlich verbiethen ließ. Das hieß freylich Oehl in das Feuer gießen, und die Begierde nach den Centurien stieg so hoch, daß ein einziges Exemplar auf einer Auction in Avignon bis auf 1823 Livres getrieben wurde, da sie sonst um wenige Groschen verkauft werden. Da sich das Gerücht verbreitete, daß die Capuciner zu Cenzano eine Abschrift davon hätten, (es war bloß eine gewöhnliche gedruckte Ausgabe,) so eilte alles dahin, das Wunderding zu sehen, und der Zulauf ward so groß, daß auch der Papst den 5ten Nov. 1781 einen Notar mit einigen Sbirren dahin schickte, das Exemplar wegzunehmen, welches aber die Mönche wohlbedächtig bey Seite geschaffet hatten. Für einen Vernünftigen kann nichts unbedeutender seyn, als Nostradam mit allen seinen Prophezeihungen, und doch kann ein solches Nichts so vieles Geräusch verursachen.

Man wird glauben, daß ich mich schon zu lange bey den Träumen dieses Fantasten aufgehalten habe; aber da der Glaube an ihn so stark ist, und von Zeit zu Zeit durch untergeschobene Producte unterhalten wird, so kann es nicht schaden, seinen prophetischen Auswurf von allen Seiten beleuchtet zu haben. Da nun seine Quatrains, welche zu allen Zeiten für sein Meisterstück gehalten worden, eine so traurige Figur machen, so kann ich bey seinen gelegentlichen Prophezeihungen desto kürzer seyn, zumahl da sie sich bloß auf mündliche Ueberlieferungen gründen, bey welchen die Kritik erst sehr viele Fragen untersuchen und entscheiden muß, ehe sie ihnen einige Glaubwürdigkeit zugestehen kann. Der Verfasser des Eclairciſſement des veritables Quatrains de Mich. des Noſtradamus erzählt eine solche, welche nachmahls von dem Morhof und andern wiederholet worden. Nostradam befand sich einmahl bey einem gewissen Herrn von Florinville, und als sie auf dem Schloßhofe spatziren gingen, begegneten ihnen zwey Ferkel, ein schwarzes und ein weisses. Der Edelmann fragte den Propheten, was beyde für ein Schicksal haben würden, und dieser versetzte aus dem Stegereife: das schwarze werden wir essen, das weiße aber wird der Wolf fressen. Florinville, der einen Spaß machen wollte, befehlt dem Koche, das weisse zu schlachten und zu braten. Als der Koch es schon an den Spieß gesteckt hatte, und sich einen Augenblick entfern-

te, schlich sich ein junger zahm gemachter Wolf in die Küche, und verzehrte die Hinterviertel des Bratens. Als der Koch den Schaden entdeckte, schlachtete er sogleich das schwarze und brachte es auf den Tisch. Florinville, der von dem allen nichts wußte, schraubte seinen Freund damit, daß er seiner Weißagung zum Trotze das weisse Ferkel speisen würde. Allein Nostradam blieb standhaft, und als man die Sache genauer untersuchte, so erstaunte jedermann über die Wundergabe des Propheten. So lieset sich das Geschichtchen ganz gut; aber ehe es das beweisen kann, was es beweisen soll, muß erst die Richtigkeit des ganzen Facti, und die Abwesenheit alles gespielten Betruges auf bessere Gründe, als auf ein bloßes Hörensagen gebauet werden.

Andere der ihm beygelegeten gelegentlichen Prophezeihungen können allenfalls wahr seyn, indem sie so schwankend und auf Schrauben gestellet sind, daß eine jede alte Frau sie eben so gut hätte geben können. Hier sind ein Paar zur Probe. König Carl 9. schickte den Grafen von Crussol nach der Provence, die daselbst entstandenen Unruhen zu dämpfen, und der Graf fragte vor seinem Aufbruche unsern Träumer, ob er in seiner Unternehmung glücklich seyn würde. Dieser antwortete, qu'il y laisseroit les arbres chargés de nouveaux fruits. Der Graf eroberte in der Folge Barjols und ließ

viele

viele Huguenotten an Bäume henken; folglich hatte Nostradam sehr richtig geweissaget, und würde auch alsdann richtig geweissaget haben, wenn auch der Graf selbst an einen Baum wäre gehenket worden. Der Graf von Tende ward nach Hof gerufen, und wollte von dem Propheten wissen, wie er daselbst würde empfangen werden. Das Orakel antwortete, qu'il seroit surpris en beuvant. Der Graf fiel auf seiner Rückreise bey Lyon in die Rhone, und wäre beynahe ertrunken, und nun war die Ehre des Propheten ausser allen Streit, ungeachtet der Graf eigentlich nur die Art seiner Aufnahme bey Hofe hatte wissen wollen, und die Antwort nicht einmahl ohne den größten Zwang auf den Vorfall gedeutet werden konnte, der ihm auf der Rückreise in der Rhone begegnete.

So wie sich Michael Nostradamus rühmte, daß die Gabe der Prophezeihung ihm von seinen Vorfahren angeerbt worden, so suchte er selbige auch auf seine Nachkommen fortzupflanzen. Er hatte drey Söhne, wovon der älteste Michael ein astrologisches Werk zu Paris, 1563 heraus gab. Der dritte ward ein Capuciner; der zweyte aber Nahmens Cäsar, war, wo möglich, ein noch größerer Fantast, als sein Vater. Allein das prophetische Handwerk bekam ihm sehr übel, wenn anders die Geschich-

te wahr ist, welche de la Mothe le Vayer *) von ihm erzählet. Er hatte nehmlich geweissaget, daß die Stadt Poussin, welche eben dazmahls belagert ward, im Feuer aufgehen würde. Als dieses aber nicht geschahe, so schlich er sich, die Ehre der Weissagung zu retten, nach der Eroberung in die Stadt, und steckte sie an mehrern Orten selbst in Brand. Der Herr de Saint-Luc ward darüber so aufgebracht, daß er ihn mit dem Pferde überritt, so daß er auf der Stelle starb **). Michael hatte einen Bruder, Nahmens Johann, welcher Parlaments-Advocat zu Aix war, und nicht allein die bekannten Leben der Provenzal-Dichter schrieb, sondern auch eine weitläufige Geschichte der Provence anfing, welche nachmahls der eben gedachte Cäsar vollendete und heraus gab. In beyden bewies er sich in der Geschichte eben so unkritisch und leichtgläubig, als sein Bruder Michael in der Astrologie.

Die Schriften unsers Michael sind:

Des Fardemens et des Senteurs. Lyon, 1552; eben daselbst 1572 wieder aufgelegt.

Traité des singuliers Recettes pour entretenir la santé du corps. Poitiers, 1556.

Des Confitures, ou sur les moyens de

*) In der Instruction de Msgr. le Dauphin, in seinen Oeuvres, Paris, 1662, Fol. Th. I, S. 128.

**) Im Jöcherschen Gelehrten Lexico wird diese Begebenheit so gestellet, als wenn sie seinem Vater begegnet wäre.

conserver le tein frais du visage, l'embellissement de la face et le corps en son entier. Antwerpen 1557; Lyon, 1572; wovon man auch eine deutsche Uebersetzung hat, welche nebst andern ähnlichen Schriften zu Augsburg, 1572, 8, heraus kam.

Eine Französische Uebersetzung von Galens Paraphrase der Aufmunterung Menodoti zum Studiren. Lyon, 1557.

Die gleich zu Anfange erwähnten Calender-Practicken auf mehrere Jahre.

Les Propheties de Mich. Nostradamus; oder wie sie in der Folge genannt wurden, Les vraies Centuries et Propheties de Maistre Nostradamus, sein berühmtestes Werk, welches daher auch sehr oft gedruckt worden. Die erste Ausgabe erschien 1555, worauf die zu Avignon, 1556, Lyon, 1558, 1566, 1568, Leyden, 1650, Amsterdam, 1668, Paris, 1669, Cöln, 1689, Lyon, 1698, alle entweder in 8 oder 12, und gewiß noch viele andere mehr folgten. Ich habe bereits bemerket, daß die spätern Ausgaben durch untergeschobene und nach geschehenen Begebenheiten geschmiedete Weißagungen gar sehr verfälschet worden. Besonders ist es die Lyoner von 1698, welche mit 300 solchen Producten vermehret ist, welche dem Vorgeben nach aus Nostradams hinterlassenen Papieren genommen seyn sollen. Will man daher den ächten Propheten haben, so muß man eine der bey seinen Leben gedruckten

Ausgaben zu bekommen suchen, die aber insgesammt sehr selten sind. Ich übergehe die Uebersetzungen und Auszüge, ungeachtet ich ihrer eine beträchtliche Anzahl anführen könnte.

---

72. Johann George Gichtel,

ein Theosoph. *)

Er ist 1638 den 14ten März, a. St. zu Regensburg gebohren; wer aber seine Aeltern gewesen, ist unbekannt. Daß er von seiner

*) Die einzige einiger Maßen vollständige Nachricht, welche man von diesem Schwärmer hat, ist von dem ehemahligen Propste Joh. Gustav Reinbeck zu Berlin, der sie nebst einer Prüfung der Lehren desselben, in dem Berlinischen Hebopfer bekannt machte, worauf sie unter dem Titel: Nachricht von Gichtels Lebenslauf und Lehren, Berlin, 1732, 8, auch besonders abgedruckt wurde. Sie ist ganz aus Gichtels eigenen Schriften, und größten Theils mit dessen eigenen Worten vorgetragen, folglich sehr einseitig und unvollständig. Allein da man, so viel ich weiß, nichts bessers hat, so habe ich sie hier zum Grunde legen müssen, nur daß ich die Stellen in Gichtels Theosophischen Sendschreiben selbst nachgeschlagen habe. Zwar hat man von Theod. Heyning Rautenberg, ehemahligen Prediger zu Groppenstedt im Halberstädtischen, einem eifrigen Anhänger Gichtels, eine Historiunculam Jo. Ge. Gichtelii, welche sich in den Neuen Beyträgen von Alten und Neuen der theol. Gelehrsamk. 1758, S. 212, befindet; allein sie ist noch mangelhafter, indem sie daselbst noch nicht drey Blätter füllet. Der Halberstädtische Superintendent, Sam. Christian Teu-

ersten Jugend an, eine vortrefliche Anlage zu einem Fantasten der ersten Größe hatte, erhellet daraus, daß er schon im 12ten Jahre seines Alters manchen halben Tag im Felde zubrachte, und den Himmel angaffte, um mit Gott zu sprechen, so wie er von den frommen Männern im alten Testamente gelesen hatte. Im 16ten Jahre seines Alters *) kam ihm schon ein Magus vor; zugleich erschien ihm der Spiritus Mundi in Gestalt eines großen Rades von allerley Farben; weil er aber "durch Gottes „Güte so überaus blöde und furchtsam war, so „konnte er damahls noch nicht in sein Astrum „einschleichen, und nachdem ers vier ganzer Jahr „tentirt, blieb er, (der Magus oder der Welt„geist?) endlich aus." Man siehet daraus, daß der Mensch eine sehr lebhafte, aber dabey auch sehr regellose Einbildungskraft gehabt, wozu vermuthlich noch ein hypochondrischer Körper kam, welches denn Ingredienzien genug sind, einen Schwärmer und Narren zu bilden. Das Studiren und besonders die Rechtswissenschaft, welcher er gewidmet war, hielt seine Einbildungs-

der, setzte derselben seine maturam Historiam Gichtelii entgegen, welche sich eben daselbst S. 315 und in den folgenden Stücken befindet, aber bloß eine Uebersetzung der Reinbeckischen Nachricht ist.

*) In Reinbecks Nachricht wird S. 4, vermuthlich durch einen Druckfehler, das 26te, und in der Anmerkung das 10te Jahr seines Alters angegeben. Allein nach den Theosoph. Sendschreiben, Th. 4, S. 149, hatte er diese Erscheinung im sechzehenten.

kraft eine Zeitlang in den gehörigen Schranken, und hinderte ihn, wie er das Ding nennt, in sein Astrum einzuschleichen; allein sie brach bald darauf desto heftiger aus, und schuf den schwachen Kopf zu einem völligen Narren um.

Er studierte, wie gesagt, die Rechte, begab sich darauf eine Zeitlang nach Speyer, den Reichs-Prozeß zu lernen, ward daselbst examinirt und immatriculirt, und darauf zur Advocatur in seiner Vaterstadt beeidiget. Es scheinet, daß er sich darauf wieder nach Speyer begeben, und in den Jahren 1663 und 1664 bey dem Kammergerichte den Parteyen als Advocat gedienet, und wenn man ihm glauben darf, so hatte er erwünschten Beyfall, ward von Fürsten und Herren geliebt, und hatte Kutsche und Pferde.

So weit ging nun alles gut; allein seine Einbildungskraft, welche so lange geschlummert hatte, bekam plötzlich einen Stoß, und von nun an war er auf seine ganze Lebenszeit unwiederbringlich verlohren. Die Veranlassung dazu ist merkwürdig, und beweiset zugleich, wie wenig oft dazu gehöret, die ganze Vorstellungskraft eines Menschen zu zerrütten, wenn die Anlage dazu einmahl da ist. Bey Jacob Böhmen war es der Glanz einer zinnernen Schüssel, die das Wunder bewirkte, bey Kuhlmannen die spielenden Farben bunter Papier-Tapeten, und bey Gichteln waren es, — — wer sollte es denken? — — die Runzeln einer alten Frau.

Das Ding ging so zu. Indem ihm in Speyer alles nach Wunsch ging, bekam er 1664 eine reiche Wittwe gegen ihre Stiefkinder zu vertheidigen; welches aber ihre Schwiegersöhne, die mit ihr in einem Hause wohnten, so übel empfanden, daß sie ihn die Treppe hinunter warfen, und aus dem Hause würden gestoßen haben, wenn die Wittwe nicht ihr Hausrecht gebraucht, und ihn in Schutz genommen hätte. Um ihm den gehabten Verdruß zu versüßen, und vielleicht auch, sich an ihren Stiefkindern zu rächen, trug sie sich ihm mit allen ihren Reichthümern, die Gichtel sehr groß angiebt, zur Ehe an. Aus allen Umständen siehet man, daß sie schon bey Jahren war, und es läßt sich sehr leicht begreifen, daß ein junger Mensch von 26 Jahren, denn so alt war er damahls, an einer solchen Ehegattin keinen Geschmack finden konnte. Es wäre auch nichts leichter gewesen, als den Antrag auf eine gute Art von der Hand zu weisen; allein bey ihm hatte die Sache ganz andere Folgen. Gott ergriff ihn, wie er sagt, in seinem Gemüthe mit einer tiefen Traurigkeit, welche ihm alle ihre extreme Reichthümer, wie er sie nennet, mit aller irdischen Lust dergestallt vergällte, daß er nicht ehe Ruhe finden konnte, als bis er den Entschluß faßte, nach Amerika zu gehen, und Heiden zu bekehren. Verstehe ich das Ding recht, so entstand in seinem Gemüthe ein Streit zwischen der Begierde nach ihrem Vermögen, und der Abneigung

vor ihrer Person; aber daß dieser Streit eine so seltsame Wendung nahm, daran war ohne Zweifel theils seine eigene Anlage, theils Fantast Breckling Schuld, dessen Leben ich im 4ten Bande beschrieben habe, und mit welchem Gichtel, wie er selbst sagt, im Briefwechsel stand.

Genug er fand jetzt weiter keine Ruhe in Speyer, ging nach Regensburg, brachte seine häuslichen Angelegenheiten daselbst in Ordnung, und ging noch in demselben Jahre 1664 nach Zwoll in Holland, wo sich Breckling damahls als Prediger befand, von diesem großen Lichte zu seiner neuen Mission eingeweihet zu werden. Bey diesem kam er nun auch immer mehr hinter die Schliche, wie man auf eine listige Art in sein Astrum einkriechen könne. Doch sein Aufenthalt war dieß Mahl von kurzer Dauer; denn da er von Brecklingen hörte, daß sich der Baron von Welß *) in Regensburg aufhielt, der auch mit dem Schusse der Religions-Verbesserung und Heidenbekehrung getroffen war, und daher die Gesandten der evangelischen Reichsstände mit seinen Grillen plagte, so ging Gichtel so gleich wieder dahin, und machte mit ihm gemeinschaftliche Sache. Gichtel will die Welt

*) Ich habe dieses Träumers bereits in Brecklings Leben, Th. 4, S. 11 gedacht, und ihn daselbst mit dem Vornahmen Ernst genannt. Bey Reinbecken und andern heißt er mit dem Vornahmen Justiniani.

bereden *), alle Superintendenten, Hofpre= diger und Professores durch ganz Teutsch= land hätten den Baron durch Briefe aufgefor= dert, um Besserung des geistlichen Standes bey dem Römischen Reiche protestantischen Theiles anzuhalten, welches derselbe auch nebst Gich= teln getreulich gethan, und alle Politicos in Regensburg einmüthig auf ihre Seite gehabt. Man müßte die Herren Superintendenten, Hofprediger und Professores in Deutschland nicht kennen, auch nicht wissen, daß die Ge= sandten in Regensburg ganz andere Geschäfte haben, als jedem Schwärmer und Abenteurer zu Dienste zu stehen, wenn man diesem Vor= geben den geringsten Glauben beymessen wollte. Dessen ungeachtet wiederhohlet er dasselbe an ei= nem andern Orte **), wo er aber alles sich bey= legt, und des Barons mit keinem Worte ge= denkt. An einem dritten Orte ***) versichert er, er habe in einer gedruckten Schrift den Ge= sandten vorgestellet, man müsse bey Besetzung der Lehrstellen nicht auf Gelehrsamkeit, sondern auf die Erleuchtung des heiligen Geistes sehen. Denn, sagt er, „die Gelehrtheit forschet wol „mit ihrem vernünftigen Studiren, und suchet „alle Mysterien Gottes in der Höhe, als im „Gestirne; allein sie spricht keine Kraft, son=

*) Theosophische Sendschreiben, Th. 1, S. 71, der Ausgabe von 1710.

**) Th. 5, S. 9,

***) Th. 4, S. 180. f.

„dern nur Wissen aus, und ist wie eine Sack-
„pfeife, welche der Pfeifer aufblasen muß, soll
„sie tönen und schallen; wo aber Christus im
„Herzen, und der heilige Geist auf der Zun-
„gen, und Sophia im Haupt wohnen und herr-
„schen, da ist die äußere Gelehrtheit gar herr-
„lich und nützlich.“ Ja er ließ es bey diesem
Vorschlage nicht allein bewenden, sondern both
den Gesandten ein Capital von 30000 Rthl.
in Banco zu Nürnberg und Frankfurt an, aus
dessen Renten christliche Leute besoldet werden
sollten, sich diesem Werke aufzuopfern. Wer
sollte nun nicht denken, daß ein solches schönes
Project sehr geschwinde wäre ausgeführet wor-
den, da er nicht allein alle Superintendenten,
Hofprediger und Professoren in ganz Deutsch-
land, sondern auch alle Gesandte in Regens-
burg auf seiner Seite hatte, es auch an dem
nöthigen Gelde nicht fehlte. Aber, sagt er,
da es zum Treffen kommen sollte, zogen die
Theologi die Köpfe aus der Schlinge, da sie
merkten, daß sich die Verbesserung bey ihnen
anfangen sollte, und die schönen Project-Ma-
cher wurden elendig gehechelt. Ich glaube,
die ganze Erzählung verräth schon etwas mehr
als einen lügenhaften Prahler, verräth schon ei-
nen halb Verrückten. Ob er so vieles Vermö-
gen gehabt, daß er 30000 Rthlr. bar anbie-
then können, weiß ich nicht, (in der Folge wird
er mehr als einmahl völlig bettelarm erschei-
nen;) aber das weiß ich, daß es damahls in

Nürnberg und Frankfurt keine Banken gab, auch nie gegeben hat.

Ob nun gleich Fantast Gichtel mit seiner Religions-Verbesserung so elendig war gehechelt worden, so ward er doch nicht klüger, sondern versuchte sein Heil an den Geistlichen seiner Vaterstadt, und fing an, ihren Bauchorden anzutasten *), sagte auch dem dasigen Superintendenten, D. Ursinus, der doch auch mit zu den sämmtlichen Superintendenten Deutschlandes gehörte, die mit ihm einstimmig waren, ins Gesicht: a parentibus habemus quod sumus, a scholis quod diaboli sumus; die gewöhnliche Sprache aller Theosophen und Schwärmer. Der Superintendent suchte ihn mit seinen Geistlichen durch Gründe zu überzeugen; allein sie wurden von ihm, Gichteln, so wohl empfangen, daß sie fischstumm vor ihm standen, und ihnen nichts weiter übrig blieb, als seine Brüder und Schwestern vor ihm zu warnen, weil er mit der Schrift so umzugehen wisse, daß es keiner mit ihm aufnehmen dürfe. Eine neue Prahlerey, welche sich nicht übel zu der vorigen schickt. Was er weiter angegeben, finde ich nicht angemerket; aber er muß es doch sehr arg gemacht haben, weil es jetzt nicht bloß bey dem Hecheln blieb, sondern er in Verhaft genommen, und dabey von den Gerichtsdienern öffentlich über die Gasse geführet ward.

*) Th. 4. S. 87.

Diese Beschimpfung mußte nun den, der in seiner Fantasie schon als der Reformator von ganz Deutschland verehret ward, freylich nicht wenig schmerzen, daher hatte er auch in seinem dreymonathlichen Verhafte lauter traurige Erscheinungen, welche im Grunde weiter nichts, als Folgen seines gekränkten Stolzes waren. Der Teufel erschien ihm einmahl in sichtbarer Gestalt, und warf ihm mit beyden Händen Feuer in das Gesicht, worüber er in Ohnmacht fiel, in welcher er fast vier Stunden zubrachte. Den folgenden Tag ward er gar entzückt, und sahe eine große Schlange, die eines Armes dick war, dreymahl in einander als einen Kranz um sein Herz geflochten. Mitten in diesem Kranze ward es in seinem Herzen Licht, wobey ihm Christus erschien und mit einem tiefen Seufzer die Worte sprach: „Wenn deine Gnade, o Gott, „nicht mein Trost wäre, so müßte ich in meinem Elende vergehen." Kaum waren diese Worte gesprochen, als die Schlange in unzählige Stücke zermalmet und auf die verfluchte Erde des Eigenwillens oder Gedärmes verstoßen wurde, da er denn wieder zu sich selbst kam.

Man behandelte ihn in seinem Verhafte als einen Verächter und Lästerer der Obrigkeit, und da er merkte, daß die Sache für ihn sehr übel ablaufen möchte, so suchte er das Endurtheil durch eine Appellation an den Reichshofrath zu vereiteln, oder wenigstens zu verzögern. Allein man ließ sich in Regensburg dadurch nicht

irre machen, vermuthlich, weil die Appellation an und für sich ungültig war, sondern man confiscirte sein Vermögen, und verwies ihn auf ewig aus der Stadt und ihrem Gebiethe, welches Urtheil denn auch auf der Stelle vollzogen ward, ob es gleich mitten im Winter war. Nachdem er eine Zeitlang in dem Schwarzwalde irre gegangen war, kam er endlich zu einem Prediger im Durlachischen, in welchem, wie er sagt, Gottes Geist wohnte, daher er auch ein ganzes Jahr bey demselben blieb.

Da kein Mensch einen höhern Begriff von sich hat, als ein Schwärmer, so ist es auch nichts seltenes, die ganze Ordnung der Dinge um seinetwillen verändert zu sehen. Nach Gichtels Verbannung geschahen Zeichen und Wunder in Regensburg. Der Syndicus und eine Rathsperson wurden gleichfalls aus der Stadt gejagt, zwey andere starben schnell, und ein dritter, der sonst Gichtels bester Gönner seyn wollte, ward stumm, lag ein ganzes Jahr zu Bette und starb stumm. Alles das siehet er als Strafen des an ihm begangenen Frevels an, um deren Abwendung er zwar feurig gebethen, aber nichts ausgerichtet habe *). Auch mit einem Prediger muß etwas vorgegangen seyn, indem er, nachdem er das obige erzählet hat, so fortfähret: „und ich glaube nicht, daß des ver„storbenen Predigers Seel sollte der Tochter „erschienen seyn, wenn er nicht in der Finster-

*) Th. 3, S. 73.

„niß nach den Ursachen seiner Gefängniß ge„forschet.“ Doch das war noch das kleinste Wunder, denn gleich darauf schickte man von Seiten des Rathes einen Einspännigen unmittelbar an ihn und ließ ihm die Stelle eines Syndici antragen. Das war nun, wie er sagt *), keine kleine Versuchung für ihn, daher er mit Gott heftig rang, daß er ihm seinen Willen offenbaren möchte. Allein es half kein Bitten und Flehen, er mußte selbst wählen. Er gab daher dem Einspänniger, als er wieder zu ihm kam, zur Antwort, der Rath möchte thun, was ihm beliebte, er wäre dessen Diener, dem derselbe zu gebiethen hätte. Dieses ward ihm nun als ein Hochmuth ausgelegt, zumahl da er vorher den Rath schriftlich um diese Stelle ersucht haben sollte; daher man sie auch einem andern gab. Ich mag jetzt nicht untersuchen, ob 1664, (denn alles geschahe ihm zu Folge noch in diesem Jahre,) sich in Regensburg wirklich so etwas zugetragen, welches der Narr als Strafgerichte wegen des wider ihn verhängten gerichtlichen Verfahrens ansehen können; aber daß man einen Menschen, den man erst vor wenig Wochen seines aufrührischen Betragens wegen auf ewig, und zwar auf die schimpflichste Art der Stadt verwiesen hatte, von Seiten des gesammten Rathes eine so wichtige Stelle, als die Stelle eines Syndici in einer freyen Reichsstadt ist, sollte angetragen,

*) Th. 4, S. 330.

und um deßwillen einen Einspänniger zu ihm in das Durlachische geschickt haben; das, sage ich, ist für meinen Glauben ein Brocken, den er nicht verdauen kann. Ohne Zweifel weidete sich Gichtels Eigenliebe so lange mit dem stolzen Gedanken von diesem ihm möglich scheinenden Falle, bis er ihn bey seiner glühenden Einbildungskraft endlich selbst für wahr hielt; das ist wenigstens noch das glimpflichste, was man dazu sagen kann, wenn er nicht als ein vorsetzlicher plumper Lügner erscheinen soll. Ob sich folgende Prahlerey auf eben dieselbe Art entschuldigen läßt, mag der Leser beurtheilen.

Im folgenden Jahre bekam er einen Proceß an dem kaiserlichen Hofe zu Wien auszuführen, bey welcher Gelegenheit er denn so beliebt ward, daß ihm auch eine Kutsche mit sechs Pferden, freye Tafel, und wöchentlich 200 *) Ducaten angebothen wurden, wenn er als Gesandtschafts-Secretär mit nach Mailand gehen wollte, die Spanische Prinzessinn abzuhohlen. Allein er schlug dieses Anerbiethen aus, obgleich dieser Auftrag der erste Schritt zu der ihm zugedachten Kanzlerwürde seyn sollte.

Ich habe es in diesem Werke an mehrern Orten bemerkt, wie wesentlich und genau die Theosophie mit der Alchymie verbunden ist. Gichtel glaubte daher nicht nur mit Leib und

*) So heißt es zwey mahl Th. 5, S. 182 und 201 Th. 1. S. 57 spricht er nur von 100 Ducaten, ungeachtet das für einen Gesandtschafts-Secretair schon weidlich aufgeschnitten ist.

Seele an den Stein der Weisen, sondern seine ganze Mystik hat auch so einen alchymistischen Anstrich, daß man überall das Geschwätz eines Goldkoches zu lesen glaubt. Hier ist eine Stelle zur Probe. „Was versehen und nicht zu „ändern, ist auch nicht nützlich aufzuholen, und „muß man nur seinen Willen, Begierde und „Lust ernstlich untersuchen, und warnehmen, „worzu der meist sich hinneiget, nach der innern „heiligen Tinctur in der englischen Welt, oder „nach der äußern Tinctur dieser sichtbaren Welt. „— Denn die Tincturen sind der Seelen und „des Geistes Wohnhaus, sowohl des innern „englischen Menschen im Licht der Gnaden, als „des äußern vergänglichen in der gestirnten Ver„nunft und vier Elementen. Welche Tinctur „auch in uns am stärksten ist, die führet die „Seele gefangen. Nun sind zwar beyde Tincturen fix" u. s. f. Wie leichtgläubig er in diesem Puncte war, erhellet aus folgender Geschichte, welche sich während seines Aufenthalts in Wien zugetragen haben soll. Ein entsprungener Augustiner-Mönch kam nach Wien, und überreichte dem Kaiser ein kleines Körnlein Tinctur, welches er in der Kloster-Bibliothek in einem chymischen Buche gefunden hatte, und womit in Gegenwart des Kaisers zwey Unzen Bley in wahres Gold verwandelt wurden. Das Wunder machte Aufsehen, so daß auch der kaiserliche Schatzmeister, Jesuiten und andere mit dem

Mönch

Mönch anfingen zu laboriren. Kaum ward dieses bekannt, so kamen in einem Monathe mehr als hundert Betrieger zusammen, welche den Schatzmeister so aussogen, daß er banquerout machte, den Kaiser um etliche Tonnen Goldes betrog, und nachmahls im Elende starb. Ich will gerne nicht fragen, ob ein entsprungener Mönch damahls in Wien würde sicher gewesen seyn, und ob sich der Kaiser mit einem solchen Menschen persönlich würde eingelassen haben. Ich will nur bemerken, daß der kaiserliche Hof schon lange vor 1665 durch vorgegebene Adepten so oft und so viel war betrogen worden, daß der bekannte Becher, der doch in kaiserlichen Diensten stand, mit seinen weit scheinbarern Vorschlägen schon um und vor 1660 kein Gehör mehr fand, daher es nicht wahrscheinlich ist, daß man sich jetzt mit einer solchen Menge Landläufer auf einmahl sollte eingelassen haben. Auch waren die Tonnen Goldes damahls an dem kaiserlichen Hofe nicht so häufig, daß man sie auf eine solche Art hätte verschwenden können.

Nachdem er sich nun fast zwey Jahr in Wien aufgehalten hatte, gieng er 1666 wieder nach Holland, und er, der jetzt mit wöchentlichen 200 Ducaten in einer Kutsche mit sechsen hätte fahren können, ward Brecklings Vorsänger oder Küster. Dieser war ein aufgeblasener, heftiger und ungestümer Mensch, der sich mit niemanden vertragen konnte, und obgleich

Gichtel, der ihm an Stolz nichts nachgab, ein phlegmatisches gutmüthiges Schaf gewesen zu seyn scheinet, der sich seinem Meister in allem unterwarf, und, wie er selbst gestehet, dessen Worte als Aussprüche Gottes verehrete: so dauerte die Herrlichkeit doch nicht lange. Breckling gab dazu selbst Gelegenheit, indem er seinem Küster weiß machte, daß er nichts Geringes sey, und da er weder Gefängniß, Hölle noch Tod fürchtete, so sey er von Gott bestimmt, dessen Gerichte der Welt zu verkündigen. Gichtel nahm das für bare Münze an, und glaubte, mit seiner Bestimmung bey seinem Meister den Anfang machen zu müssen, daher er einen feurigen Brief, wie er ihn selbst nennet, an denselben schrieb, worin er ihm vermuthlich alle seine Fehler und Gebrechen ohne Umstände vorrückte. Damit war nun diesem nicht gedienet, daher er ihn auf das heftigste anfuhr, und alle seine künftigen Briefe ungelesen zu verbrennen drohete. Es scheinet, daß er von dieser Zeit an Brecklingen mit seinem Strafamte verschonet; er fiel aber dagegen, wie er sich ausdrückt, mit Leib, Seele und Geist in das Liebesfeuer, und wünschte für alle Menschen von Christo verbannet zu seyn. Dazu fand sich denn auch sehr bald Gelegenheit. Denn als das Lutherische Consistorium zu Amsterdam mit Brecklingen Händel bekam, der Küster aber seinen Pfarrer vertheidigte, und es dabey allem Ansehen nach wieder eben so grob, als vorher in Regensburg mach-

te, so wurde er zwey Mahl gefangen genommen, und zuletzt an den Pranger gestellet, und im Februario 1668 aus Zwoll und ganz Ober-Yssel verwiesen.

Gichtel wandte sich nunmehr nach Amsterdam, wo sich schon lange eine Niederlage von mehrern Schwärmern von aller Art befand, und da seine ganze Barschaft in nicht mehr als acht Schillingen oder einem Thaler bestand, denn so viel hatte man ihm bey seiner Verweisung aus Zwoll mit auf den Weg gegeben, so miethete er sich bey einem Schneider eine Kammer die Woche für drey Schillinge. Den andern Morgen kam ein unbekannter Mann vor sein Bett, legte sechs Ducatons darauf, und ging darauf wieder fort. Gichtel hielt das für einen Beweis der außerordentlichen Vorsehung Gottes, und da er glaubte, das Ding würde so fortgehen, so schwoll ihm der Muth auf einmahl so, daß er sich sogleich ein Haus für 32 Thaler miethete, und noch zwey herum irrende Fantasten, den Johann Caspar Charias, einen Studiosum Juris aus Berlin, und den Erasmus Hofmann, einen Candidaten der Theologie aus Eisenach, zu sich nahm, wozu in der Folge noch Wolfgang Dominicus Beer, ein Studiosus der Theologie aus Nürnberg kam, der sich aber nicht lange bey ihm aufgehalten zu haben scheinet, indem er schon 1670 zu Hamburg starb.

Diese mannigfaltigen Abenteuer mußten denn nun nothwendig mächtig auf seine bereits zerrüttete Einbildungskraft wirken, daher hatte er jetzt auch seine zweyte Erleuchtung, in welcher er das erste Mahl mit dem heil. Geiste überschüttet, und von der Kraft Gottes durchdrungen ward. Es ist der Mühe werth, zu hören, wie das Ding zuging. Als er einmahl des Abends auf seinen Knien lag, wurde seine Seele aus dem ganzen Leibe als eine flammende runde Kugel zusammmen gerollet, und in ein feuriges Meer, welches lichtblau und mit einem sehr lieblichen Glanze durchstrahlet ward, eingetaucht, so daß die kleinen feurigen Wellen, welche dessen ungeachtet Wasser waren, gleich einem stillen Meere über seine Seele hinspühlten. Das geschahe fünf Tage hinter einander, währete aber jedes Mahl ungefär ein Vater Unser lang *). Nachdem nun diese Feuertaufe vollbracht war, eröffnete ihm sein getreuer Gehülfe, der Christus in ihm, daß er nunmehr in die Versuchwüste geführet werden müsse, in welcher er Schulrecht thun sollte, worüber sich denn seine alte Adamische Kreatur höchlich entsetzet, und herzlich geseufzet, daß dieser Kelch, wo möglich, vor ihm vorüber gehen möchte.

Nun diese Versuchwüste hätte ihm sein Bischen gesunder Verstand, wenn er dessen noch übrig gehabt hatte, allein schon prophezeihen können. Einem fremden Menschen, der bettelarm war, alle

*) Th. 5, S. 501.

Arbeit aus Grundsätzen verwarf und verachtete, und doch ein Haus für 32 Thaler gemiethet hatte, konnte es in einer Stadt wie Amsterdam, an unangenehmen Abenteuern nicht fehlen. Seine beyden Gefährten, Charias und Hofmann, waren vernünftiger und nahmen Correcturen in Bleuens Druckerey an, womit sie viel Geld, und wie Gichtel versichert, wöchentlich 20 Thaler verdienten. Gichtel hielt ihnen darüber manche Strafpredigt, und sahe es als ein besonderes Gericht Gottes an, daß sie beyde in wenig Jahren und noch vor 1674 starben. Indessen muß er doch mit von ihrem Fleiße gelebt haben, denn so sehr es wider sein Gewissen war, zu arbeiten, so trug er doch kein Bedenken freywillige Almosen anzunehmen, und macht sich vielmehr groß damit, daß Gott immer Leute erweckt habe, die ihm große Summen Geldes mit Gewalt in die Hand gesteckt hätten.

Wenn man ihm glauben darf, so verfolgte das Glück oder vielmehr der Spiritus Mundi ihn von allen Seiten; besonders ward er zehn ganzer Jahre lang in Amsterdam mit reichen Heirathen geplagt, welches alles er aber als Versuchungen des Teufels ansahe, die er durch Gebeth zu vertreiben suchte. Als er einmahl im Haag war, so ließen zwey fromme Eheleute ihn ganz neu kleiden und bothen ihm ihre Tochter mit 100000 Gulden an, worüber er so erschrack, daß er so gleich davon lief, und nie wieder nach dem Haag kam, obgleich die Toch-

ter ganzer eilf Jahre auf seinen Entschluß wartete. Allein er kam nur aus dem Regen in die Traufe, denn gleich darauf ward er in Amsterdam mit zwey reichen Schwestern bekannt, wovon die eine eine Witwe war, und die ihn gleichfalls mit Heirathsanträgen peinigten. Die Witwe machte den Anfang, indem sie ihn etliche Mahl in ihre Kammer führte, ihn fußfällig bath, sie zu heirathen, und sich erboth, daß sie ihm zwey Tonnen Goldes voraus vermachen wollte. Allein er lief allemahl davon, ohne sie einer Antwort zu würdigen. Als er mit dieser fertig war, setzte die jüngere an ihn; allein nun bekam der Narr gar ein Frostfieber mit Zähnklappern. Indessen muß doch diese mehr Eindruck auf ihn gemacht haben, als die ältere, weil ihm allerley Gedanken durch den Kopf gingen, die er nicht eher los werden konnte, als bis seine unsichtbare himmlische Geliebte, Sophia, ihm bey hellem Mittage von Angesicht zu Angesicht erschien, und ihn ihrer Hülfe und ehelichen Treue versicherte, worauf er denn so verliebt in sie ward, daß, wo er nur ging und stand, er ihre süße Liebesmilch in allen Freuden genoß.

Gichtel hatte vor andern Fantasten seiner Art das voraus, daß er den Ehestand und die eheliche Beywohnung in demselben für Sünde und fleischliche Werke des Spiritus Mundi hielt. Daher hassete er nicht nur für seine Person den Ehestand, sondern suchte auch andere davon abzuhalten, und wo er sich unter Verheiratheten

einschleichen konnte, da suchte er einem oder dem andern Theile die Enthaltung von dem Beyschlafe zur Gewissenspflicht zu machen, wodurch er denn nicht nur Zwietracht und Unruhe unter Verehlichten stiftete, sondern auch manche Unglücksfälle bey Unverheiratheten veranlaßte, wenn jemand schwach genug war, sich seiner Leitung zu überlassen. Er selbst erzählet, daß die Frau eines Mannes, dem er die Enthaltung eingeschärfet, darüber rasend geworden; daß er sich aber dadurch nicht irre machen lassen, sondern dem Manne gedrohet, daß er wieder in den Weltgeist verfallen würde, wenn er seiner Frau je wieder die eheliche Pflicht leisten würde. Folgende Geschichte ist wo möglich noch trauriger.

Der Bruder der oben gedachten Wittwe, den Gichtel seinen liebreichen Bonifacius nennet, mit dem er vereiniget gewesen, wie David mit Jonathan, verliebte sich in seine Nichte, und wollte sie heirathen. Gichtel, dem er sein Anliegen vertrauete, machte daraus, wie gewöhnlich wieder eine Gewissenssache, und zerrüttete dadurch das Gemüth des armen verliebten Menschen so, daß er sich auch mit fünf Wunden entleibte *). Ist es billig und gerecht, in einem wohlgesitteten Staate Unholden zu dulden, welche unter dem Deckmantel der Religion solche Zerrüttungen in den Familien zu stiften im Stande sind? Gichtel scheint aus einem kleinen Ueberreste seines Gewissens selbst

*) Th. 5, S. 542.

einige Unruhe über diesen Fall empfunden zu haben. Denn wenn er wegen des Entleibten zu Gott bethete, so hörete er eine Stimme, welche ihm zurief: **Du mußt ihn retten!** Und als er fragte: **Herr, womit?** so war die Antwort: **Du mußt ihn aufnehmen in die ewige Hütten.** Hierauf ward er „ein ganzes „Jahr aus seinem Leibe genommen und in die „allertiefste Finsterniß geführet, dem Geiste zu „predigen, welches sieben Jahre gewähret, ehe „die Seele aus aller Qual erlöset und wiede„rum in die Ruhe hergestellet worden *).“ Ist irgend ein Menschenverstand in diesem Unsinn, so hat er mehrere Jahre eine lebhafte Unruhe über diesen von ihm veranlaßten Fall empfunden.

Allein er ließ sich dadurch von ähnlichen Unbesonnenheiten nicht abhalten, indem in seinen Briefen mehrere solche Fälle vorkommen, die, wenn sie gleich nicht allemahl so traurig sind, ihn doch als den Eheteufel mehrerer bis dahin zufriedener Ehen darstellen. Denn seitdem sich die himmlische Sophia von Mund zu Mund mit ihm vermählet hatte, nahm sein Anhang in Amsterdam täglich zu. Unter andern ließ sich auch **Franc. Rous**, Doctor und Professor der Theologie zu Leiden von ihm einnehmen, welches desto leichter war, da der Doctor schon vorhin einen starken mystischen Schuß hatte, indem er 1674 die Interiora regni Dei drucken ließ,

*) Th. 5, S. 239.

welche auch in das Deutsche übersetzt worden. Auch diesem predigte er die Enthaltung vor, welche sich derselbe auch mit Einwilligung seiner Ehegattinn gefallen ließ. Des Doctors Ansehen vermehrte Gichtels Bekannte und Jünger, nicht bloß in Amsterdam, sondern selbst in den benachbarten Orten, wie Leiden, Utrecht, Rotterdam, worunter sich denn viele die Enthaltung freywillig gefallen ließen, dem Fantasten aber dadurch ihre Weiber auf den Hals hetzten, die ihn beschuldigten, daß er ihrer Männer Herz gestohlen habe. Doch diese Enthaltung war es nicht allein, was Gichtel von seinen Jüngern verlangte; er machte ihnen auch die Vermeidung aller Arbeit, selbst aller pflichtmäßigen Berufsgeschäfte zur Gewissenssache, indem sie alle so wie er im Glauben und von täglichen Almosen leben sollten, und brachte dadurch manche bis dahin wohlhabende Familie an den Bettelstab. Aber das öffnete auch allen, die noch einiger Rückkehr zur Vernunft fähig waren, die Augen, so daß sich der Schwindel nach zehn Jahren von selbst wieder verlohr. D. Rous war darunter der erste, welcher mit Gichteln zerfiel, wozu Stolz und Eifersucht den Anfang machten. Der Doctor hatte einen reichen Bürgermeister, von dessen Freygebigkeit er lebte, in die Gewissensführung genommen, und ihn so geleitet, daß er vor lauter Frömmigkeit wahnsinnig ward. Indem er nun an die Kette gelegt werden sollte, lief er davon und kam zu

Gichteln, der ihn denn durch sein Gebeth wieder von der Macht der Finsterniß erlösete, und ihn tiefer in Gott einführte, als der Professor thun können. Dieser ward dadurch aufgebracht, und da man ihm zugleich mit dem Steine der Weisen geschmeichelt hatte, der sich immer nicht wollte finden lassen, worüber er denn verarmte und in Schulden gerieth: so kehrte er wieder in den Weltgeist zurück, das heißt, er ward wieder ein vernünftiger Mensch, brach mit dem Träumer und wartete seines Amtes. Seinem Beyspiele folgten die meisten übrigen, so daß sich Gichtel in kurzem von fast allen seinen Anhängern verlassen sahe. Es kann seyn, daß viele davon nachmahls in grobe Laster geriethen, wie denn Gichtel selbst von dem D. Rous versichert, daß er sich der Trunkenheit und Unkeuschheit ergeben, so daß man ihn auch mehrmahls betrunken von der Gasse aufheben müssen. Aber das sind die gewöhnlichen Folgen einer an falsche Grundsätze und überspannte Begriffe gegründeten Tugend, welche sich wegen der erzwungenen Enthaltung immer desto mehr schadlos zu halten sucht, je strenger die erste gewesen.

Dieser Abfall kränkte denn den aufgeblasenen Schwärmer nicht wenig, der für die vielen überstandenen Abenteuer wenigstens die Ehre haben wollte, das Haupt einer neuen zahlreichen Secte zu werden. Doch es blieb nicht einmahl bey dem bloßen Abfall, sondern aus sei-

nen ehemahligen Anhängern wurden die bitter- sten Gegner, welche seiner überall spotteten, und öffentlich behaupteten, Gichtel sey der schädlich- ste Mensch in einer jeden wohlgeordneten Re- publik, weil er nicht nur Fleiß und Arbeit zu unterdrücken suche, und selbst vom Schweiße und Blute anderer lebe, sondern auch Zwietracht und Zerrüttung in den Familien stifte. Das übelste war, daß mit seinen Freunden auch sein Unter- halt abnahm, und er nunmehr in Gefahr ge- rieth, zu verhungern. Das brachte ihn denn zuweilen so zur Verzweiflung, daß er seinem ei- genen Geständnisse nach, fünf Mahl den Vor- satz faßte, sich die Kehle abzuschneiden. Doch der Spiritus Mundi erreichte dasmahl seine Absicht nicht, vermuthlich, weil sich noch immer einige gutherzige Fantasten fanden, welche ihn von Zeit zu Zeit mit dem nothwendigsten Unter- halte versorgten. In diesem Zustande lebte er zu Amsterdam noch sechzehn volle Jahre, arm, unbekannt und verachtet, bis er 1710 starb. Zwey Jahr vor seinem Tode verlohr er zwey Nägel an dem rechten Fuße, wofür ihm zwey lange Adlersklauen wuchsen, welches er als eine Signatur des fliegenden und steigenden Geistes ansahe, wodurch Gott andere fangen und in das Netz treiben wolle.

Der getreueste und standhafteste van seinen Anhängern war Johann Wilhelm Uberfeld ein ehemaliger Kaufmann aus Frankfurt am Main, der die Secte nach seines Meisters Tode

fortsetzte, und sie wieder in einige Aufnahme brachte, so daß sie in manchen Gegenden noch jetzt nicht ganz ausgestorben ist. Sie nahm unter Uberfelden den Nahmen der Engelsbrüder an, weil ihre Glieder so rein, wie die Engel, so wohl in Ansehung der Enthaltung von dem andern Geschlechte, als auch von aller Arbeit leben wollen. Die übrigen Grundsätze haben sie mit allen Theosophen gemein. Uberfeld starb erst 1731 im 72sten Jahre seines Alters *).

Von Gichtels Schriften sind mir bekannt:

Diejenige Schrift, welche er in Regensburg drucken ließ, von welcher ich doch weiter nichts weiß, als was oben bereits davon gesagt worden.

1 Erbauliche Theosophische Sendschreiben, welche zuerst Gottfr. Arnold, der auch eine Zeitlang Gichtels Anhänger war 1700 in drey Theilen heraus gab. Uberfeld vermehrte sie so wohl, Bethulia, 1710 in fünf Theilen in 8, als auch 1722, unter dem Titel: Theosophia practica, mit Gichtels Leben in sechs Theilen in 8. Die beyden ersten Ausgaben sind ohne Nahmen, daher sie anfänglich auch dem oben genannten Baron von Wels zugeschrieben wurden.

*) S. von ihm und der ganzen Secte Unpartheyische Kirchen-Historie, Th. 2, S. 1116, f. der Quart-Ausg.

Eine kurze Eröffnung und Anweisung der dreyen Principien und Welten im Menschen, durch Johann Georg Grabern, und Johann Georg Gichteln. (Amsterdam,) 1696 8; dritte Ausgabe, (eben das.) 1736, gr. 8. mit schönen illuminirten Figuren vermehret, worin die drey Principien nebst dem inwendigen Menschen haarklein abgebildet sind.

---

73. Theophrastus Paracelsus, ein Kabbalist und Charlatan.

§. 1. Verfasser seines Lebens.

Das Leben dieses Abenteurers ist von sehr vielen beschrieben worden, denn da er vermittelst der Kabbala und nach derselben alle Wissenschaften reformiren wollte, und damit besonders nach seinem Tode vieles Geräusch machte, auch eine Menge von Anhängern besonders in der Religion und Medicin bekam, so spielt er sowohl in der Kirchengeschichte, als in der Geschichte der Medicin und der Philosophie seine Rolle. Ich will zuvörderst die vornehmsten Nachrichten von ihm, welche mir bekannt geworden sind, besonders diejenigen, welche ich gebraucht und nachgelesen habe, in chronologischer Ordnung hersetzen.

Conrad Gesner, ein gelehrter Medicus zu Zürch, und sein Zeitgenoß, ist der erste, der seiner gedenkt, und zwar sehr kurz in seiner Bibliotheca, Zürch, 1545; ein wenig umständlicher aber in seinem Werke de Scriptoribus Chirurgiae, S. 408 der Sammlung chirurg. Schriftsteller, Zürich, 1555, Fol.

Leonis Suarii, oder vielmehr, wie sein wahrer Nahme war, Jac. Gohorri, Compendium Philosophiae et Medicinae Paracelsi, cum vita ejus, Paris, 1566, 8, ist vielleicht die erste Lebensbeschreibung von ihm, die man hat, so wie er auch der erste war, der den Fantasten den Franzosen bekannt machte; allein ich kenne sie nur dem Nahmen nach.

Theophrasti Paracelsi compendium vitae et catalogus operum ejus, Basel, 1568, 8, habe ich eben so wenig gesehen.

Thomas Erastus, Doctor und Professor der Medicin zu Basel, Paracelsi Landsmann aber auch erster Gegner, gab zu Basel von 1572 an Disputationes de Medicina Paracelsi in vier schwachen Quart-Bänden heraus, worin er zugleich manche Umstände seines Lebens in das Licht zu setzen suchte. Paracelsi Anhänger haben zwar gegen ihn und Conringen eingewandt, daß beyde dessen Feinde gewesen, und also keinen Glauben verdienen. Allein Feinde waren sie nicht, sondern nur Gegner, und über dieses haben sie alles, was sie zu seinem Nachtheile vorbringen mußten, mit unverwerflichen

Beweisen belegt. Brucker irret sich, wenn er in der Hist. Philos. Th. 4. S. 658 behauptet, daß Erast zwey Jahr lang Paracelsi Zuhörer gewesen. Er war 1524 zu Baden in der Schweiz, (nicht zu Auggen in der Herrschaft Badenweiler, wie gemeiniglich behauptet wird,) gebohren, war also noch ein Kind, als Paracelsus in den Jahren 1527 und 1528 die Medicin zu Basel lehrete, studierte auch erst von 1542 an zu Basel, da jener bereits ein Jahr todt war. Erast ist auch um deßwillen merkwürdig, weil er der erste war, der das alte Vorurtheil von dem göttlichen Ursprunge des Kirchenbannes bestritt. S. von ihm Bloy Dictionn. de la Med. und Athenas Rauricas S. 427. Wider ihn schrieb Gerhard Dorn, ein bekannter Goldkoch und Anhänger Paracelsi, suchte aber dabey mehr die chymischen und medicinischen Verdienste seines Helden zu retten, als dunkele Umstände seines Lebens aufzuklären.

Joh. Jac. Frisii Epitome Bibliothecae Gesnerianae, Zürch, 1583. Fol. beschreibt zwar sein Leben nur kurz, ist aber desto umständlicher bey seinen Schriften, wobey er die deutsch geschriebenen, von den in das Lateinische übersetzten, welche alle übrige unter einander werfen, sorgfältig unterscheidet.

Mich. Neander hat in seiner Orbis terrae partium explicatione, Leipzig, 1586, 8, eine lange Ausschweifung von einem ganzen

Bogen über den Theophrast, worin er ein Paar Briefe über denselben aufbehalten hat, deren ich an ihrem Orte gedenken werde.

Die Nachricht von ihm in Boissardi Iconibus ist kurz und unbedeutend. Reusner aber lieferte zehn Jahr vorher in seinen Iconibus bloß ein Paar schwülstige Lobgedichte.

Umständlicher ist Melchior Adami in seinen Vitis Medicorum, der aber das Lob auch viel zu hoch spannet, und dabey viele Unrichtigkeiten hat.

Was Daniel Sennert in seiner Schrift de consensu et dissensu Galenicorum et Peripateticorum cum Chymicis, welche sich auch in seinen Operibus Th. XI. S. 177 f. befindet, von ihm hat, ist zwar eigentlich polemisch; indessen hat er uns darin doch Oporins Brief aufbehalten, auf welchen sich nachmahls fast alle übrige Lebensbeschreiber berufen haben.

Herm. Conring hat in seiner Schrift de Hermetica Medicina gleichfalls einige Lebensumstände des Paracelsus untersucht; allein er folgt gemeiniglich dem Erast und hat daher wenig eigenes und neues. Wider ihn schrieb besonders Ol. Borrichius seine Hermetis, Aegyptiorum et Chemicorum sapientiam vindicatam, wo er unter andern auch die dem Paracelsus gemachten persönlichen Vorwürfe wo nicht zu vertheidigen, doch zu entschuldigen sucht.

Joh.

Joh. Bapt. von Helmont läßt sich in seiner Historia Tartari gleichfalls auf dessen Leben ein, welches aber sehr kurz und ganz auf Hörensagen gegründet ist.

Die Nachricht in Frehers Theatro S. 1225 ist kurz und ganz aus dem Adami genommen. Die in des Lorenzo Crasso Elogj dei huomini letterati Th. 2, S. 45-49 ist völlig unbedeutend.

Thom. Pope-Blount in der Censura celebriorum auctorum S. 597-599 hat bloß einige Stellen bekannter Schriftsteller von ihm zusammen getragen.

Arnold handelt in seiner Kirchen- und Ketzer-Historie Th. 1, S. 778 f. und Th. 2, S. 436 gleichfalls von ihm, beschreibt aber sein Leben sehr kurz und unbedeutend, dagegen schildert er, als der bekannte Freund und Gönner aller Schwärmer, sein kabbalistisches System sehr glänzend. Die Nachricht in des Moreri Wörterbuche ist ganz unbedeutend.

Weit brauchbarer ist Daniel le Clerc in seiner Histoire de la Medicine, S. 792-820 so wohl in Ansehung seines Lebens, als auch seines ganzen Systemes. Da er der einzige ist, der Paracelsi Testament nach des Toxites Ausgabe vor sich hatte, so hat er auch einige Umstände daraus aufgeklärt, welche andere in der Dunkelheit lassen.

Jac. Frid. Reimmann macht in seiner Einleitung in die Hist. litterar. der Deutschen, Th. 6, S. 551-584, Miene, dessen Leben kritisch zu untersuchen, bricht aber bald wieder ab, und spricht von dem Marktschreyer in einem sehr erhabenen und panegyrischen Tone.

Die Nachricht in Ant. Teissier's Eloges des Hommes savans, Th. 3, S. 135-147, ist ganz unkritisch, und ohne Anführung seiner Schriften, und was Herm. Suden im gelehrten Criticus, Th. 3, S. 997-1015 von ihm hat, ist Compilation ohne Verstand und Geschmack.

Gottl. Stolle macht sich in seiner Anleitung zur Medicinischen Gelahrheit, S. 170-178 auch viel mit ihm zu schaffen, aber wie Gottlieb Stolle, d. i. weitschweifig, verworren und unkritisch.

Joh. Zach. Gleichmanns historische Nachricht von Theophr. Paracelso, Jena und Leipzig, 1732, 8. habe ich nicht gesehen, kann aber, nach den übrigen Schriften des Verf. zu urtheilen auch nichts Erhebliches enthalten.

Was Jov. Dav. Köhler in seinen Münz-Belustigungen Th. 11. S. 371-376 bey Gelegenheit einer in den neuern Zeiten auf ihn geprägten Münze von ihm hat, übertrifft in manchen Stücken alle vorhergehende; aber da er zwischen Lob und Tadel die Mittelstraße gehen will, da wo die Wahrheit und Natur der Sache keine Mittelstraße verstatten, so urtheilet

er von dem Charlatan auch noch viel zu rühmen.

Die Nachrichten in (des du Fresnoy) Histoire de la philosophie Hermetique, Th. 1, S. 279 = 286, in Christi. Wilh. Kästners Medicinischen Gelehrten Lexico, in dem Zeidlerischen Universal-Lexico und in dem Jöcherischen Gelehrten Lexico sind ganz unbedeutend und verdienen kaum erwähnet zu werden.

Jacob Brucker ist beynahe der erste, der es in seiner Hist. Philos. Th. 4, S. 647 = 685, der neuen Ausgabe, unternommen hat, das Leben dieses Menschen und dessen System mit der Fackel der Kritik zu beleuchten; nur Schade daß er bey seinem Plane in Ansehung des erstern ein wenig zu sehr eingeschränket war, in Ansehung des letztern aber den Fantasten nicht genug im allgemeinen übersahe, daher er den Zusammenhang seiner einzelnen schwärmerischen Behauptungen verfehlte. Bey dem allen ist es doch das Beste, was wir von ihm haben.

Desto unbegreiflicher ist es, wie Hans Jac. Leu in seinem Schweitzerischen Lexico Th. 14, S. 383 seine Leser mit einer so magern und unwürdigen Nachricht abspeisen, Saverien aber in seinen Vies des Philosophes modernes, Th. 7, S. 1 = 35 dessen Leben in ein so seichtes verworrenes und unkritisches Geschwätz einkleiden können.

Der Plan des Musei Mazzuchelliani verstattete freylich nichts vollständigeres, als was Th. 1, S. 237. geliefert wird, und auch in den Athenis Rauricis ist die kurze, S. 170 172 gelieferte Nachricht von dem gewöhnlichen Schlage. Daß sich Haller in seiner Bibliotheca Medicinae practicae Th. 2, S. 1 : 12 bey seinem Leben nicht weitläuftig aufhalten konnte, war freylich auch seinem Plane gemäß; aber die Schriften hätte er doch ordentlicher, vollständiger und kritischer anzeigen sollen, als wirklich geschehen ist.

Eloy hätte in seinem Dictionnaire de la Medecine Beruf und Spielraum genug gehabt, alle seine Vorgänger zu übertreffen; allein sein Leben des Paracelsi ist so verworren, seicht und unkritisch als im Saverien. Was in dem Beytrage zur Geschichte der höhern Chymie, Leipzig, 1785, 8, S. 156 229. von ihm gesagt wird, ist halb Roman und halb verstandlose Compilation. Brauchbarer ist das angehängte Verzeichniß von 47 Schriften.

Das ist das vornehmste und wichtigste, was mir über sein Leben bekannt geworden ist. Die zahlreichen Streitschriften über sein System habe ich, Erasts und Conrings Schriften ausgenommen, mit Fleiß übergangen, weil sie zur Aufklärung seiner Geschichte, so viel ich wenigstens weiß, nichts beytragen; diejenigen Schriftsteller aber, welche beyläufig nur einzelne Umstände von ihm aufbehalten haben, werde ich

im folgenden an den gehörigen Orten anführen. Paracelsi Leben ist noch in manchen Umständen mit so vieler Dunkelheit umhüllet, und da der Mann nach seinem Tode eine so wichtige Rolle in den meisten Fächern der Gelehrsamkeit gespielet hat, so müßte man sich wundern, warum wenigstens nicht einer seiner zahlreichen Anhänger sich die Mühe gegeben hat, diese Dunkelheiten aufzuklären, wenn man nicht schon wüßte, daß es diesen Herren, so wie allen Schwärmern, mehr um Mährchen als um historische Kritik zu thun ist. Selbst die Herausgeber seiner Schriften haben in diesem Stücke nichts für ihn gethan. Ich habe es daher der Mühe werth gehalten, sein Leben nochmahls, und zwar so umständlich zu bearbeiten, als es der Plan des gegenwärtigen Werkes verstattet. Zugleich habe ich gesucht, es aus den Quellen selbst zu schöpfen, dagegen die meisten meiner Vorgänger sich bloß an Ueberlieferungen gehalten und diese einander getreulich nachgeschrieben haben.

§. 2. Quellen seiner Geschichte.

Diese Quellen sind nun: 1. Seine eigenen Schriften. Er spricht zwar überall mit mehr als Thrasonischer Ruhmredigkeit von sich, seinen Verdiensten und Einsichten, hüthet sich aber sehr, besondere Umstände seines Lebens anzuführen, besonders solche, die ihm eben nicht zum Ruhme gereichen können; indessen ist ihm doch in der Hitze des Widerspruches manches entwischet,

was hier und da eine Dunkelheit aufklären kann, und diese Stellen habe ich sorgfältig zusammen gelesen.

2. Die dem Paracelsus 1538 auf sein Verlangen von der Stadt Villach in Kärnthen ausgefertigte Urkunde in Ansehung der Lebensumstände seines Vaters, und sein eigenes kurz vor seinem Tode 1541 zu Salzburg aufgesetztes Testament, nebst dem darin befindlichen Verzeichnisse seiner Verlassenschaft. Beyde Stücke sind überaus wichtig, besonders die noch überall herrschende Dunkelheit in Ansehung seiner Herkunft und seiner Familie zu zerstreuen. Michael Toxites, ein Medicus zu Hagenau und eifriger Anhänger des Paracelsus, gab sie zu Strasburg 1574. 8, besonders heraus, welche Ausgabe sich aber längst überaus selten gemacht hat. Es fehlet zwar nicht an Schriftstellern, welche dasselbe für untergeschoben halten, z. B. Haller in der Bibliotheca Medic practicae, und einige seiner Anhänger haben so gar vorgegeben, daß es eine Erdichtung seiner Feinde sey. Allein Toxites, der erste Herausgeber, war ja sein eifrigster Freund, und denn sehe ich auch, so weit ich es kenne, nicht, wie es ihm zum Nachtheile gereichen könne. Da die erste Ausgabe so selten ist, so ist zu verwundern, daß die nachfolgenden Herausgeber seiner Schriften es nicht wieder mit abdrucken lassen, indem es allein im Stande ist, manche zweifelhafte Puncte seines Lebens außer allen Streit zu setzen. Zwar

versichert. Fridrich Bitiscius in der Vorrede seiner Lateinischen Ausgabe der Werke Paracelsi, Genf, 1658, Fol. daß er dieses Testament zur Widerlegung aller Verläumdungen in Ansehung der ungewissen Herkunft desselben, dessen Werken vorgesetzet habe; allein in demjenigen Exemplare, welches ich vor mir habe, finde ich dasselbe nicht, ob ich es gleich von Anfang bis zu Ende durchgeblättert habe. Ob es in andern Exemplaren befindlich ist, kann ich nicht sagen, indem auch diese Ausgabe sich bereits selten gemacht hat. Ich habe mich daher mit demjenigen begnügen müssen, was theils Adam von Lebenwald in seinen acht Tractäteln von des Teufels List und Betrug in der Hebräer Cabala, in der Astrologia, u. s. f. Salzburg, 1680, 12, und besonders in dem vierten Tractätel, theils le Clerc in seiner Histoire de la Medec. daraus anführen. Von allen übrigen Lebensbeschreibern Paracelsi hat, so viel ich sehe, kein einziger dieses Testament genutzt. Lebenwald war ein Medicus zu Salzburg, der in der eben gedachten Schrift verschiedene Arten des Aberglaubens bestreitet, und dabey die Rosenkreutzer auf das heftigste schmähet, den Paracelsus aber lebhaft vertheidiget, freylich nur aus dem seltsamen Grunde, weil er sonst nicht in der heiligen Stadt Salzburg in ein geweihetes Erdreich würde seyn begraben worden. Bey dieser Gelegenheit führet er denn einige Stellen aus dessen Testamente und der

Urkunde der Stadt Villach, vermuthlich nach des Torites Ausgabe, an. Da ich nun von diesem Testamente nur die eben gedachten Stellen, und was le Clerc daraus anführet, nutzen können, so habe ich auch manche streitige Umstände noch nicht mit der Gewißheit, deren sie fähig sind, entscheiden können.

3. Die Zeugnisse seiner Zeitgenossen, z. B. des kaiserlichen Leib-Medici Johann Crato von Kraftheim und anderer, deren ich an ihrem Orte gedenken werde. Der vornehmste darunter ist der nachmahlige berühmte und gelehrte Buchdrucker zu Basel, Johann Oporin, der in seiner Jugend zwey Jahr Famulus bey dem Paracelsus sowohl in Basel, als in dem Elsaß war, und einen Brief an den Reiner. Solenander und Joh. Wierus schrieb, worin er alles Gute und Böse, was er von seinem ehemahligen Lehrer wußte, erzählte. Dieser Brief befindet sich in Dan. Sennerti oben gedachten Schrift de consensu et dissensu Galenicorum et Peripateticorum cum Chymicis. Diese Schrift kam 1629 heraus; aber da schon Erast sechzig Jahr vorher sich darauf beruft und weitläufige Stellen daraus anführet, so muß er entweder schon gedruckt gewesen seyn, oder Erast müßte ihn handschriftlich besessen haben. Zwar versichert Sennert, daß er sich in Jocisci Rede befinde; allein er wollte vermuthlich nur so viel damit sagen, daß Jocis-

nus Oporins Verbindung mit dem Paracelsus aus diesem Briefe entlehnet habe; denn auf eine andere Art findet er sich daselbst nicht. Uebrigens führen fast alle Lebensbeschreiber Theophrasts diesen Brief an; aber le Clerc ist der einzige, der den Ort nachweiset, wo er zu finden ist. Da Paracelsi Sitten hier freylich in einem sehr nachtheiligen Lichte erscheinen, so haben auch seine Anhänger wacker auf den Oporin geschmähet, und ihn des Undankes gegen seinen ehemahligen Lehrer beschuldiget. Toxites versichert in der Vorrede vor Paracelsi Testament, Oporin habe diesen Brief vor seinem Tode bereuet, welches Bitiscius in der Vorrede vor der Lateinischen Ausgabe der Werke Paracelsi mit vielen Schmähungen wiederhohlet. Allein dessen liederlicher Lebenswandel ist auch aus anderen Zeugnissen unläugbar, und daß der Vorwurf des Undankes mehr auf den Lehrer, als den Schüler falle, wird an seinem Orte gezeiget werden. Daß Oporin den Brief, oder vielmehr nur die Bekanntmachung desselben bereuet, könnte allenfalls seyn, ohne daß dessen Glaubwürdigkeit etwas dabey verlieret. Er war bey aller seiner Gelehrsamkeit ein gutmüthiges Geschöpf, daher er auch über seine Gutherzigkeit verarmte. Er schrieb den gedachten Brief an den Solenander und Wierus nicht in der Absicht, daß er gedruckt werden sollte, und es war ihm daher unangenehm, als er bekannt ward. Nach Bitiscii Versi-

cherung *) sollte man glauben, daß solches noch bey Paracelsi Lebzeiten geschehen; allein aus dem Briefe selbst erhellet, daß derselbe damahls bereits verstorben war, obgleich der Brief sonst keine andere Zeitbestimmung hat. Ich werde im Folgenden noch einmahl auf diesen Brief kommen.

§. 3. Sein Nahme.

Schon sein Nahme kündiget meinen Helden als einen Charlatan der ersten Größe an, wirft aber auch seinem Geschichtschreiber gleich anfangs Schwierigkeiten in den Weg. Er lautet vollständig so: Philippus Aureolus Theophrastus Bombastus von Hohenheim, genannt Paracelsus, Eremita. Wahrlich, ein Nahme der nichts geringes verspricht! Indessen muß ich doch auch bemerken, daß er selbst, wenigstens in seinen Schriften, sich nicht alle diese Nahmen zugleich gibt. Am häufigsten nennt er sich Aureolus Theophrastus von Hohenheim, zuweilen auch mit dem Beysatze genannt Paracelsus; an andern Orten Theophrastus Bombastus von Hohenheim, Eremita; zuweilen auch nur Theophrastus von Hohenheim. Am vollständigsten erscheinet sein Nahme auf den von seinen Anhängern nach

*) Sed resipuit tandem, et quem vivum conviriis insectatus fuerat, defunctum veneratione prosequutus, heißt es in Bitiscii Vorrede, vermuthlich nach dem Toxites.

seinem Tode heraus gegebenen Schriften. Nun zu den einzelnen Theilen desselben.

Eremita bezeichnet bloß den Geburtsort Einsiedlen in der Schweitz, wovon im Folgenden. Es ist ungegründet, wenn einige Schriftsteller *) versichern, daß Erasmus ihm diesen Zunahmen zuerst beygeleget habe, indem er sich selbst in dem Programm bey dem Antritte seiner Professur in Basel so nennet. Erasmi Brief an ihn, worin er ihn gleichfalls Eremitam nennet, aber allem Ansehen nach später geschrieben ist. S. davon im Folgenden.

Bombast von Hohenheim ist der Geschlechtsnahme derjenigen adeligen Familie, von welcher Paracelsus abstammen wollte, und auch wirklich abstammete. Ich werde von derselben sogleich umständlicher handeln.

Paracelsus ist bloß eine Uebersetzung des Familien-Nahmens von Hohenheim; freylich eine halb Griechische und halb Lateinische Uebersetzung; allein an dergleichen Barbarismen muß man sich bey seiner Unwissenheit beyder Sprachen schon gewöhnen. Er selbst setzt das genannt Paracelsus, wenn er sich so nennet, dem von Hohenheim allemahl nach; daher es unrichtig ist, wenn er oft Theophrastus Paracelsus von Hohenheim, oder Theophrastus Paracelsus Bombastus von Hohenheim ge-

*) Z. B. Hauber in Bibliotheca mag. Th. 1, S. 377; Börhaave in den Element. Chemiae, Th. 1, S. 20.

nannt, oder das Paracelsus auf andere Art versetzet wird.

Sein Taufnahme würde also Philippus Aureolus Theophrastus seyn, aber wer mit dem Geschmacke des 15ten Jahrhunderts nur ein wenig bekannt ist, siehet gleich, daß das nicht alles wahre Taufnahmen seyn können, sondern ein Theil derselben seinen Grund in der ihm eignen Ruhmredigkeit hat, sich durch einen leeren Schwall von Nahmen ein größeres Ansehen zu geben. Den Nahmen Philippus leget er sich selbst, so viel ich weiß, nie bey; allein er wird ihm nicht allein von seinen frühesten Anhängern gegeben, sondern er stehet auch auf seiner Grabschrift zu Salzburg, wo er Philippus Theophrastus ohne allen Geschlechtsnahmen heißt, daher er wohl zuverlässig seyn muß, und vielleicht der gewisseste und einzige unter allen seinen Taufnahmen ist.

Der Nahme Theophrast siehet einem Taufnahmen aus dem Ende des 15ten Jahrhunderts freylich auch nicht ähnlich, daher auch Erast*) versichert, daß er sich diesen Nahmen aus Eitelkeit selbst beygeleget habe, um sich dadurch als einen Naturkundigen der ersten Größe darzustellen, der dem Griechen dieses Nahmens nichts nachgebe, oder vielmehr, dadurch anzudeuten, daß er von Gott selbst unterrichtet worden, und daß Gott selbst aus ihm spreche; wie

*) In Disputat. Th. 1, S. 240,

er sich in seinen Schriften sehr häufig selbst rühmt, und vermuthlich auch durch das folgende Art andeuten will. Zwar versichert er selbst *) bey der Gelegenheit, da ihn einige wegen seiner ungesitteten Schmähungen Kakophrastus genannt, daß er billiger Theophrastus heiße, Art und Taufs halber; allein aus dem folgenden wird erhellen, wie wenig man sich in solchen Umständen auf sein eigenes Zeugniß verlassen kann. Indessen, da ihm auch auf der oben gedachten Grabschrift dieser Nahme beygeleget wird, so muß ich ihn dahin gestellet seyn lassen.

Noch dunkeler ist der Ursprung des Vornahmens Aureolus. Zuvörderst bemerke ich, daß es irrig ist, wenn einige denselben in Aurelius oder gar in Antonius verwandeln, andere aber **) es noch zweifelhaft zu machen scheinen, ob er Aureolus oder Aurelius geheißen. Hauber versichert ***), er habe bisher noch nicht eine einzige Stelle gefunden, in welcher Paracelsus sich selbst den Nahmen Aureolus beygeleget hätte; aber vermuthlich hatte er die Zuschrift an die Stände von Kärnthen von

*) In seinen Werken, Th. 1, S. 199. Um nicht durch die Anführung seiner einzelnen Schriften so vielen Platz zu verlieren, werde ich in der Folge allemahl die deutsche Strasburger Ausgabe von 1618 in Fol. als die vollständigste, anführen.

**) Z. B. die Athenae Rauricae, S. 170.

***) In Biblioth. mag. Th. 1, S. 377.

1538 nicht angesehen *), wo er sich ausdrücklich Aureolum Theophrastum von Hohenheim unterschreibet, anderer Stellen zu geschweigen. Aber Hauber läugnet ihm eben daselbst auch andere Nahmen ab, die er sich augenscheinlich selbst gegeben hat. Das wäre also klar; eben so gewiß ist es, glaube ich, auch, daß er diesen Nahmen in der Taufe nicht wirklich erhalten, sondern ihn aus Ruhmredigkeit erst nach der Zeit angenommen hat. Nur wie er dazu veranlasset worden, ist noch dunkel. Borrichius versichert **), er habe ihn aus dem Trebellius Pollio entlehnet, welcher im Claudio sage: Inter gladiatores saepius bonis pugnatoribus *Aureoli* nomen appositum. Daraus würde denn zugleich folgen, daß er in seiner Jugend ein rüstiger Klopffechter und Raufbold gewesen, welches, wie aus dem folgenden erhellen wird, nicht ganz unwahrscheinlich ist. Allein, da nicht glaublich ist, daß er jemahls den Pollio gelesen, so ist Heumanns ***) Muthmaßung immer noch die wahrscheinlichste. Hieronymus hatte nehmlich B. 1. adv. Iovianum des Griechischen Theophrasti Schrift περι γαμου mit den Worten angeführt: Fertur aureolus Theophrasti liber de nuptiis. Daraus machte Petrus Blesensis aus Unwissenheit einen Au-

*) In seinen Opp. Th. 1, S. 249.
**) In der Hermet. Sapientia vindicata, S. 434.
***) In Act. philos. Th. 1, S. 7.

reolus Theophrastus, welches denn nachmahls von mehreren Schriftstellern selbst des 16ten Jahrhunderts beybehalten würde. Da Paracelsus einmahl den Vornahmen Theophrastus führte, oder sich beygeleget hatte, und von einem seiner Schmeichler hörte, daß derselbe auch Aureolus geheissen habe, so war er gleich fertig, sich aus Ruhmredigkeit auch diesen Nahmen beyzulegen. Es erhellet daraus zugleich, daß es nicht ganz richtig ist, wenn einige diesen Nahmen vor Philippus setzen, sondern, daß er eigentlich unmittelbar vor Theophrastus gehöret.

§. 4. Sein Geburtsort.

Einige Schriftsteller, welche sich in den Geschlechtsnahmen Bombast von Hohenheim nicht finden konnten, machten aus Hohenheim ein Dorf in der Schweiz *), oder glaubten, daß Einsiedeln auch den Nahmen Hohenheim geführet habe **). Allein diese kommen in keine weitere Betrachtung, und die gewöhnlichste Meinung war immer die, daß er zu Einsiedlen, einem Flecken mit einem berühmten Benedictiner Stifte im Canton Schweitz, gebohren sey. Thomas Erastus, selbst ein Schweitzer, war der erste, der ihm diesen Geburtsort streitig machte ***) weil er in Einsiedlen nichts von

*) Pope = Blount, S. 597.
**) Sude im gel. Critic. Th. 3, S. 997.
***) In Disputat. Th. 1, S. 237.

einer Familie, die einen seiner Geschlechtsnahmen geführet, erfahren, auch niemand erfragen können, der mit ihm verwandt gewesen. Er setzt hinzu, er habe vielmehr gehöret, daß er an einem Orte bey Einsiedeln, Nahmens Hohennest gebohren worden, wo sich sein Vater als ein Ausländer und Schulmeister eine Zeit lang aufgehalten, da er denn seiner gewöhnlichen Ruhmredigkeit zu Folge aus Hohennest die Nahmen Hohenheim und Paracelsus geschmiedet habe. In den neuern Zeiten vermehrte der Hr. von Haller die Zweifel, indem er erst dem Joh. Dav. Köhler (*) sagte, es habe ihm der Medicus zu Appenzell, D. Zellweger versichert, daß Hundweil, ein Dorf in dem Canton Appenzell, der wahre Geburtsort des unsrigen sey; nachmahls aber selbst (**) auf eben dieses Zellwegers Versicherung das Dorf Gaiß in dem Canton Appenzell dafür angab, mit dem Zusatze, daß sein wahrer Familien-Nahme Höchener gewesen sey, welchen er nachmals in von Hoheim und Paracelsus verwandelt habe. Nunmehr war sein wahrer Geburtsort völlig verdunkelt, nur mit dem Unterschiede, daß die neuesten Schriftsteller ohne weitere Untersuchung Hallern folgten.

Allein ich glaube doch, überwiegende Gründe zu haben, Einsiedeln für seinen Geburtsort zu halten

*) S. dessen Münz-Belust. Th. 11, S. 372.
**) Biblioth. Med. pract. Th. 2, S. 2.

halten, zumahl da die gegenseitigen Meinungen bloße Sagen ohne Beweis sind. Diese Gründe sind: 1. Seine eigene Versicherung. Er sagt an einem Orte*) ausdrücklich: der ich bin von Einsidlen des Landes ein Schweitzer; daher er denn auch den Zunahmen Eremita annahm, welcher sich sonst nicht erklären läßt. Da er doch irgendwo gebohren seyn mußte, und der Flecken Einsiedeln eben kein Ort ist, welcher seiner Eitelkeit schmeicheln konnte, so sehe ich nicht, warum man in diesem Umstande sein Zeugniß nicht wollte gelten lassen. Es kommt dazu, daß mehrere frühere Schriftsteller, z. B. Wurstisen in der Baseler Chronick, diesen Ort ausdrücklich als seinen Geburtsort angeben. 2. Sein Testament und die demselben beygefügte Villacher Urkunde. In der letztern heißt es, nach des von Lebenwald Anführung ausdrücklich, daß sein Vater aus Einsiedeln nach Villach gekommen; in dem letztern aber vermachte er einen silbernen Becher nach Maria Einsiedlen, weil seine Mutter daselbst eine Gotteshaus-Frau gewesen sey. Indessen sollte es aus eben dieser Urkunde fast scheinen, daß er nicht so wohl zu Einsiedeln, als vielmehr zu Villach in Kärnthen gebohren sey; weil es bey dem Lebenwald heißt, daß dessen Vater, „nachdem er sich mit einer „ehrlichen Person bey gedachtem Stifte verheirathet, in der Stadt Villach 32 Jahr der

*) Schriften, Th. 3, S. 56.

„rühmter Stadt-Physicus gewesen, wo er auch
„seinen Sohn Theophrastum ehelich gezeuget."
Allein da der unsrige in der bereits angeführ-
ten Zuschrift an die Stände von Kärnthen selbst
sagt: „dieweil das Erzherzogthum Kärnthen
„nach dem Lande meiner Geburt, das ander
„mein Vaterland, in welchem 32 Jahr mein
„lieber Vater gewohnt hat" u. s. f. so scheinet
es vielmehr daß Lebenwald sich geirret, und
nicht recht gelesen hat. 3. Nach Leu in dem
Schweitzer-Lexico zeiget man zu Einsiedeln
noch das Haus, in welchem er gebohren wor-
den, welches nahe an der so genannten Teufels-
brücke stehet. Dergleichen Ueberlieferungen
haben, wenn andere Beweisgründe dazu kom-
men, allerdings ihr Gewicht; so daß es wohl
gewiß bleibt, daß Einsiedeln sein wahrer Ge-
burtsort war.

§. 5. Seine Aeltern.

Sein Vater hieß, ihm zu Folge, *) Wil-
helm von Hohenheim, nach der Villacher Ur-
kunde bey dem le Clerc aber, Wilhelm Bom-
bast von Hohenheim, war ein Licentiat der
Medicin, der sich von Einsiedeln nach Villach
in Kärnthen begab, wo er 32 Jahr Stadt-
Physicus war und auch starb **); welches denn

*) Schriften, Th. 3, S. 101.

**) Schriften, Th. 1, S. 148. Daher es bey dem Erast Th. 1, S. 228 ein Gedächtnißfehler ist, wenn er sagt, der Vater habe sich 14 Jahr in Kärnthen aufgehalten.

auch durch die Villacher Urkunde bestätiget wird. Spätere Schriftsteller setzen hinzu, er habe eine ansehnliche Bibliothek gehabt, habe von 1504 bis 1534 in Kärnthen gewohnt, und sey in dem letztern Jahre am Tage der Geburt Mariä daselbst gestorben *). Woher sie das haben, und ob in der Villacher Urkunde etwas dergleichen gesagt wird, weiß ich nicht, indem ich diese nicht ganz kenne. Daß er eine ansehnliche Bibliothek gehabt, sagt zuerst, so viel ich weiß, Johann Baptista Helmont **); aber ohne Zweifel vermuthete er es nur, die Gelehrsamkeit des Sohnes daraus begreiflich zu machen.

Seine Mutter war, nach einer bey dem Testamente befindlichen Quittung bey dem le Clerc, Vorsteherinn des Hospitales zu Einsiedeln, nach dem von Lebenwald aber eine Gotteshausfrau des Stiftes Maria-Einsiedeln, und vermuthlich war sie dem Stifte mit auf eine oder die andere Art unterworfen. Daher er auch den silbernen Becher (bey dem Leu ist es ein Kelch,) dahin vermachte, sich, wie Leu sagt, dadurch von seinem dem Stifte schuldigen Fallrechte loszukaufen. Ist das gegründet, so scheinet es fast, daß seine Mutter sich ohne Erlaubniß des Stiftes mit seinem Vater verheirathet, welches denn auch die Ursache seyn könnte, warum er sich bald darauf ganz

*) Adami, Freher, Eloy.
**) Ortus Medicinae, S. 187.

von Einsiedeln weg und nach Kärnthen gewandt. Da in seinem Testamente bey dem le Clerc wirklich seiner zu Einsiedeln befindlichen Verwandten gedacht wird, wozu auch Peter Wesmer, Procurator des Abts zu Einsiedeln gehörte, der eine Quittung über das abgelieferte Legat ausstellete, und den Verstorbenen seinen lieben Oheim nannte: so scheinen das Verwandte von der mütterlichen Seite gewesen zu seyn.

§. 6. Sein Geschlecht.

Paracelsus gab sich und seinen Vater für Abkömmlinge von dem Geschlechte der Bombaste von Hohenheim aus, und führte daher auch dessen Wapen *). Dieß war eine alte adelige Familie in Schwaben, welche eigentlich Bombast hieß, aber von dem Gute Hohenheim bey Plieningen im Würtembergischen **) den Nahmen von Hohenheim annahm. Es gab im 16ten Jahrhundert mehrere berühmte Personen aus diesem Geschlechte. Wilhelm Bombast von Hohenheim ward 1548 Groß-Prior des Johanniter-Ordens in Deutschland, und als derselbe das Jahr darauf starb, so folgte ihm in dieser Würde George Bombast von

*) S. das Siebmachersche Wapenbuch, Th. 2. S. 87, verglichen mit des Paracelsi Wapen auf allen ältern Kupferstichen, ingleichen auf seiner Grabschrift zu Salzburg.

**) Christ. Frid. Sattlers Beschreib. von Würtemb. Th. 2. S. 288.

Hohenheim, der schon 1529 den von Rhodus verjagten Orden nach Malha geführet hatte. Er starb 1567 *). Nach Conring in Hermet. Medic. hat sich diese Familie nachmahls in Elsaß niedergelassen, wovon ich doch nichts auffinden können. Verschiedene Schriftsteller, denen der Nahme Bombast von Hohenheim ein Anstoß war, machen zwey adelige Familien von Bombast und von Hohenheim daraus, aus welchen der unsrige von väterlicher und mütterlicher Seite hergestammet seyn soll.

Ganz natürlich dringet sich nunmehr die Frage auf, wie es möglich gewesen, daß, wenn der unsrige von einer so angesehenen adeligen Familie hergestammet, sein Vater ein bloßer Medicus, er selbst aber ein armseliger Landstreicher geworden. Doch diese Schwierigkeit wird durch die allgemeine Ueberlieferung gehoben, daß sein Vater Wilhelm nur ein natürlicher Sohn eines aus dieser Familie gewesen; ich sage durch die Ueberlieferung, denn der unsrige erkläret sich darüber nirgends, und die Villacher Urkunde übergehet diesen Umstand, wie es scheinet, gleichfalls mit Stillschweigen. Wer aber dieser uneheliche Vater gewesen, wird von den wenigsten gemeldet. Die meisten bezeichnen ihn sehr schwankend, selbst ohne seinen Geschlechtsnahmen, und nennen ihn bald einen Deutschmeister, bald gar

*) S. von beyden Heinr. Pantaleons Histor. ord. Johannitar. und Jac. Bosio Istoria della S. religione di Malta. Th. 3, S. 262

einen Fürsten in Nur Texites versichert in der Vorrede zu Paracelsi Testament, bey dem le Clerc, der Groß-Prior des Johanniter-Ordens, George Bombast von Hohenheim, (eben der dessen ich vorhin gedacht habe), habe einmahl zu Heidersheim in Gegenwart vieler angesehener Personen erkläret, daß des unsrigen Vater ein wirklicher aber unehelicher Sohn seines Onkels gewesen. Reimmann *) hat dieses unrecht verstanden, wenn er diesen George Bombast von Hohenheim selbst zum unehelichen Großvater des unsrigen macht. Ob nun gleich der Groß-Prior seinen Onkel nicht nennet, so glaube ich doch, daß es ein älterer George Bombast von Hohenheim gewesen, der aber nicht Ordens-Meister, sondern nur Johanniter-Ritter, und in der Folge allenfalls Commenthur war. Martin Crusius **) versichert, daß ein Johanniter-Ritter, Nahmens George Bombast, um das Jahr 1468 den Grafen Eberhard von Würtemberg auf seiner Reise nach dem gelobten Lande begleitet habe. Dieser könnte nun der Zeitrechnung zu Folge gar wohl der Großvater des unsrigen seyn, und es ist möglich, daß er in der Folge Commenthur geworden, in welchem Falle denn auch Quade, der in der letzten Hälfte des 16ten Jahrhunderts lebte, Recht haben könnte, wenn er versichert ***)

*) Hist. litter. der Deutschen, Th. 6, S. 551.

**) In der Schwäb. Chronik, Th. 2, S. 88, der Moserschen Ausgabe.

***) In deutscher Nation Herrlichkeit.

Theophrast stamme von einem Commenthur des Deutschen Ordens, zu Adenau in der Eifel her; nur daß er den Deutschen Orden mit dem Johanniter-Orden verwechselt, und den unsrigen unmittelbar zu einem Bastart macht, da doch dessen Vater es war.

Nimmt man diese uneheliche Abstammung an, welche nunmehr wohl eine Art von Gewißheit erhält, so wird nicht allein begreiflich, warum derselbe in einem in Rücksicht auf das adelige Geschlecht so niedrigen Stande gelebt, sondern auch, warum Erast zu Einsiedeln keine Nahmensfreunde von ihm ausfindig machen konnte, ungeachtet er bald nach ihm lebte. Um der Abstammung von diesem schwäbischen Geschlechte willen, nahm er nicht nur dessen Wapen an, sondern er nannte sich in der Folge auch zuweilen einen Schwaben.

§. 7. Seine Erziehung und ersten Jugendjahre.

Diesem unehelichen Wilhelm von Hohenheim nun ward unser Theophrast 1493 gebohren. Ehe seine Grabschrift zu Salzburg bekannter wurde, war auch dessen Geburtsjahr zweifelhaft, indem König in seiner Biblioth. 1443, Pasch de Inventis nov-antiquis aber 1449 dafür angibt. Allein da es in der gedachten Grabschrift ausdrücklich heißt, daß er 1541 in einem Alter von 47 Jahren gestorben sey, so leidet das angegebene Jahr keinen

weitern Zweifel. Aber nunmehr ist auch alles bis auf das Jahr 1526, da er Professor in Basel ward dunkel, und wir wissen von seiner Erziehung, von seinem Studiren und von seinen Reisen weiter nichts, als was er selbst davon sagt, welches denn freylich wenig ist, und auf lauter schwankende Ruhmredigkeit hinaus läuft.

Es ist eine sehr gemeine Ueberlieferung, daß er in seiner Jugend kastriret worden; nur die Art, wie solches geschehen, wird verschieden angegeben. Quade, der ihn unmittelbar für einen unehelichen Sohn des Johanniter Ritters hält, sagt, sein Vater habe die Operation an ihm verrichten lassen. Erast hörete in Kärnthen, es sey solches in seiner Kindheit von einem Soldaten geschehen, als er die Gänse gehüthet habe *); Helmont aber läßt es von einem Schweine geschehen. Mir scheinet das ganze Vorgeben ein bloßes sehr unsicheres Gerücht zu seyn, welches theils durch die unbärtige Gestalt, welche ihm auf den meisten Bildnissen gegeben wird, und worauf sich Erast ausdrücklich beruft, theils durch Oporins Versicherung, daß er, so lange er ihn gekannt, bey allen Ausschweifungen in dem Spiele und der Völlerey doch nie einige Neigung zu dem andern Geschlechte blicken lassen, veranlasset worden.

Er sagt von sich selbst **), daß er sehr hart, bey Käse, Milch und Haferbrot erzogen wor-

*) Erasti Disputat. Th. 1, S. 238.
**) Schriften Th. 1, S. 261.

den, und unter Tannzapfen aufgewachsen sey; und an einem andern Orte *), daß er seine Jugend in Armuth und Hunger zugebracht habe. Das ist alles, was ich bey ihm selbst von seiner ersten Erziehung finden können.

§. 8. Sein Studiren.

Ich werde im Folgenden bemerken, daß es mehr als wahrscheinlich wird, daß er nie ordentlich studiret, ja nicht einmahl eine gelehrte Erziehung genossen hat. Er selbst betheuert unzählige Mahl unter den niedrigsten Schmähungen auf alle Bücher und hohe Schulen, daß er alles, was er wisse, von sich selbst, oder vielmehr aus unmittelbarer Eingebung Gottes, nichts aber von andern habe. Und doch nennet er an einem Orte **) unter seinen Lehrern in der Alchymie seinen Vater Wilhelm, der ihn nie verlassen habe, „und mit ihm eine große „Zahl, die nit wohl zu nennen ist, mit sammt „vielerley Geschriften der Alten und Neuen, „von etlichen herkommen, die sich groß gemühet habend; als Bischof Scheyt von Stettgach, Bischof Erhart und Vorfahren von „Lavantall, Bischof Nicolaus von Yppon, „Bischof Matthäus Schacht, Suffraganeus „Phrysingen. Und viel Ept, als von Spanheim, und dergleichen mehr, und vil under „den andern Doctoren und dergleichen. Auch

*) Th. 2. S. 108.
**) Schriften Th. 3. S. 101.

„so ist eine grosse Erfindung beschehen, und eine
„lange Zeit her durch viel Alchymisten, die in
„solchen Künsten gesucht haben, als nehmlich
„der Edel und Vest Siegmund Fuger von
„Schwatz mit sampt einer anzal seiner gehal-
„tenen Laboranten."

Von dieser Stelle nehmen nun seine mei-
sten Lebensbeschreiber Gelegenheit, ihm eine
sehr ordentliche und gelehrte Erziehung zuzuge-
ben. Nachdem, heißt es, sein Vater ihn eine
Zeit lang selbst unterrichtet hatte, that er ihn zu
dem berühmten Trithemius, Abt zu Sponheim
in den Unterricht, welchen er aber nach einiger
Zeit wieder verließ, und sich zu Siegemund
Fuggern von Schwatz begab. Es ist noth-
wendig seine eigenen Worte ein wenig zu zer-
gliedern.

3 Für Stettgach muß ohne Zweifel Seckau
gelesen werden, denn hier ist ein Bischof Scheit
bekannt, der aber schon 1503 starb, und also
wohl der Lehrer des unsrigen nicht seyn konnte.
Bischof Erhart zu Lavant starb auch schon
1510, da der unsrige etwa 17 Jahr alt war,
dessen Vorfahrer aber, dessen Unterricht er gleich-
falls genossen haben will, starb natürlich noch
früher. Aus dem mir unbekannten Bischof
Nicolaus von Yppon, macht Reimmann
einen Bischof von Ypern. Trithemius ver-
ließ sein Kloster Sponheim schon 1505, ward
Abt in dem kleinen Kloster Sct. Jacob vor Würz-
burg und starb daselbst 1516. Ich sehe also

auch wenig Wahrscheinlichkeit, daß er den unsrigen habe unterrichten können. Es ist also das ganze Vorgeben eine seiner gewöhnlichen Prahlereyen; oder er hat bloß die Schriften und chymischen Prozesse dieser Männer verstanden, die er etwa bekommen und genutzt haben kann. Zu seiner Zeit laborirte man an allen Höfen und in allen Klöstern. Von dem Abt Trithemius ist es bekannt, daß er viel auf die Alchymie, Magie und andere Künste hielt. Die Bischöfe zu Seckau und Lavant haben vielleicht unter der Anleitung oder gar mit Theilnehmung seines Vaters laborirt, und da kann er von diesem manche so genannte Geheimnisse erhalten haben. Mit dem Siegmund von Fugger zu Schwatz kann es sich ein wenig anders verhalten. Denn ob ich gleich um diese Zeit keinen Siegmund auffinden können, so ist doch bekannt, daß die Fugger zu Augsburg von 1470 bis 1535 das damahls sehr ergiebige Silberbergwerk zu Schwatz in Besitz hatten *), und da kann es seyn, daß er zu ihrem Laboratorio Zutritt gehabt, und mit darin gearbeitet.

Nach Conringen de Hermet. Philos. S. 343, wird auch ein gewisser Bartholomäus Korndörfer mit unter Paracelsi Lehrern gezählet; allein Conring hätte billig wissen und bemerken sollen, daß dieser ein ganzes Jahrhun-

*) Joseph von Sperges Tyrolische Bergwerks-Geschichte, S. 97, 104.

dete; nehmlich erst um 1635, nach demselben lebte, also unmöglich dessen Lehrer seyn konnte.

Paracelsus selbst versichert an zwey Orten *) „daß er die hohen Schulen bey den Deutschen, „Italiänern und Franzosen viele Jahre erfahren habe, und nicht eine kleine Zierde derselben gewesen sey". Hingegen gestehet er an mehrern Orten, daß ihm öfters und unter andern auch zu Basel von den Aerzten der Vorwurf gemacht worden, daß er auf keiner hohen Schule gewesen, auch nicht die Doctor-Würde erhalten; allein, anstatt das Gegentheil zu beweisen, antwortet er darauf immer nur **): „das Gesundmachen gebe einen Arzt, und die „Werke machen Meister und Doctor, nicht „Kayser, nicht Papst, nicht Facultet, nicht „Privilegia, noch keine hohe Schul." Dagegen rühmet er sich mehr als einmahl, daß er auf seinen Reisen bey Scherern, Badern, alten Weibern, Zigeunern, Henkern und Hundeschlägern gelernet habe. S. die Vorrede zur grossen Wundarzeney. Wenn man dieses und was noch im folgenden vorkommen wird, zusammen nimmt, so wird es kaum wahrscheinlich, daß er ordentlich auf einer Akademie studiret, auch nie einen akademischen Gradum erhalten hat, ob er gleich auf seinen vielen Reisen auch die Sitze hoher Schulen durchstrichen haben kann,

*) Vorrede zur grossen Wundarzeney, Th. 3, und eben das. S. 310.

**) Z. B. Schriften, Th. 1, S. 201.

sich auch mit vieler Keckheit immer beyder Arzeney und zuweilen auch der freyen Künste und beyder Arzeney Doctor nennet und schreibet. Mit eben der Unverschämtheit nennt er sich (Schriften Th. 1. S. 356.) einen Professor der heiligen Schrift, welches er doch zuverläßig nicht war, und auch nicht seyn konnte. Ich weiß nicht, aus was für einem Grunde Sude *) behauptet, er habe zu Basel studiret, habe aber seiner schlechten Sitten wegen flüchtig werden müssen, und sey darauf durch halb Europa gewandert.

§. 9. Seine Reisen.

Nun seine schlechten Sitten sind endlich erweislich genug, wie aus dem Folgenden erhellen wird; seine vielen Reisen auch, wenn gleich nur die Hälfte von den Wanderschaften wahr ist, die er will gethan haben. In der Vorrede zur großen Wundarzeney rühmet er sich: „er habe „die hohen Schulen erfahren lange Jahr bey den „Teutschen, bey den Italiänern, bey den Fran„zosen, sey darauf weiter gewandert gen Grana„ten, gen Lissabon, durch Spanien, durch England, „durch die Mark, durch Litthauen, durch Pohlen, „Ungarn, Wallachey, Siebenbürgen, Croatien, „die Windische Mark, und andere Länder mehr". An einem andern Orte **) setzt er noch Dännemark und die Insel Rhodus dazu; und nach der

*) Im gel. Criticus Th. 3, S. 998.
**) Schriften Th. 3, S. 311.

vorher gesetzten Seite hat er auch in Nieder- land, in Rotmarken, (in der Romanney sagt er, wenn es nicht Rom bedeuten soll,) in Nea- polis, in Venedischen, Dännemärkischen und Niederländischen Kriegen curirt. In dem Bu- che von dem langen Leben, will er in Finnland und Lappland gewesen seyn, und an einem an- dern Orte *) will er so gar Asien und Afrika besucht haben.

Das ist nun freylich viel; denn wenn man auch annimmt, daß ein Theil dieser Reisen, besonders die nach Preussen, Pohlen, Ungarn und Siebenbürgen, wie aus dem folgenden er- hellen wird, in die letztern Jahre seines Lebens gehöret: so sind doch die übrigen für den Zeit- raum, in welchen sie fallen müssen, nehmlich von seinem Jünglingsalter an bis 1525 bey nahe zu viel, auch wenn man bloß die flüchtigste Durchreise annehmen will. Man hat daher immer wenigstens einen Theil derselben für eine seiner gewöhnlichen Prahlereyen gehalten und z. B. da er an einem Orte Stockholm nach Däne- nemark versetzet, daraus geschlossen, daß er nic in diese Gegenden gekommen. Borrichius **) vertheidiget ihn damit, daß ja Schweden bis 1523 der Krone Dännemark gehöret habe, daher Paracelsus gar wohl sagen können, daß Stockholm in Dännemark liege. Dieser Fech- terstreich mag gelten so viel er kann, obgleich

*) Th. I, S. 285.
**) Hermet. Sapientia vindicata, S. 422.

nicht leicht ein Vernünftiger sagen wird, daß Bastia in Frankreich liege, wenn gleich die Insel Corsica jetzt dieser Krone gehöret: so ist es doch gewiß, daß er vor 1525 mehrere Jahre in der Welt herum gestrichen ist, wenn er gleich seine Reisen vorsetzlich vergrößert, und Abenteuer von denselben erzählet hat, die jeder sogleich für Erdichtung erklären wird.

So will er sich *) in Spanien bey einem Schwarzkünstler aufgehalten haben, der mit einer Zauberglocke allerley Geister zusammen rufen können, und was dergleichen Possen mehr sind.

So einen starken Glauben auch die von ihm vorgegebenen Reisen erfordern, so sind sie doch seinen Anhängern, besonders denen von der goldenen Zunft noch nicht abenteuerlich und wunderbar genug. Der ältere Helmont erzählet von ihm, er sey, als er zwanzig Jahr alt gewesen, und die Bergwerke Deutschlandes besucht, nach Rußland gekommen, sey aber auf der Gränze von den Tartarn gefangen, und zu ihrem Chan geführet worden, den er geraume Zeit als Arzt in seinen Kriegen habe begleiten müssen. Hierauf sey er nach Constantinopel gerathen und habe daselbst im acht und zwanzigsten Jahre seines Alters von einem Griechischen Abte, wo ich nicht irre, den Stein der Weisen bekommen. Dieses Mährchen erzählen die Rosenkreutzer und andere Goldköche mit mancherley Verschönerungen gleichfalls. Nach dem-

*) De Composit. metallor.

selben hätte er sich also acht Jahre unter den Tartarn herum getrieben; nun lasse man ihn noch zehn Jahre in Arabien- und Aegypten herum streifen, wie diese Herren ausdrücklich thun, und sehe dann zu, wie man mit der Zeitrechnung fertig wird, oder woher man die Zeit zu seinen übrigen Reisen bekommen will.

Fragt man, auf was für einen Fuß und warum er diese Reisen gethan, so antwortet er, als ein Philosoph, die Natur zu studiren, und Weisheit zu suchen. Daß er dabey nicht ekel gewesen, und auch mit Badern, Zigeunern, Henkern und Hundeschlägern fürlieb genommen, gestehet er mehrmals selbst. Dabey will er aber auch Bibliotheken besucht haben; aber was er daselbst für Schätze gefunden, mag er uns selbst sagen. In der Stadt Braunau in Böhmen fand er die wahren und unverfälschten Schriften Galens und Avicennä, in einem Buche größer als sechs Mannes Spannen lang, dreyer Spannen breit, und anderthalb oder zwey Spannen dick. Ein ähnliches Buch sahe er in einem Kloster zu Braunschweig, welches aber von den unwissenden Eseln verbrannt worden, ingleichen bey einem alten Bürger in der Stadt Hamburg, wie denn überhaupt noch viel eigene Handschriften Galeni und Avicennä auf birkenen Rinden und wächsernen Tafeln vorhanden sind, unter andern

auch

auch in einem Kloster Polphir im Lande zu Preussen *).

Aber was hilft es, fähret er fort, so bald es unsere Gelehrten werden sehen, werden sie sich nicht schämen zu sagen, es sey Nekromantie oder Gaukeley, weil es nicht nach ihrer Leyer schmeckt, denn es beschreibe viele tausend Humores und nicht nur viere. — Wer wollte nun nicht sagen, daß Theophrast als ein aufgeklärter Gelehrter gereiset ist?

Das Gewissere ist wohl, daß er bald als Wundarzt, bald als Goldmacher, bald aber auch, wenn es die Umstände verstatteten, als Charlatan reisete, indem er sich mehrmahls rühmet, auf seinen Reisen viele innere Curen verrichtet zu haben. Daß er bey verschiedenen Armeen, und unter andern auch bey der Venetianischen, den Wundarzt gemacht, gestehet er in der oben angeführten Stelle selbst, und an einem andern Orte **) sagt er, daß er in Schlachten und Stürmen viel tausend geheilet habe.

Zugleich macht er kein Geheimniß daraus, daß er ein wüster Mensch und rüstiger Raufbold gewesen. "Nun aber Leser, sagt er an „einem Orte ***), laß dich nicht entsetzen ab mir, „daß sie sagen, ich sey drey Mahl in Gefäng„niß gelegen, ich habe viel Krieg durchlaufen,

*) Schriften Th. 1, S. 338.
**) Th. 3, S. 10.
***) Th. 1, S. 579.

„ich habe viel freventlich geschlagen und an„ders mehr“. Und wenn man denkt, er werde das für Verläumdung erklären, so fähret er fort: “nichts ist verloren, dann was neben ab „ist gangen. Aber sie solten nit trauren, umb „das das geschehen ist, wenn das End deren „Dingen da war, so hatts Gott noch alles wol „geschickt“. Die Stelle habe viel freventlich geschlagen übersetzt Brucker Hist. Philos. Th. 4 S. 649 ganz falsch durch rixas et verbera toleranti; dagegen Erast *) sie so verstand, als wenn er sich darin selbst für einen Mörder angegeben, se percussorem fuisse; welches sie denn doch wohl eben nicht sagen will. In Bitiscii Lateinischen Ausgabe, welche überhaupt sehr verstümmelt ist, ist sie ganz übergangen worden.

§. 10. Folgerungen aus dem vorigen.

Wenn man alles bisherige zusammen nimmt, und zugleich auf das siehet, was noch aus dem folgenden erhellen wird, so wird man wohl eben nicht sehr irren, wenn man sich von dem Paracelsus bis in das drey und dreyßigste Jahr seines Alters ungefär folgendes Bild macht. Er war bey den eingeschränkten Umständen seines Vaters schlecht und nachlässig erzogen, wodurch vermuthlich schon sehr frühe der Grund zu seinen nachmahligen schlechten Sitten gelegt wurde. Eine eigentlich gelehrte Erziehung hatte

*) Disputat. Th. 1. S. 238.

er, allem Ansehen nach, nicht genossen, denn dazu gehörte zu seiner Zeit, noch mehr als jetzt, eine völlige Fertigkeit in der Lateinischen Sprache, die ihm aber ganz fehlte, daher er in der Folge die Lateinischen Wörter in seinen Schriften wie ein ungelehrter Bader mißhandelt, und nie mit jemanden Lateinisch sprach, auch seine Vorlesungen in Basel aus Noth Deutsch halten mußte. Hingegen hatte er bey seinen guten Fähigkeiten manches von der Medicin und Alchymie bey seinem Vater erschnappt, welches er denn nachmahls durch Lesen und durch den Umgang mit Quacksalbern und andern Empirikern zu erweitern suchte. Da ihm auch seine heftigsten Gegner viele Geschicklichkeit in der mechanischen Behandlung der Wunden nicht absprechen konnten, ja ihm mehrmahls vorwarfen, daß er weiter nichts als ein gelernter Wundarzt sey, so scheint er eigentlich die Wundarzney erlernet, aber dabey die Alchymie, wenn sich Gelegenheit dazu fand, fortgesetzt, und bald hier bald da in einer der vielen Goldküchen seiner Zeit gearbeitet zu haben. Vielleicht war er klug genug, die Trieglichkeit der goldnen Kunst bey Zeiten einsehen zu lernen, daher er sich mit den chymischen Arzeneyen begnügte, die er bey dieser Gelegenheit erlernet hatte, sie mit seiner Fertigkeit in der Chirurgie und der erschnappten empirischen Medicin verband, und nun bald als Wundarzt, bald als Goldkoch, bald als Charlatan die Welt durchstrich; wobey es

ihm denn vermittelst der blendenden Curen, welche er mit den damahls noch sehr unbekannten chymischen Arzeneyen verrichtete, nicht an Beyfall fehlte. Zugleich muß er sehr frühe auf pantheistische und kabalistische Grundsätze gerathen seyn, welches denn eben nicht zu verwundern ist, weil die gelehrte Alchymie ganz auf den Pantheismus gegründet ist, auch diese Art der Philosophie zu seiner Zeit schon unter Ungelehrten häufige Anhänger hatte. Sein ganz ungebildeter Geschmack, und sein beständiger Umgang mit Menschen aus den niedrigsten Classen verdarben seine Sitten auf das äußerste, so wie sein vermeintes Vielwissen ihn zu dem unausstehlichsten Prahler von der Welt bildete. Im Jahre 1531 rühmte er sich *), daß er in zehn Jahren, also seit 1521 kein Buch gelesen habe, woraus sich vermuthen läßt, daß er ungefähr seit dieser Zeit den erklärten Charlatan gemacht.

§. 11. Er tritt in Zürch auf. 1526.

In dieser Gestalt kam er nun 1526, also im drey und dreyßigsten Jahre seines Alters in Zürch zum Vorschein, aber die Art, wie er sich zeigte, konnte ihm eben nicht sehr zur Empfehlung gereichen. Heinrich Bullinger, der berühmte reformirte Geistliche zu Zürch, lernte ihn damahls persönlich kennen, und beschrieb

*) Schriften, Th. I. S. 131.

seinen ärgerlichen Aufzug nachmahls in einem Briefe an den Erast *). Er hielt sich in einem Gasthofe auf, gieng schmutzig einher, wie ein Fuhrmann, hielt sich auch am liebsten zu den Fuhrleuten, mit welchen er schwelgete und zechte, und sich dann auf eine Bank legte, den Rausch auszuschlafen. Aus der Religion machte er nichts, schwatzte dagegen viel von der Magie, welche schon frühe sein Steckenpferd gewesen seyn muß. Aus Oporins nachmahligem Briefe erhellet, daß er sich schon seit seinem 25ten Jahre, also seit 1518, an die Völlerey und Trunkenheit gewöhnet hatte. Bey dem allen machten doch seine chymischen Curen und seine mehr als Thrasonische Ruhmredigkeit bey Uner-

*) Disputat. Th. 1, S. 239. f. Contuli cum eo, sagt Bullinger, semel et iterum de rebus variis etiam Theologicis vel Religionis. Sed ex omnibus ejus sermonibus nihil intelligere licuit, Magiae vero, quam ille nescio quam fingebat, plurimum. Si eum vidisses, non Medicum dixisses, sed aurigam, et sodalitio aurigarum mirifice delectabatur. Ergo dum viveret hic in diversorio Ciconiae, observabat adventantes in hoc hospitium aurigas, et cum his homo spurcus vorabat et perpotabat; ita nonnunquam vino sopitus, ut se in proximum scamnum collocaret, crapulamque foedam edormiret - - - Breviter sordidus erat per omnia et homo spurcus. Raro aut nunquam ingrediebatur coetus sacros, ac visus est Deum et res divinas leviter curare.

fahrnen Aufsehen, und täuschten mit unter auch wohl Kenner.

§. 12. Er kommt nach Basel und curirt den Frobenius.

Von Zürch begab er sich, und zwar, wie es scheinet, noch 1526 nach Basel, vermuthlich anfänglich in keiner andern Absicht, als seiner Charlatanerie nachzugehen. Unter andern Patienten, welche er hier in seiner Cur hatte, befand sich auch der berühmte Buchdrucker, Johannes Frobenius, der das Podagra hatte, welches ihm besonders an der Ferse des rechten Fußes viele Schmerzen verursachte. Paracelsus, der mit seiner chymischen Universal-Medicin, welche er unter dem Nahmen des Laudani gab, alles heilen wollte, vertrieb ihm das Podagra glücklich, aber so, daß ihm die Zehen des rechten Fußes steif und unbeweglich wurden, ohne ihm doch Schmerzen zu verursachen *). Diese scheinbare Cur erwarb ihm in Basel viel Vertrauen, und da Frobenius mit dem Erasmus auf das genaueste verbunden war, dieser aber von mehrern Krankheiten, und besonders von Steinschmerzen litte: so schrieb Paracelsus, vermuthlich auf des Frobenii Veranlassung, an den Erasmus, den er vorher schon irgendwo gesehen hatte, einen barbarischen und kauderwäl-

*) Adami in Vitis Philos. S. 30. Er nennt zwar den Paracelsus nicht, sondern sagt bloß: tandem aliunde venit Medicus; allein es ist aus andern Umständen bekannt, daß es der unsrige war.

schen Brief, worin er ihm alle seine Krankheiten in dem ihm eigenen dunkeln Style herrechnete, und sich zuletzt erboth, ihn zu curiren *). Der feine Erasmus, der den Vogel

*) Dieser Brief stehet nebst Erasmi Antwort in Paracelsi Schriften Th. 1, S. 443 und in Adami Vitis Medic. in Paracelsi Leben, und bey dem le Clerc. In den Sammlungen der Erasmischen Briefe habe ich sie nicht gefunden. Beyde haben zwar kein Datum; allein da Frobenius, als Erasmus antwortete, noch lebte, so müssen sie bald nach dessen Cur geschrieben seyn. Des Charlatans Brief lautet so:

Theologorum Patrono eximio D. Erasmo Roterodamo doctissimo, suoque optimo, Theophrastus Paracelsus.

Quae mihi sagax Musa et Astoos tribuit medica, candide apud me clamans: similium judiciorum manifestus sum auctor. Regio hepatis pharmacis non indiget, nec aliae duae species indigent laxativis. Medicamen est magistrale arcanum potius ex re confortativa, specifica et melleis abstersivis, id est consolidativis. In defectum hepatis essentia est secunda, quae de pinguedine renum, medicamina regalia sunt peritae laudis. Scio corpusculum Mesuaticas tuum non posse sufferre colloquintidas, nec aliquid turbidatum, seu minimum de pharmaco: scio me aptiorem, et in arte mea peritiorem, et scio, quae corpusculo tuo valeant in vitam longam, quietam, et sanam: non indiges vacationibus. Tertius morbus est (ut apertius loquar) quaedam materia seu ulcerata putrefactio, seu natum phlegma, vel accidendale colligatum, vel si fex urinae vel tartarum vasis, vel mucillago de reliquiis è spermate, vel si humor nutriens viscosus,

vermuthlich schon an den barbarischen Federn erkannte, bewunderte die dunkele Weisheit seines Arztes, und entschuldigte sich damit, daß er jetzt keine Zeit habe, weder krank zu seyn, noch Arzeney zu nehmen, noch zu sterben. Doch erboth er sich, ihn künftig einmahl zu gebrauchen, wenn Paracelsus sich deutlicher erklären, und ihm andere Arzeneyen vorschreiben würde *).

vel bituminosus: pinguedo resoluta, vel quicquid hujusmodi sit, quando de potentia salis (in quo coagulandi vis est,) coagulabitur, quemadmodum in silice, in berillo potius similis est haec generatio. Haec non inde nata perspexi. Sed quicquid judicavi, de minera frusticulata marmorea existente in renibus ipsis, judicium feci, sub nomine rerum coagulatarum.

Si optime Erasme, mea praxis specifica tuae excellentiae placuerit, curo ego ut habeas et Medicum et Medicinam. Vale.

THEOPHRASTUS.

*) Sein Brief lautet so:

Rei medicae peritissimo doctori Theophrasto Heremitae Erasmus Roterodamus S.

NON est absurdum, Medico, per quem Deus nobis suppeditat salutem corporis, animae perpetuam optare salutem. Demiror, unde me tam penitus noris semel duntaxat visum. Aenigmata tua non ex arte medica, quam nunquam didici, sed ex misero sensu verissima esse agnosco. In regione hepatis jam olim sensi dolores, nec divinare potui, quis esset mali fons. Renum pinguedines

Vermuthlich sahen Paracelsi Anhänger den feinen Spott in dieser Antwort nicht ein, sonst würden sie dieselbe wohl nicht als einen Beweis der Achtung eines so großen Mannes, als Erasmus war, so sorgfältig mit in die Schriften ihres Helden gesetzet haben. Ich glaube daher auch nicht, daß sich Erasmus wirklich seiner Cur anvertrauet hat, obgleich Conring *) und Haller **) das Gegentheil zu versichern scheinen, zumahl da Frobenil bald darauf er-

ante complures annos in lotio conspexi. Tertium quid sit, non satis intelligo: tamen videtur esse probabile mihi, id molestare ut dixi. Hisce diebus aliquot, nec medicari vacat, nec aegrotare, nec mori, tot studiorum laboribus obruor: si quid tamen est, quod citra solutionem corporis mihi potest lenire malum rogo ut communices. Quod si distraheris, paucissimis verbis ea, quae plus quam Laconice notasti, fusius explices, aliaque praescribas remedia, quae dum vacabit, queam sumere. Non possum polliceri praemium arti tuae studioque par: certe gratum animum polliceor. Frobenium ab inferis revocasti, hoc est, dimidium mei: si me quoque restitueris, in singulis utraque restitues. Utinam sit ea fortuna, quae te Basileae remoretur. Haec ex tempore scripta, vereor ut possis legere. Bene vale.

ERASMUS ROTERODAMUS
suapte manu.

*) De Hermet. Medic. S. 365.
**) Biblioth. Med. pract. Th. 2, S. 2.

folgter Tod ihm den Quacksalber nothwendig noch verdächtiger machen mußte. So viel ist gewiß, daß Erasmus nie hergestellet worden, sondern daß seine Steinschmerzen vielmehr von Zeit zu Zeit empfindlicher wurden.

§. 13. Wird Professor der Medicin daselbst. 1527.

Paracelsus war in der katholischen Religion gebohren und erzogen; allein da er jetzt schon ganz von groben pantheistischen und besonders kabbalistischen Träumen eingenommen war, so waren ihm, wie allen seines Glaubens, alle positive Religionen gleich verächtlich; daher schmähete er auch auf alle, und schonte derjenigen Religion, worin er gebohren war, so wenig als der eben entstandenen protestantischen. Am glimpflichsten ging er noch mit der reformirten um, und es ist wohl gewiß, daß er sich jetzt wirklich zu derselben gehalten, doch ohne Zweifel nur im äußern und aus Eigennutz, indem sich jetzt mehrere günstige Umstände für ihn vereinigten, die dem unstäten Charlatan einen festen Sitz in Basel versprachen, den er ohne Annahme der reformirten Religion nicht erhalten konnte. Die Universität war durch die eben entstandene Reformation sehr zerrüttet worden, indem alle diejenigen Professoren, welche der alten Religion treu blieben, entweder verjagt wurden, oder von selbst gingen *). In diesen Um-

*) Wurstisen in der Baseler Chronik sagt S. 555 ausdrücklich, er habe zu Basel gelehrt, als

ständen kam Paracelsus nach Basel, machte mit seinen Palliativ-Curen viel Geräusch, und versprach bey seiner Ruhmredigkeit noch mehr. Zugleich schmeichelte er sich durch seine verstellte Neigung zur Reformirten Religion bey dem Johann Oecolampadius ein, dem Urheber der Reformation in Basel, der daher in dieser Stadt alles galt, aber weder Arzt noch Philosoph genug war, den Unhold zu übersehen *). Genug Oecolampadius empfahl ihn bey dem damahligen Mangel an Lehrern dem Rathe als einen brauchbaren Mann, und er ward wirklich mit einem ansehnlichen Gehalte zum Stadtarzt oder Physico und ordentlichen Professor der Medicin **) angenommen. Die Zeit, wenn

der Religion Zwietracht der hohen Schul Wesen schon zerstöret hatte. So auch Andr. Jociscus in der Rede auf den Oporin: Dissipata tunc plane erat Academia, et Professores partim eiecti, partim sua sponte urbe cesserant.

*) Jociscus l. c.

**) Haller irret, wenn er in Biblioth. Med. pract. sagt, daß er zum Professor der Chymie bestellet worden. Paracelsus selbst sagt an mehrern Orten, daß er Professor der Medicin geworden. Der erste Professor der Chymie in ganz Europa war Johann Hartmann, der es 1609 in Marburg wurde. In Basel hat es, so viel ich weiß, nie eigene Professores der Chymie gegeben. Le Clerc zweifelt noch, daß er wirklich Professor gewesen, sondern glaubt, daß er nur als Physicus mit der Erlaubniß zu lesen angenommen worden. Allein, zu geschweigen, daß er sich bey aller seiner Unverschämtheit auf seinem Antritts-Programm doch wohl nicht hätte Professor nennen dürfen, wenn er es nicht wirklich gewesen, so wird er auch in den Athenis Rauricis, S. 170. aus-

dieses geschehen, wird nicht genau angegeben. In den Athenis Rauricis, deren Verfasser es aus den akademischen Registern am zuverlässigsten hätte wissen können, heißt es zwar, daß es 1521 geschehen; allein, das ist unstreitig ein Irrthum. Man hat uns noch das Programm aufbehalten *), womit er seine Professur antrat, und dieses ist Nonis Iunii 1527 unterzeichnet. Zwar befindet sich eben daselbst **) ein Brief von ihm an den D. Christoph Clauser, Arzt zu Zürch, der quarto Idus Novembris 1526 unterschrieben ist, worin er bereits des ihm aufgetragenen Amtes gedenket, und sich Physicum et ordinarium Basiliensem nennet. Allein, ich glaube, das ist ein Druckfehler für 1527, zumahl da dieser Brief zwischen dem eben gedachten Programm und noch einem Briefe gleichfalls vom November 1527 in der Mitte stehet; man müßte denn annehmen, daß er gegen das Ende des Jahres 1526 bereits ernannt worden, sein Amt aber erst im Junius des folgenden Jahres angetreten habe.

§. 14. Sein Betragen in diesem Amte.

Nun dieses Amt trat er mit aller ihm nur eigenen Ungezogenheit und Ruhmredigkeit an. In dem eben gedachten Antritts-Programm

drücklich mit unter den Professoren der Medicin aufgeführet.

*) In seinen Schriften Th. 1, S. 950.

**) Eben das. S. 951.

verspricht er, die bisher so sehr verkannte Medicin von den Hefen der Barbaren zu befreyen, und sie in ihrer ersten Reinigkeit wieder herzustellen. Er werde sich dabey nicht an die Vorschriften der Alten, sondern an die Natur der Dinge und an seine eignen Erfindungen und lange Erfahrung halten. Die meisten Aerzte hätten sich bisher auf das schändlichste geirret, weil sie dem Hippokrates, Galen, Avicenna und andern blindlings gefolget wären, auf welchem Wege zwar Doctores aber keine Aerzte gebildet würden. Titel, Beredsamkeit, Belesenheit und Sprachkenntniß machten nicht den Arzt, sondern eine gründliche Erkenntniß der Dinge und der Geheimnisse, welche die Stelle aller übrigen Wissenschaften vertrete. Dabey kündigt er denn an, daß er täglich zwey Stunden die theoretische so wohl als practische Medicin und Chirurgie nach seinen eigenen Schriften zum größten Nutzen seiner Zuhörer vortragen werde. Man sagt *), daß er gleich bey dem Antritte seines Amtes den Galen und Avicenna öffentlich in der Universität verbrannt habe, weil man künftig nur ihn als den Monar-

*) Ich drücke mich mit Fleiß noch unbestimmt aus, weil Wurstisen in der Baseler Chronik S. 555, der älteste, der dieses Umstandes gedenket, ihn auch nur mit einem er soll vorträgt. Brucker versichert, Paracelsus habe sich dessen selbst gerühmt, und führet dabey Th. 4, S. 374 der ältern Ausgabe seiner Schriften in 4. an; allein ich habe die Stelle daselbst nicht finden können. Aehnlich siehet ihm dieser Schritt allerdings.

chen *) in der Medicin anzusehen habe. Zugleich schmähete er auf das ungesitteteste, so wohl auf seine Collegen, als auf alle Galenistische Aerzte, die er Humoristen nannte, weil sie die Quelle der Krankheiten in den Säften suchten, und packte bey aller Gelegenheit seinen kabbalistischen und magischen Kram aus, letztern nicht bloß, wie andere behutsamere Fantasten, welche unter der Magie bloß die Benutzung der Kräfte der guten Geister verstanden, sondern er vertheidigte so gar die Anwendung der bösen Geister zu Heilung tief eingewurzelter Krankheiten, und als ihm einmahl von einigen gesetzten Männern darüber Vorstellung geschahe, so brach er in die Worte aus: ey nun, will Gott nicht helfen, so muß der Teufel helfen **). Daß

*) Ich werde im folgenden eine Stelle von ihm anführen, wo er sich selbst mehrmals hinter einander als den Monarchen in der Medicin sowohl, als Philosophie und Chymie darstellt. Aber er hatte diesen stolzen Gedanken schon jetzt. Denn in dem vorhin gedachten Briefe an den D. Christoph Clauser sagt er ausdrücklich: Sed qua potestate in hac nostra Monarchia ego me exerceam, sic habe, worauf er denn versichert, daß die Medicin ihm angebohren worden, und daß er den Deutschen nunmehr das sey, was Avicenna den Arabern, und Galen den Griechen gewesen.

**) Diesen Umstand erzählt der ältere Theodor Zwinger, Professor der Medicin zu Basel, der nicht lange nach dem Paracelsus lebte, in seinem Theatro vitae humanae, Th. 4, S. 3176 der Ausgabe von 1586. Paracelsus cum Basileae vernacula lingua publice doceret, de incantationibus quoque et exorcismis morborum magicis agere coepit. Eam rem aegre ferentibus doctis atque piis in haec verba pro-

er seine Collegia deutsch las, würde man ihm, so ungewöhnlich es auch zu seiner Zeit war, eher verzeihen können, wenn es bey ihm nicht ein Beweis seiner Unkunde in der Lateinischen Sprache und aller zur wahren Gelehrsamkeit nothwendigen Vorerkenntnisse gewesen wäre *). Es hatte bey ihm auch noch den Nachtheil, daß eine Menge ganz roher und ungelehrter Leute, Quacksalber und Barbirer in seine Collegia liefen, und wenn sie ein wenig schwatzen und schmähen und ein Paar Recepte gelernet, sogleich in die Welt eilten und sich für Aerzte ausgaben. Ich werde dieses in der Folge mit seinem eigenen Zeugnisse beweisen. In der Sammlung seiner Schriften kommen verschiedene zu Basel gelesene Collegia vor, so wie sie von Oporin und andern Lateinisch nachgeschrieben worden, und welche hoffentlich Gesners

rupit: will Gott nicht helfen, so helfe der Teufel. — Quam illius vocem ab *Albano Torino* Medico et *Joanne Oporino* discipulis exceptam publice reprehendit *Wolfg. Wisenbergius* Theologus.

*) Das bezeuget ausser dem vorigen auch Conrad Gesner, ein Zürcher und sein Zeitgenosse, so wohl in den Scriptorib. Chirurg. Latine nihil edidit ob imperitiam linguae; als auch in seiner Bibliotheca, S. 614: Germanice docebat, ob imperitiam opinor Latinae linguae. Sed nihil egregii eum praestitisse audivi, quin potius impostorem fuisse, ac frequenter narcoticis ex opio medicamentis usum. Man bemerke zugleich, daß Gesner, der selbst ein Arzt war, schon sehr frühe das Geheimniß des so beschrienen Laudani des Paracelsus durchschauete, worüber nachmahls so viel gestritten wurde, und welches erst Croll entdeckt haben soll.

Ausspruch eum nihil egregii praestitisse bestätigen werden.

§. 15. Johann Oporin kommt zu ihm.

Bald nach dem Antritt seines Amtes begab sich der nachmahlige berühmte Buchdrucker, Johann Oporin, als Famulus in seine Dienste. Dieser war 1507 zu Basel gebohren, und da sein Vater ein armer Mahler war, so mußte er bey seinem Studiren von Jugend auf mit Armuth und Dürftigkeit kämpfen. Nachdem er eine Zeitlang zu Strasburg freyen Schulunterricht genossen und darauf zu Basel studirt hatte, so ward er Lehrer an der Klosterschule S. Urbani im Canton Lucern, wo er dem Canonicus Xylotectus, einem für seine Zeit guten Lateinischen Dichter, bekannt ward. Als sich dieser zur reformirten Religion bekannte, heirathete, und nach Basel zog, so folgte Oporin ihm dahin, und nährte sich anfänglich mit Abschreiben Griechischer Handschriften für Frobenii Druckerey. Indessen starb sein Freund Xylotectus an der Pest, und Oporin beging die Schwachheit, daß er 1527 dessen hinterlassene Wittwe, ein altes, zänkisches und karges Weib heirathete, worauf er Rector an einer Schule zu Basel ward *). Da er auch hier

*) In den Athenis Rauricis heißt es, er sey es 1529 geworden, und habe sich einige Zeit darauf zum Theophrast begeben. Allein, das ist ein Irrthum, weil

hier sein Auskommen nicht fand, und Theophrast eben vieles Geräusch zu Basel machte, so wandte sich Oporin auf Oecolampadii Anrathen zur Medicin, und da Theophrast bey der ihm eigenen Ruhmredigkeit ihm versprach, daß er innerhalb Jahresfrist einen vollkommnen Arzt aus ihm bilden wollte, so begab er sich als Famulus zu ihm in das Haus *), und leistete ihm hierauf, Theophrasts eigenem Zeugnisse nach, zwey Jahre lang die getreuesten Dienste.

§. 16. Seine Schüler zu Basel.

Außer dem Oporin war auch der nachmalige Arzt Albanus Thorer oder Torinus eine Zeitlang in Basel sein Famulus, denn er hatte deren oft zwey und drey zugleich. Daß die

dieser in dem gedachten Jahre Basel bereits verlassen hatte. Es muß vielmehr alles noch 1527 vorgegangen seyn.

*) Praesertim cum ibi esset Theophrastus Peracelsus, qui unius anni spacio, eximium artis doctorem se perfecturum superbe iactabat. Jociscus in Orat. de Opor. Erast in Disput. Th. 1, S. 238 sagt irrig, daß er es ihm in sechs Monathen versprochen habe. Siehe übrigens von dem Oporin des eben genannten Andr. Jocisci Orat de ortu, vita et obitu Jo. Oporini, Strasburg, 1569, 8, ingleichen in (Gryphii) Vitis selectis quorumdam eruditiss. virorum, Breslau, 1711, 8, S. 601 f. Ferner, Adami in Vitis Philosophor. Frehers Theatr. Mouttaire Annales Typogr. Th. 3, welches aber ganz aus dem Adami ist, die Athenas Rauricas, S. 349, des Niceron Mémoires, Th. 27, S. 272, vornehmlich aber des Chaufepie Dictionn.

Ruhmredigkeit, mit welcher er auftrat, und die großen Dinge, welche er versprach, nebst der Lockspeise mancher glücklicher Curen, ihm anfänglich viele Zuhörer, selbst aus entfernten Gegenden zugezogen, wird man leicht glauben. Allein ich finde doch nicht, daß er auch nur einen einzigen gelehrten und glücklichen Schüler gezogen, welches bey der kurzen Zeit, die er sein Wesen in Basel hatte, ohnehin nicht möglich war, wenn er auch ein ganz anderer Mann gewesen wäre, als er wirklich war. Zwar sagt er *): „was ich in Arzten geborn hab, aus „den hunderten von Pannonia, seind zwen „wohl gerathen, aus der Confin Polonia drey, „aus den Regionen der Saxen zwen, aus den „Sclavonien einer, aus Bohemien einer, aus „dem Niderland einer, aus Schwaben keiner; „wiewohl in einem jeglichen Geschlecht große „Zalen gewesen sind." Allein er nennet sie nicht, und denn kann man leicht denken, was er nach seinen Begriffen unter einem guten Arzte verstehet. In einer andern Stelle, die ich aber jetzt nicht wieder finden kann, nennet er einige seiner wohlgerathenen Schüler, aber nur mit den Vornahmen, daher sie gleichfalls unkenntlich sind. Freylich wird das Aufsehen, welches er machte, manchen in der Folge berühmten Mann gereitzet haben, seine Vorlesungen zu besuchen, dergleichen von dem Albanus Thorer bekannt ist; allein so bald sie den Un=

*) Schriften Th. 3, S. 335.

halb näher kennen lernten, so blieben sie weg, und können daher gewiß nicht als seine Schüler angesehen werden. Desto mehr Pfuscher, Schwätzer und Marktschreyer zog er, zumahl da seine Deutsche Vorlesungen viele ungelehrte Leute anlockten, welche sich nachmahls für seine Schüler ausgaben, und den Kirchhof fülleten. Er gestehet das selbst *), und da schon er sie für Betrüger erkläret, so müssen sie es freylich arg gemacht haben. Aber wer war anders daran Schuld, als er, der alle Sprachen, alle gelehrte Kenntniß verachtete und schmähete, und die ganze Medicin in kabbalistischen und magischen Unsinn setzte.

§. 17. Macht sich in Basel verhaßt.

Bey diesen Umständen war es denn kein Wunder, daß er sehr bald alles in Basel wider sich hätte, zumahl da auch seine äußerst schlechten Sitten alles von ihm entfernen mußten, was noch einige Empfindung von Rechtschaffen-

*) Schriften Th. I, S. 143. „Hüten euch vor den „Auditoribus, so ich zu Basel verlassen hab; die mir „haben die Federn ab dem Rock gelesen, die mir haben Urin aufgewermbt, die mir haben gedient und „gelechzt, und wie die Hündlein umbgestrichen und „angehangen. Das seind und werden Erzschelmen „geben über all Impostores, und alle newe zukünftige „Arzt. Darbey seindt alle gewarnet, hüten euch vor „ihrem Gifft. Sie berühmen sich Meinen, und sie „habens von mir, wo sie Ehr einlegen, und aber sie „seindt zu frue aus der Schulen kommen, wie ein „Dieb, der sich frue aus dem Haus stielt, ehe daß man „aufstet“.

heit und Wohlstand hatte. Er kam die meiste Zeit betrunken in den Hörsaal, lehnte sich, mit seinem Henkerschwerte in der Hand, an eine Säule, und sprudelte in dieser Stellung seine Weisheit, mit groben Schmähungen auf alle Galenisten gewürzt, aus dem Stegereife her. Die übrigen Aerzte warneten daher vor ihm, und die Facultät machte ihm so gar das Recht streitig, Vorlesungen zu halten, zumahl, da man nicht wisse, ob er Doctor sey oder nicht, daher sie verlangte, daß er sich vor ihr stellen, und die akademische Würde, deren er sich rühmte, beweisen sollte. Man hat noch von ihm eine Klagschrift an den Stadtrath zu Basel *), worin er sich darüber beschweret, und bittet, die übrigen Doctores anzuhalten, daß sie ihn „als einen „bestellten und angenommenen Arzt, Medicum „und Ordinarium am Lesen im Collegio auch „sonst mit andern verletzlichen hinderrücks zugefügten Worten unbeleidigt bleiben lassen." Was darauf erfolget ist, weiß ich nicht; aber das siehet man wohl, daß der hohe Begriff, welchen man sich anfänglich von ihm gemacht hatte, durch ihn selbst sehr bald herunter gestimmt wurde.

§. 18. Seine Curen daselbst.

Dazu kam denn noch, daß seine dem ersten Anscheine nach glückliche Curen das nicht waren, was sie seyn sollten. Sein Laudanum,

*) Schriften, Th. 2, S. 678.

diese Universal-Arzeney, von welcher er so vieles Geschrey machte, und welche in den meisten Fällen Wunder thun sollte, war ein starkes Opiat, welches daher in manchen Fällen die Krankheit, oder vielmehr die Empfindung derselben, zwar unterdrücken konnte, aber gemeiniglich üble Folgen hatte, indem die Kranken entweder kurze Zeit darauf starben, oder doch weit gefährlichere Zufälle bekamen, als vorher. Anfänglich machte er mit diesen Palliativ-Curen, wo er auftrat, vieles Aufsehen; allein so bald man die Folgen gewahr ward, so sank der Wundarzt zum Charlatan oder wohl gar zum Betrieger und Mörder herunter. Er hatte dem Frobenius das Podagra vertrieben, und sich dadurch den Weg zu seiner Beförderung in Basel gebahnt; allein dieser starb ein Jahr darauf *) an einem

*) Frobenius starb allem Ansehen nach im Nov. 1527, daher Brucker S. 652 irret, wenn er dessen Tod in das Jahr 1526 setzet. Paracelsus befand sich eben in Zürch, wohin er von Basel gereiset war, und daselbst mit den Studenten auf seine Art schwelgete, als Frobenius starb. Gleich nach seiner Rückkunft schrieb er III. Id. Novembr. 1527 an die Studenten nach Zürch, die er seine Zechbrüder, (Combibones) nennet, und meldet ihnen diesen Fall, über welchen er sehr kläglich thut, und den Frobenius seinen vertrauten Freund nennet. Aus diesem Briefe schließe ich, daß Frobenius ungefähr zu Anfang des Novembers gestorben, denn seine Lebensbeschreiber geben, so viel ich weiß, die Zeit nicht genau an. Theophrasts Anhänger haben nachmahls vorgegeben, Frobenius sey an seinem Tode selbst Schuld gewesen, weil er die ihm vorgeschriebene Diät nicht beobachtet habe. Allein er selbst sagt in dem Briefe (Schriften Th. 1, S. 952,) davon nichts, sondern meldet

Schlagflusse, und alle Vernünftige schrieben es den vielen Opiaten zu, die er ihm gegeben hatte. Doch Frobenius war nicht der einzige, der das Schlachtopfer des unwissenden Charlatans ward. Thom. Erast, der nicht lange nach ihm zu Basel lebte, versichert *), daß es zu seiner Zeit noch gelehrte und angesehene Männer zu Basel gegeben, welche es insgesammt bestätiget hätten, daß alle, die seine Arzeneyen innerlich gebraucht, innerhalb Jahres Frist gestorben wären. Eben das versichert Theod. Zwinger, Oporins Schwestersohn, der sonst ein kein Feind der Chymie war **). Auch Petrus Monavius, ein Arzt zu Breslau, hatte zu Basel gehöret, daß keiner von Theophrasts Patienten zu Basel ein Jahr überlebt hätte ***). Damit könnte denn das Zeugniß eines Ungenannten, der auch eine Zeit lang Famulus bey dem Theophrast in Basel war, und mit dem Vornahmen Franciscus hieß, allenfalls bestehen, daß er einen kranken Mann, den und dessen Krankheit er

nur, daß er demotino casu gestorben sey. Frobenius stand eben auf einer Leiter, als er von dem Schlagflusse befallen ward.

*) Disput. Th. 3, S. 211. Th. 4, S. 160.

**) In Praefat. ad antem Ardoynum: wo er von den Giften redet: Id superioribus annis novus quidam Thessalius asinus, alchimistico suo Laudano, (sic enim vocabat,) praestitit; multi enim, quibus pharmaco hoc suo benedicto dolorem omnem exemerat, non multo post, per caloris innati suffocationem et extinctionem interierunt.

***) In einem Briefe an den Andr. Dudith.

bloß aus dem Urine gekannt, mit einem weißen Pulver in einer einzigen Nacht curirt habe; weil nicht gesagt wird, worin die Krankheit bestanden, noch was die Folgen einer so geschwinden Cur gewesen. Aber daß der Ungenannte ein einfältiger leichtgläubiger Tropf war, siehet man daraus, weil er in der Folge versichert, daß er seinen Lehrer mit seinen Augen habe Quecksilber in Gold verwandeln gesehen. Ich werde dieser Stelle im Folgenden umständlicher gedenken. Aber wenn der ältere Helmont behauptet, daß er ganze Myriaden der gefährlichsten Krankheiten mit Herkules Keule danieder geschlagen, und den Aussatz, die Engbrüstigkeit, die Schwindsucht, den Schlag, die Epilepsie, den Stein, die Wassersucht, das Podagra, den Krebs und andere unheilbare Krankheiten durch sehr einfache Arzeneyen *) geheilet habe: so ist das eine gewöhnliche Prahlerey aller Schwärmer dieser Art, deren einer Helmont gleichfalls war, ob er gleich noch manches an seinem Ahnherren und Vorgänger auszusetzen hatte. Um der traurigen Folgen willen, welche seine dem Anscheine nach glückliche Curen gemeiniglich hatten, hielt er sich auch nirgends länger als Ein Jahr an einem Orte auf, weil, wie er selbst seinen Vertrauten zu gestehen pflegte, seine Kunst nicht länger an Einem Orte dauern könne **).

*) So verstehe ich das per remedia ad unitatis symbolum adscendentia.

**) Internorum affectuum curationem sic administravit, ut nullo in loco ultra anni spatium

§. 19. Er gehet von Basel weg. 1528.

Dieß Jahr war nun auch in Basel um *); allein, da er hier einen einträglichen Gehalt hatte, so würde er sich vielleicht über die Scham, seine Patienten hier zu überleben, hinweg gesetzt haben, wenn er sich nicht durch eine Unbesonnenheit anderer Art hätte genöthiget gesehen, das Weite zu suchen. Da die Veranlassung dazu von seinen Anhängern zu seinem Vortheile verdrehet wird, so will ich sie nach dem Wurstisen **), dem ältesten Schriftsteller, der ihrer gedenkt, und der sie am besten wissen konnte, erzählen. Ein Canonicus zu Basel, Cornelius von Lichtenfels, hatte Magenschmerzen, von welchen die Aerzte ihn nicht mit Wirksamkeit befreyen konnten. Der Canonicus sagte daher einmahl in der Angst, er wolle demjenigen wohl hundert Gulden schenken, der ihn curiren könnte. Theophrast erwischte das, und gab dem Domherren drey Pillen von seinem

haerere potuerit; quod ipse dicere solitus sit, anno amplius non posse suas artes in uno loco durare. Oporin in seinem Briefe.

*) Die Zeitdauer seines Aufenthaltes in Basel, wird von den meisten Schriftstellern irrig angegeben. Helmont, die Athenae Rauricae und andere geben drey Jahre an. Allein, da sein Antritts-Programm im Junius 1527 unterzeichnet ist, er sich im Junius 1528 aber bereits im Elsaß befand, wie aus zwey Zuschriften, (Schriften Th. 3, S. 249 und 376) erhellet, so kann er seine Stelle in Basel kaum Ein Jahr bekleidet haben.

**) In der Baseler Chronik S. 555, wo er sie gleichfalls in das Jahr 1528 setzt.

Laudano, worauf er ziemlich schlief und sich besser befand, und dem Theophrast zur Belohnung sechs Gulden schickte. Dieser war damit nicht zufrieden, sondern verlangte die versprochenen hundert Gulden, und als sich der Canonicus dazu nicht verstehen wollte, so belangte er ihn vor Gericht, wo man ihm aber seine Forderung absprach, und ihm dagegen eine seiner Bemühung angemessene Belohnung zuerkannte. Theophrast stellete sich sehr ungeberdig, daß Laien seine Kunst taxiren wollten, und schmähete mit der ihm eigenen Grobheit auf seine Obrigkeit so, daß auch, wie es hieß, beschlossen wurde, ihn wegen seiner Unvernunft mit Gefängnißstrafe zu belegen. Theophrast bekam durch einige Freunde Nachricht davon, und hielt es nunmehr für das rathsamste, einen Ort heimlich zu verlassen, wo er sich durch seine Unbesonnenheit, Prahlerey und schlechten Sitten alles zum Feinde gemacht hatte. Einen Umstand dieser Geschichte bestätiget auch Theod. Zwinger, der nicht lange nach dem Theophrast lebte *).

Es erhellet hieraus, daß Theophrast keinen förmlichen Contract wegen der hundert Gulden mit dem Domherren geschlossen, daher derselbe auch nicht angehalten werden können, für ein Paar Pillen eine so ansehnliche Summe, wel-

*) Ad l. 3. Polit. Arist. cap. 9. bey dem Conring de Hermet. Sap. S. 362: Theophrastus Paracelsus cum aegre ferret a iudicibus plebeiis arti suae pretium statui, *in maledicta* erumpens e curia primum, mox ex urbe Basilea excessit.

che für die damahlige Zeit noch weit beträchtlicher war, als jetzt, und die er in der Heftigkeit der Schmerzen angelobet hatte, zu bezahlen; obgleich Jociscus und andere die Sache als einen ordentlichen Vertrag darstellen. Zugleich erhellet daraus die Geldgierde des Charlatans, der, wie alle andere Marktschreyer, die Armen zuweilen umsonst curirte, aber dafür die Reichen desto unbarmherziger schneutzte. Es ist lustig, wie Bitiscius und andere Anhänger des Menschen dieses Betragen zu vertheidigen suchen. Paracelsus, sagen sie, besaß den Stein der Weisen. Weil nun solchen Glücklichen von jedermann nachgestellet wird, so erforderte es die Klugheit, den Besitz dieses großen Geheimnisses zu verbergen, und darum ließ sich auch Theophrast seine Curen, wo er konnte, so theuer bezahlen, damit man nicht auf den Argwohn gerathen möchte, als wenn er höhere Quellen des Reichthums hätte.

§. 20. Streift in Elsaß herum. 1529.

Er ließ bey seiner Flucht aus Basel den Oporin mit seiner chymischen Küche daselbst zurück, der ihm aber bald nach Colmar in Elsaß nachfolgte, welches der erste Ort gewesen zu seyn scheinet, wohin er sich jetzt wandte. Hier schrieb er sein Buch von den Französischen Blattern, den 11ten Junii 1528, dem ersten Bürgermeister Hieronymus Bonne *), sein Buch

*) Schriften Th. 3, S. 249.

von den offenen Schäden aber dem Städtemeister, Conrad Wickram, den 28ten Julii eben desselben Jahres zu *), ohne Zweifel, in der Absicht, sich damit hier eine ähnliche Beförderung als in Basel, zu erwerben. Beyde waren gelehrte und vernünftige Männer, und übersahen ohne Zweifel den Unhold; wenigstens fand er keinen festen Sitz in Colmar, sondern streifte hierauf bis gegen das Ende des Jahres 1529 im Elsaß herum, hielt sich bey Bauern und rohen Landjunkern auf, die seine Prahlerey für bare Münze annahmen und ihn als ein Wunderthier anstaunten. Zugleich beobachtete er in Ansehung der Sitten, die schon in Basel ausschweifend genug gewesen waren, nicht die geringste Zurückhaltung mehr, sondern überließ sich der Völlerey auf die zügelloseste Art.

§. 21. Oporins Brief von ihm.

Alles dieses und noch ein Mehreres erhellet aus dem Briefe, welchen Oporin nach seines saubern Lehrers Tode an den Solenander und Mierus schrieb, und da derselbe ein so wichtiges Actenstück in dem Leben dieses Fantasten ist, so will ich ihn ganz einrücken **). So ungern

*) Schriften Th. 3, S. 376.

**) Er stehet, wie oben schon gedacht, in Dan. Senners Werken, Th. 1, S. 188, wo er so lautet:

Quod ad Theophrastum Paracelsum attinet, qui iampridem obiit, non quidem libenter eius Manibus obloquerer: vivum tamen talem expertus sum, vt cum tali homine ita

Oporin ihm auch nach seinem Tode Böses nachreden wollte, so muß er doch gestehen, daß er nicht leicht wieder mit einem solchen Menschen

vnquam familiariter viuere, vt cum ipso vixi, non facile cupiam; adeo, praeter mirabilem faciendi Medicinam in omni morborum genere promptitudinem et felicitatem, nullam in eo neque pietatem, neque eruditionem animadvertere potui. Et mirari non raro soleo, cum tam multa proferri video, quae ab ipso scripta et posteritati relicta affirmantur, quorum ego ne somnium quidem vnquam illi objectum puto. Adeo erat totis diebus et noctibus, dum ego ipsi familiariter per biennium ferè conuixi, ebrietati et crapulae deditus, vt vix vnam atque alteram horam sobrium reperire licuerit, maxime postquam Basilea discedens in Alsatia inter nobiles rusticos, et rusticos nobiles, tanquam alter Aesculapius, omnibus admirationi fuit. Atque interea tum, cum maxime esset ebrius, domum reuersus dictare mihi aliquid suae Philosophiae solebat, quod ita pulchre sibi cohaerere videbatur, vt à maxime sobrio melius non fieri potuisse videretur. Ego deinde iisdem in Latinam linguam vertendis, vt poteram, vacabam. Et sunt ejusmodi libelli partim à me, partim ab aliis Latine conversi postea editi. Noctu toto, quo ipsi conuixi tempore, nunquam se exuit: plerumque enim nonnisi ebrius ad extremam noctem ibat cubitum, atque ita, vt erat indutus adiuncto sibi gladio, quem carnificis cuiusdam fuisse iactitabat, in stratum

in der engen Verbindung leben möchte, in welcher er mit dem Paracelsus gelebt habe. Er habe zwar eine seltene und glückliche Geschicklich-

se conüciebat, ac saepe media nocte surgens per cubiculum nudo gladio ita insaniebat, ita crebris ictibus et pauimentum et parietes impetebat, vt ego mihi non semel caput amputatum iri metuerem. Dies aliquot requirere possem, si eorum omnium, quae me apud ipsum passum esse scio, mentionem facere deberem. Semper habebat officinam suam carbonariam instructam perpetuis ignibus nunc Alkali aliquod, nunc sublimati oleum, nunc Arsenici oleum, nunc Martis crocum, aut Oppodeldoch mirabile, et nescio quae brodia coquendo. Mihi certe semel coctione sua ferme spiritum vitalem oppressit, dum spiritus in alembico suo adscendentes contemplari iusso, et naso propius admoto remoto paululum vitro, quod alembico subiectum erat, virulentos illos vapores mihi os et nares occupare curauit, et tantum non suffocare conatus fuit, adeo vt in syncopen delapsus frigidae aquae non mediocris superfusione restitui opus habuerim. Interea se vaticinari quaedam simulabat, et arcanorum quorundam cognitionem prae se ferebat, vt clam aliquid, de quo ipsum metuerem, non facile aggredi vnquam ausus fuissem. Mulierum nullam curam habuit, vt cum nulla vnquam illi rem fuisse credam. Initio abstemius erat vsque ad aetatis annum fere 25. deinde ita vinum bibere didicit, vt totas mensas rusticis plenas propinando prouocare, et biben-

keit in Heilung aller Arten von Krankheiten besessen, übrigens aber nicht die geringste Religion noch Gelehrsamkeit blicken lassen. Daher er

do superare ausus fuerit, digito tandem gulae immisso à crapula se liberans, et rursum, tanquam ne guttam quidem hausisset, potionibus indulgens. Pecuniae erat prodigus profusor, ac ita ea saepe destitutus, vt ne obulum quidem ei superesse scirem. Crastino statim die rursum crumenam se habere bene instructam ostendebat, vt non raro miratus fuerim, vnde ei fuisset suppeditata. Singulis fere mensibus vestem nouam sibi fieri curabat, et priorem cuiuis obuio donabat, sed ita conspurcatam, vt ego nunquam mihi dari petierim, neque vltro oblatam, vt gestarem, receptura fuerim. In curandis vlceribus etiam deploratissimis miracula edidit, nulla victus praescripta aut obseruata ratione, sed cum patientibus suis dies et noctes potando, ita eos, vt solebat dicere, pleno ventre tamen curauit. Praecipitati puluere, Theriaca aut Mithridatio, aut Cerasorum siue Botrorum succo in pilulas redacto, in omni morborum genere ad purgandum vtebatur. Laudano suo (ita vocabat pilulas instar murium stercoris, quas impari semper numero in extrema tantum morborum difficultate tanquam sacram medicinam exhibebat) ita gloriabatur, vt non dubitarit affirmare, eius solius vsu se è mortuis viuos reddere posse; idque aliquoties, dum apud ipsum fui, re ipsa declarauit. Orare nunquam audiui neque vidi, neque curabat etiam Eccle-

sich wunderte, wie so viele Schriften unter dessen Nahmen herum gingen, an die er wohl nie denken können. Denn er sey die zwey Jahre über, die er bey ihm zugebracht habe, Tag und Nacht der Völlerey so ergeben gewesen, daß man ihn selten eine Stunde nüchtern gefunden, besonders nach seinem Abzuge aus Basel, da er sich in Elsaß unter Bauern und rohen Landjunkern aufgehalten, von welchen er als ein anderer Aesculap angestaunet worden. Wenn er denn völlig betrunken zu Hause gekommen, so habe er ihm etwas von seinen philosophischen Schriften dictiret, welches dessen ungeachtet so schön zusammen gehangen, daß es auch der nüchternste nicht besser habe machen können, welches denn er, Oporin, hernach in das Lateinische übersetzt habe. So lange er sich bey ihm befunden, habe er sich Nachts nie ausgekleidet, denn da er gemeiniglich spät in der Nacht be-

siastica sacra, sed doctrina Euangelica, quae tum temporis apud nos excoli incipiebat, et a nostris concionatoribus serio vrgebatur, non multum ab eo curabatur. Se aliquando Lutherum et Papam, non minus quam nunc Galenum et Hippocratem, redacturum in ordinem minabatur. Neque enim eorum, qui hactenus in scripturam sacram scripsissent, siue veteres, siue recentiores, quenquam scripturae nucleum recte eruisse, sed circa corticem et quasi membranam tantum haerere. Et nescio quae alia nugabatur, quorum meminisse piget.

trunken zu Hause gekommen sey, so habe er sich, so angekleidet, wie er gewesen, auf die Streu geworfen, und sein Schwert, welches er von einem Scharfrichter wollte bekommen haben, zu sich genommen. Oft sey er mitten in der Nacht aufgesprungen und habe mit dem bloßen Schwerte so wüthend in die Wände und den Fußboden gehauen und gestochen, daß Oporin mehrmals befürchtet, er werde ihm den Kopf herunter hauen. Es würden mehrere Tage erfordert werden, wenn er alles das erzählen sollte, was er bey ihm ausgestanden habe. Bey diesem wüsten Leben habe er doch immer fort laboriret, und bald ein Alkali, bald ein Sublimat-Oehl, bald Arsenik-Oehl, bald einen Eisensafran, bald sein wunderbares Oppodeldoch, bald wer weiß was auf den Kohlen gehabt. Ihm, dem Oporin, hätte es einmahl bald das Leben gekostet, denn da er ihm befohlen, nach dem in dem Helme aufsteigenden Spiritus zu sehen, und er die Nase ein wenig zu tief hinein gestecket, so hätten die giftigen Dämpfe ihn beynahe erstickt. Er habe sich der Gabe der Weißagung, und der Wissenschaft verborgener Dinge gerühmet, daher er, Oporin, sich nicht leicht unterstanden habe, etwas heimlich und ohne sein Wissen zu unternehmen. Aus dem andern Geschlechte habe er sich nichts gemacht, daher Oporin glaubte, daß er nie mit einer weiblichen Person Gemeinschaft gehabt.

Bi

Bis in sein 25tes Jahr habe er sich auch des Trunkes enthalten, allein von dieser Zeit an, habe er sich dem Weine so überlassen, daß er auch ganze Tische voll Bauern heraus fordern und zu Boden trinken können. Wenn er betrunken gewesen, habe er nur den Finger in den Hals gesteckt, sich des Ueberflusses zu entladen, worauf er wieder von vornen an zechen können. In Ansehung des Geldes sey er im höchsten Grade verschwenderisch gewesen, so daß er auch oft nicht einen Dreyer übrig behalten. Aber den andern Morgen habe er sogleich wieder einen vollen Beutel gezeigt, so daß sich auch Oporin gewundert, woher er so geschwinde wieder Geld bekommen habe. Alle Monathe habe er sich ein neues Kleid machen lassen, und denn das alte dem ersten dem besten geschenket; aber es sey allemahl von Schmutze so zugerichtet gewesen, daß Oporin es nicht annehmen noch tragen mögen. In Geschwüren, selbst den bösartigsten, habe er Wunder gethan, ungeachtet er seine Patienten nicht die geringste Diät halten lassen, sondern ganze Tage und Nächte mit ihnen gezecht, und sie, wie er sich auszudrücken gepflegt, mit vollem Magen curirt. In allen Arten von Krankheiten habe er mit einem Präcipitat, mit Theriak oder Mithridat, oder auch mit Kirsch= oder Weinbeerensaft, welches er als Pillen gegeben, purgirt. In der größten Gefahr habe er Pillen von seinem Lau=

danum, von der Größe des Mäusekothes, aber allemahl in ungerader Zahl gegeben, und sich gerühmet, daß er damit allein Todte wieder auferwecken wolle, wie er denn auch einige Mahl wirklich Wunder damit gethan habe. Er habe ihn nie bethen gehöret oder gesehen; aus dem Gottesdienste habe er sich so wenig gemacht, als aus der eben entstandenen evangelischen Religion, vielmehr mehrmahls gedrohet, daß er Luthern und den Papst noch einmahl eben so sehr zu Paaren treiben wolle, als den Galen und Hippokrates. Denn unter allen, so wohl Alten als Neuen, welche über die heilige Schrift geschrieben, hätte kein einziger den Kern derselben verstanden, sondern sie wären insgesammt an der Schale kleben geblieben, und was des Unsinnes mehr gewesen.

§. 22. Anmerkungen darüber.

Nun ein solcher roher und unwissender Wüstling verdiente es doch wahrlich nicht, in der Folge von einer so zahlreichen Classe von Aerzten, worunter es wirklich gelehrte Männer gab, für ihren Stifter und Ahnherren erkläret zu werden. Was man mit Grunde gegen Oporins Zeugniß einwenden könne, sehe ich nicht, zumahl da alles, was er zum Nachtheile seines Helden sagt, auch von andern bestätiget wird. Bullingers Zeugniß von seiner Völlerey und seinen rohen Sitten ist bereits da gewesen, und Georg Vetter's ähnliche Versicherung wird

uch im Folgenden vorkommen. Auch Conrad Gesner, sein Zeitgenoß, versichert, daß er, wenn er nur ein wenig Geld gehabt, sogleich dem Weine und Spiele nachgegangen, und niemanden eher curirt, als bis alles verthan gewesen. Uebrigens sey er sehr unbeständig und bald ein Theologe, bald ein Arzt, bald ein Hexenmeister gewesen, nur in der Völlerey und in dem Hange zum Spiele mit rohen Bauern sey er sich immer gleich geblieben *). Vitiscius

*) THEOPHRASTVS Paracelsus nostro tempore vixit, qui veterum omnium placitis contemptis multa noua in artem medicam inducere conatus est, et medicinam per diuersas Heluetiae, Germaniae et Poloniae regiones vagabundus exercuit, dum pecunia careret, qua modica acquisita vino et ludis deditus (vt constans fama est,) nemini medebatur. Daemone vtebatur familiari, vt ex eius discipulo audiui, vir natura et eloquentia quam literis et studio doctior: prorsus inconstans, nunc theologus, nunc medicus, nunc magus, saepe compotator et aleator inter rusticos. Audio tamen multos passim ab eo in morbis desperatis curatos, et ulcera maligna ab eo feliciter sanata. Callebat enim chymisticam artem, qua liquores, succos, olea, (de antimonio praecipue,) et alia mirabilia medicamenta parabat. Itaque in scriptis suis obscurus est, tum aliâs, tum sua quaedam remedia et suis nominibus saepe nominans. Latine nihil edidit, ob imperitiam linguae. Gesners de Scriptorib. Chirurg.

sucht in der Vorrede zu seiner lateinischen Ausgabe der Werke Theophrasts von 1658 seine herrschende Völlerey damit zu entschuldigen, daß solche eine Schwachheit (vitiolum) seiner Nation, nicht aber seiner Person, gewesen. Ueberdieß lehre ja die Erfahrung, daß der Wein den Verstand schärfe, und die Erfindungskraft belebe. Wäre Theophrast ein Mörder und Straßenräuber gewesen, so würde Vitiscius gewiß auch eine Entschuldigung dafür gewußt haben. Da Oporin bey aller seiner Gelehrsamkeit leichtgläubig war, und noch zu sehr an Zeichen und Wunder hing, wie aus seiner Verbindung mit dem Postel und andern Schwärmern erhellet, so trauete er auch dem Paracelsus noch zu viel zu, so sehr er auch dessen schlechte Sitten mißbilligte, daher er seine Curen immer noch zu sehr erhebt, und nicht siehet, daß die glückliche Heilart, die er ihm beylegt, mit dem Mangel aller Gelehrsamkeit, dessen er ihn ausdrücklich beschuldiget, einen Widerspruch macht. Der schöne Zusammenhang in den philosophischen Aufsätzen, die er ihm in der Völlerey dictiret, und welchen dieser so sehr bewundert, muß gleichfalls aus seiner Vorliebe zu manchen Arten der Schwärmerey erkläret werden. Diese so genannten philosophischen Schriften sind noch jetzt vorhanden, und ein jeder Vernünftiger wird darin zwar den tollesten Aberwitz und Unsinn, aber gewiß nicht den schönen Zusammenhang bewundern. Ueberdiß läßt sich schöner Zusam-

menhang in der Philosophie bey dem Mangel aller Gelehrsamkeit wieder eben so wenig denken, als eine gründliche und glückliche Kenntniß der Medicin. Daß er für seine Zeit ein guter practischer Wundarzt gewesen, wird ihm von jedermann eingeräumt; allein daß er gefährliche bösartige Geschwüre, oder wie andere sagen, so gar den Krebs, ohne alle Diät und selbst bey vollem Magen seiner Patienten curirt, wird ihm wohl auch niemand so leicht glauben. Oporins Neigung zum Wunderbaren ist es auch zuzuschreiben, wenn er es als etwas merkwürdiges anführet, daß Theophrast, wenn er den Abend keinen Dreyer zu haben vorgegeben, des Morgens einen vollen Beutel gezeiget. Wäre es auch nicht vorsetzliche Windbeuteley gewesen, so hätten ihm doch sehr viele ganz gewöhnliche Wege einfallen können, diese Erscheinung zu erklären. Theophrast war z. B. ein Spieler, und brachte ganze Nächte bey den Würfeln mit den Bauern in der Schenke zu, und da konnte er ja das Geld leicht gewonnen haben. Daß er, wenn er Geld hatte, ein Verschwender war, läßt sich aus seinem ganzen niedrigen Charakter eben so leicht erklären, zumahl da ihm die Erwerbung desselben nicht sauer ward, ohne daß man ihn deswegen, wie häufig genug geschehen ist, zum Besitzer des Steines der Weisen machen dürfte.

§. 23. Oporin trennet sich von ihm.

So ein geduldiges und gutmüthiges Schaf Oporin nun auch seyn mochte, so konnte er es doch nicht länger als etwa zwey Jahre *) bey dem Unhold aushalten. Dieser hatte ihm versprochen, ihn innerhalb Jahresfrist zu einem vollkommnen Arzte zu bilden, allein der Schüler lernte nicht allein nichts, so wenig er es auch an Fleiß und Anstrengung fehlen ließ, weil der Lehrer selbst nichts wußte, sondern entdeckte auch mehrmahls, daß Theophrast seine Zuhörer vorsetzlich mit Lügen und Wind zu täuschen suchte. Er hatte einmahl behauptet, die Complexion eines Menschen könne nur aus dessen alkalischen Urine, d. i. wenn er in drey Tagen nichts gegessen und getrunken hätte, erkannt werden. Oporin fastete daher drey Tage, und brachte nunmehr seinem Meister die Paar Tröpfchen Urin, die er in diesem Zustande von sich geben konnte. Allein dieser lachte ihn aus, schalt ihn wegen seiner Leichtgläubigkeit einen Narren, und warf das Uringlas an die Wand **). Da nun Oporin sahe, daß er bey einem solchen Lehrer niemahls ein gründlicher Arzt werden würde, so hätte er sich, wie es scheinet, schon

*) Nehmlich ein Jahr in Basel, und ein Jahr auf der irrenden Ritterschaft in Elsaß. Es irren daher diejenigen Schriftsteller, welche ihn wie Köhler, Joriscus und andere vier Jahre bey demselben aushalten lassen. Oporin selbst weiß nur von zweyen.

**) Joriscus in der Gedächtnißrede auf den Oporin.

in Basel wieder gerne von ihm getrennet. Allein Theophrast lockte ihn durch das Versprechen, daß er ihm das Geheimniß seines Laudani offenbaren wollte, von welchem der kurzsichtige Mann sehr hohe Begriffe hatte, von neuem, so daß er ihm nach dem Elsaß folgte. Da er ihn aber auch hier von Zeit zu Zeit mit leeren Versprechungen abspeisete, so beschloß er endlich, sich völlig von demselben zu trennen, zumahl da dessen wüstes Leben ihm von Zeit zu Zeit unerträglicher ward. Die nächste Veranlassung dazu gab dessen Irreligion. Theophrast ward zu einem Bauer gerufen, der gefährlich krank war; weil er aber eben in der Schenke saß und zechte, so kam er nicht eher als den andern Morgen. Bey dem Eintritte in das Haus fragte er, ob der Kranke indessen etwas anders gebraucht habe, und als man ihm antwortete: nichts, er habe aber eben das heilige Abendmahl empfangen, so antwortete er trotzig, wenn er schon einen andern Arzt gebraucht hätte, so sey seine Hülfe unnöthig, und gieng fort *). Oporin nahm das in dem verhaßtesten Verstande, und trennete sich nunmehr völlig von ihm. Er ward nachmahls Professor der Griechischen Sprache zu Basel, legte darauf eine Buchdruckerey an, verarmte aber bey seiner Gutwilligkeit und starb 1568. Theo-

*) Eben derselbe, noch umständlicher aber Theod. Zwinger, Oporins Schwestersohn, in dem Theatro vitae humanae, Th. 4, S. 3204, der Ausgabe von 1586.

phrast selbst gestehet an mehr als Einem Orte seiner Schriften, daß er der getreueste unter allen seinen Famulis gewesen, und doch bestand der ganze Dank für seine zweyjährigen Dienste darin, daß er ihm ein Paar Pillen von seinem Laudanum mit auf den Weg gab, mit welchen er sich nachmahls von einer Erkältung wieder herstellete.

§. 24. Befindet sich zu Nürnberg.

Nachdem er sich etwa ein Jahr oder etwas darüber im Elsaß herum getrieben hatte, und seine Rechnung hier auch nicht länger fand, so streifte er nunmehr wieder mehrere Jahre in der Schweitz und den südlichen Provinzen Deutschlandes herum, und nunmehr wird es in seiner Geschichte auch wieder eine Zeit lang dunkel, ob sich gleich aus allen Umständen schließen läßt, daß er den groben Charlatan fortgespielet, den er bisher gemacht hatte. Im November 1529 befand er sich zu Nürnberg, wo er dem Stadtrathe seine drey Bücher von den Franzosen zuschrieb *), vermuthlich auch in der Absicht, dadurch etwa das Physicat zu erschleichen. Vermuthlich gehöret die Geschichte, welche Bitiskius **) aus dem à Planis Campis, einem Pariser Wundarzte, erzählet, zu seinem gegenwärtigen Aufenthalte daselbst.

*) Schriften Th. 3, S. 149.
**) In der Vorr. vor der Latein. Ausg. der Schriften Paracelsi von 1658.

Die Aerzte in Nürnberg suchten den Theophrast als einen Landstreicher und Betrieger verhaßt zu machen. Sie zu beschämen, erboth er sich, einige unheilbare Aussätzige (Elephantiacos,) die von jedermann verlassen waren, und die seine Gegner selbst wählen sollten, unentgeldlich wieder herzustellen, welches er denn auch glücklich that, wovon sich die Beweise damahls noch in dem Archive zu Nürnberg sollen befunden haben. Da ich diese Geschichte sonst von niemanden angeführet finde, auch den genannten Französischen Wundarzt nicht weiter kenne, so muß ich sie freylich dahin gestellet seyn lassen, ob sie gleich einer Marktschreyerey so ähnlich siehet, als ein Ey dem andern.

§. 25. Irret in der Welt herum. 1530-1535.

Aber weder die Zuschrift, noch die vorgegebene Wunder-Cur konnte ihm in Nürnberg Vertrauen erwecken. Vielmehr ward seiner Schrift von den Betriegereyen der Aerzte, als er sie 1530 zu Nürnberg wollte drucken lassen, auf Ansuchen der Medicinischen Facultät zu Leipzig, ohne Zweifel wegen der vielen ungesitteten Schmähungen, womit alle seine Schriften durchwürzt sind, die Censur versagt *). Daß er sich um diese Zeit im Elende befand, welches sich zu Eßlingen angefangen habe, und

*) Schriften Th. 3. S. 679.

daß ein Bürger in Amberg, Nahmens Sebastian Castner, zu dem er von Regensburg gereiset, und ihn von einer gefährlichen Krankheit geheilet, ihm den versprochenen Lohn versaget, klaget er selbst *). Im März 1531 befand er sich zu St. Gallen **). Um eben dieselbe Zeit schmähet er auf den Markgrafen **Philipp von Baden**, den er von einer Dysenterie befreyet, welche alle seine Aerzte nicht stillen können, und der ihm fürstliche Belohnung versprochen, aber nicht gehalten, sondern ihn vielmehr sehr unfürstlich behandelt habe, und zwar noch ärger als der Jude **Messa von Thalles**, den er auch geheilet habe. Wie es mit diesen Curen beschaffen gewesen, weiß ich nicht; aber daß ein Fürst, der von einer gefährlichen Krankheit geheilet worden, dem Arzte nicht allein den versprochenen Lohn sollte verweigert, sondern ihn so gar unfürstlich behandelt haben, hat wenig Wahrscheinlichkeit. Ueberhaupt scheinet es, daß das Vertrauen zu ihm in dem südlichen Deutschlande um diese Zeit völlig gefallen, denn er setzte seinen Stab jetzt in die entferntesten Gegenden. Nach seiner eigenen Versicherung ***) befand er sich 1532 in Preußen, weil

*) Schriften Th. 3, S. 626.

**) Eben das. Th. 1, S. 54.

***) Schriften, Th. 1, S. 335. In eben dieser Stelle behauptet er, daß wenn ein Mensch von einem tollen Hunde gebissen worden, man oft erfahren habe, daß Hunde in der Wunde gewachsen wären. Die Sterne werden von dem Menschen inficirt,

er daselbst Sternschnuppen mit gelben, schwarzen und braunen Flecken sahe, worauf denn Blattern, Ruhr und Pestilenz gefolget sey. Ist er jemahls in Pohlen und Rußland gewesen, so könnte es um diese Zeit geschehen seyn, denn ich finde bis 1535 nichts weiter von ihm, als daß er, seinem eigenen Geständnisse nach*), von den Galenischen Aerzten und Bescheissern, wie er sie in seiner Sprache nennt, aus Litthauen, Preußen und Pohlen verjaget worden.

§. 26. Befindet sich in Schwaben und Wien 1536.

In dem eben gedachten Jahre kommt er wieder in der Schweitz zum Vorschein, indem er seine Schrift von dem Bade zu Pfeffers, den letzten August 1535 dem dasigen Abt Johann Jacob Rüßinger dediciret. Im folgenden Jahre hatte er einen Anschlag auf den König Ferdinand, dem er seine große Wundarzeney zu Münchroth, den 7ten May 1536 zuschrieb, ohne Zweifel auch in der Absicht, von ihm eine Beförderung zu erlangen. Eine

worauf sie die Wasser und diese wieder den Menschen vergiften. Die Sternschnuppen wären wahre Excremente der Sterne, und wie menschliche Därme gestaltet. Er habe deren selbst geöfnet und gefunden, daß es wahre Därme gewesen. Im Winter und Sommer könne man daraus erkennen, was für Krankheiten kommen werden; gemeiniglich sey die Pest darauf gefolget. — Das ist ein kleiner Vorschmack von der tiefen Gelehrsamkeit dieses Fantasten.

*) Schriften Th. 3, S. 649.

Grobheit vom ersten Range, die er den Aerzten zu Wien, vielleicht um diese Zeit, bewiesen, erzählt Glauber *). Theophrast, sagt er, wurde einmahl zu dem Könige gerufen, einige vornehme Personen, denen die Leibärzte nicht helfen konnten, zu curiren. Nachdem er das verlangte glücklich geleistet, und mit den Aerzten den Abschiedsschmaus hielt, bathen sie ihn, ihnen doch etwas von seinen Wunderarzeneyen zum Andenken zu hinterlassen. Paracelsus ließ den Koth von einem starken Bauern in einer verdeckten Schüssel auftragen, und als die Aerzte aus Unwillen davon liefen, sagte er: „laßt die Esel nur laufen; denn sie sind des „großen Geheimnisses nicht würdig, welches „ich ihnen offenbaren wollte". Die Grobheit siehet ihm vollkommen ähnlich: es ist auch gewiß, daß er in dem Menschenkothe große Geheimnisse, und besonders die Universal-Tinctur, suchte; aber daß sich die Geschichte so zugetragen haben sollte, wie Glauber vorgibt, ist nicht wahrscheinlich, weil Crato, der nachmahls kaiserlicher Leibarzt war, dem Erast wohl etwas davon würde gemeldet haben.

§. 27. In Augsburg.

Daß er sich im Julius 1536 zu Augsburg und in dieser Gegend befunden, erhellet aus seinem Schreiben, an den Wolfgang

*) Glauber de lapide animali S. 21.

Thalhäuser, einem Medico zu Augsburg, der sich schon vor dem Theophrast, aber vermuthlich mit mehr Verstand als dieser, der chymischen Arzeneyen bedienet hatte *). Allem Ansehen nach gehöret die Geschichte, welche der Pfälzische Leib-Medicus, D. Marcus Rechklau nachmahls dem Erast schriftlich erzählte **), in diese Zeit. Theophrast wurde von einem Patricius zu Augsburg, Nahmens Langenmantel, der Bürger zu Schongau am Lech war, dahin berufen, seine Gattin zu curiren. Er stellte sie auch zum Scheine wieder her; allein sie starb bald darauf, und er gieng von da nach Landsberg in Baiern. Rechklau, der damahls Medicus daselbst war, hatte zwey kranke adelige Frauenzimmer, die Gattinn und Schwester des D. Sebald von Pfeten im Hause, wovon die eine die Wassersucht, die andere aber die Auszehrung hatte. So bald Paracelsus angekommen war, eilte der Barbier George Raunser sogleich zu dem Edelmanne, und sagte ihm, daß ein vortrefflicher Arzt angekommen sey, der allein alle verzweifelte Krankheiten heilen könne. Der von Pfeten führet den Charlatan zu ihnen, und Rechklau gehet auch dahin, den Wundermann zu sehen. Dieser fragt ihn trotzig, ob er der Arzt der Frauen sey, und was für eine Krankheit sie wohl seiner

*) Vor seiner grossen Wundarzeney, Schriften Th. 3, S. 1.

**) Erasti Disputatt. Th. 3, S. 212.

Meinung nach hätten? Rechklau sagt, was er von den Kranken dächte, und setzt hinzu, daß wenn er, Paracelsus, den Kranken an den Puls fühlen, ihren Urin besehen, und alle übrige Umstände erwägen wolle, er ohne Zweifel eben so urtheilen würde. Dieser schwieg, und bath den Doctor, ihn mit dem Wundarzte in seinen Gasthof zu begleiten, welches auch geschahe. Da Rechklau den Fremden husten hörte, und unter andern sagte, daß dergleichen Zufälle an einem Arzte ihm eben nicht rühmlich wären, ergriff dieser den vollen Becher mit Wein, und versetzte: wenn dieser nicht wäre. Bald darauf trat er an das Fenster, und da er den schönen Springbrunnen auf der Gasse sahe, so sagte er, daß, wenn er Medicus in der Stadt wäre, er suchen würde, den Brunnen wegzuschaffen. Auf die Frage warum, war die Antwort: damit der Wind den Marktweibern das Wasser nicht in das Gesicht wehen möchte. Rechklau konnte kein Lateinisches Wort aus ihm heraus bringen. Den folgenden Morgen gieng er plötzlich wieder fort nach München, ohne die Kranken, noch sonst jemanden zu sprechen; vermuthlich, weil er entweder voraus sahe, daß sein Laudanum hier auch keine Schein-Cur gewähren würde, oder weil ihm der Beobachter zu scharfsichtig war. In München übergab sich der Churfürstliche Küchenmeister ein von Münch, seiner Cur. Diesem hatten die Churfürstlichen Leibärzte, D.

Panthaleon und D. Alexander Carthauser Holztränke verordnet, so daß er sich schon augenscheinlich besserte. Theophrast verwarf das und schmierete ihn mit Quecksilbersalbe, wovon sich die Krankheit stündlich verschlimmerte. Als er nun merkte, daß der Kranke dem Tode nahe war, schlich er sich in aller Frühe heimlich davon, und begab sich nach Oesterreich, und der Küchenmeister starb den folgenden Tag glücklich. Von dieser Art waren seine meisten Curen, daher es denn kein Wunder war, daß er seine Lebenszeit unstät und flüchtig umher irrete, und selten mehr als einmahl an einen Ort kommen durfte.

§. 28. In Ungarn und Siebenbürgen.

Es scheinet, daß er jetzt durch Oesterreich nach Ungarn und Siebenbürgen gegangen ist; denn daß er 1536 in diesen Ländern herum gestreifet, sagt er selbst *). An einem andern Orte **) versichert er, er sey in Siebenbürgen verdorben, wo man sein Oppodeldoch, (eine seiner geheimnißvollen Universal-Medicinen,) verachtet habe. In Ungarn soll er bey dieser Gelegenheit Gold gemacht haben, wenigstens versichert der Verfasser des Lebens Joh. Bapt. Morini ***), Paracelsus habe in Neuhäusel Kupfer in Silber verwandelt, und

*) Schriften Th. 1, S. 335.
**) Th. 3, S. 258.
***) Vor seiner Astrologia Gallica, Haag, 1661. f.

seinen Wirth, der ein Goldschmid gewesen, damit bezahlt. In dem Hause dieses Goldschmids habe sich noch zu Morins Zeit des Tausendkünstlers nach dem Leben gemahltes Bildniß befunden, welches man daselbst sorgfältig aufbewahre. Ob Paracelsus Gold und Silber machen können, wird aus dem folgenden näher erhellen; ich bemerke nur, daß Morin in seiner Jugend wirklich in Ungarn war, daß er aber bey allen seinen übrigen guten Kenntnissen an Astrologie, Alchymie, Geisterseherey und andere Afterkünste glaubte, daher sein Zeugniß hier von keiner Bedeutung ist.

§. 29. George Vetter begleitet ihn.

Da seine innern Curen ihn jetzt fast überall als einen ungeschickten Stümper und vorsetzlichen Betrieger verhaßt gemacht hatten, so enthielt er sich jetzt ihrer eine Zeitlang, sein so tief gesunkenes Ansehen, durch die Chirurgie, worin er wirklich Geschicklichkeit besaß, wo möglich wieder herzustellen. Daher hatte er auch seine große Wundarzeney dem Könige Ferdinand zugeschrieben, und es scheinet, daß er seine meisten chirurgischen Schriften in diesem Zeitpuncte aufgesetzt. Der nachmahlige Doct. George Vetter, der ihm jetzt zwey und ein Viertel Jahr auf seinen Kreutzzügen durch Oesterreich, Ungarn, Siebenbürgen und andere Länder als Famulus folgte, die Wundarzeney

von

von ihm zu lernen, versicherte dem Erast *), daß er sich in dieser ganzen Zeit mit keinen innern Curen abgegeben habe, gestand auch, daß er in der Chirurgie, und besonders in der Behandlung bösartiger Geschwüre manches von ihm gelernet habe. Uebrigens klagte auch dieser, so viel er auch auf seinen ehemahligen Lehrer hielt, über dessen rohe und wüste Sitten, über seine unaufhörliche Völlerey, und über die von ihm vorgegebene Vertraulichkeit mit den bösen Geistern, daher der leichtgläubige Vetter auch immer in Sorgen stand, er würde ganze Schaaren von Teufeln herbey citiren.

§. 30. Unglückliche Curen in Böhmen und Mähren. 1537.

Er that jetzt noch einen Versuch den König Ferdinand für sich einzunehmen, indem er ihm im Junio 1537 das dritte Buch seiner großen Wundarzeney zuschrieb; allein auch dieß Mahl ohne weitern Erfolg. Da er nun sahe, daß er durch die Chirurgie sein Glück, wenigstens in Wien nicht machen würde, so fing er seine innern Curen wieder an, war aber damit eben so unglücklich als vorher. Einige von denen, welche er in diesem Jahre in Mähren und Böhmen vornahm, wo er sich jetzt aufhielt, sind bekannt, besonders die, welche er an dem Erbmarschall des Königreichs Böhmen, Johann

*) Erasti Disputat. Th. 2, S. 3 f.

von Leippa, Erbherren auf Cromau in Mähren, verrichtete. Der mehrmals erwähnte kaiserliche Leib-Medicus, Johann Crato von Craftheim, erzählte sie dem Erast *), so wie er sie von dem Sohne des Erbmarschalls, Berthold von Leippa, erfahren hatte. Der Erbmarschall hatte das Podagra, und da ihm jemand den Paracelsus empfahl, so ließ er ihn mit großen Kosten aus der Schweitz hohlen. Dieser quacksalberte zwey Jahr an ihm, bis er endlich völlig die Gicht bekam, da er vorher nur von Zeit zu Zeit Anfälle von dem Podagra gehabt hatte. Der Sohn, Berthold, hatte einen kleinen Zufall an den Augen, und diesen curirte er so, daß er Lebenslang auf dem einen Auge blind ward. Die Ehegattinn des Freyherren, Johann von Zerotin, eine gebohrne von Bernstein, hatte Schmerzen im Unterleibe; aber so bald sie des Charlatans heftige Arzeneyen einnahm, bekam sie das böse Wesen, und zwar über zwanzig Mahl in einem Tage, so daß sie auch noch denselben Tag sterben mußte. Der Unhold packte sogleich seine sieben Sachen zusammen, und machte sich aus dem Staube, der Erbmarschall aber starb bald darauf unter den heftigsten Schmerzen. Theophrast ging hierauf nach Ungarn, und von da wieder nach Wien, wo er immer noch Hoffnung gehabt zu haben scheinet, den König Ferdinand zu gewinnen, auch einen Befehl auswirkte, daß ihm die

*) Disputatt. Th. 4. S. 159 f.

zu Cromau bey seiner Flucht zurück gelassenen Handschriften ausgehändigt werden mußten. Berthold von Leippa versicherte dem Crato, daß er während seines Aufenthaltes daselbst viel geschrieben und dictiret habe, aber immer nur, wenn er betrunken gewesen. Uebrigens habe er sich jederzeit zu Juden und andern schlechten und niedrigen Leuten gehalten. In Wien muß er anfangs Aufmerksamkeit erreget haben, wenigstens hatte er zwey Mahl Audienz bey dem Könige, der sich über die Verbesserung der Chirurgie in seinen Landen mit ihm unterredete. Allein er legte bey dieser Gelegenheit so viele Unwissenheit und Aufgeblasenheit an den Tag, daß Ferdinand, so wenig er auch Arzt war, ihn sehr bald weg hatte, und ihn für den unverschämtesten Lügner und Betrieger erklärte, der ihm nur vorgekommen sey *). Von der Art, wie er den Erbmarschall curirt, oder vielmehr hingerichtet, finden sich noch verschiedene Aufsätze in seinen Schriften **), aus welchen zugleich erhellet, daß er sich bey aller Prahlerey von seinen chymischen Universal-Medicinen doch nicht allemahl auf selbige verlassen, sondern zuweilen ganz nach der damahls herrschenden Galenischen Methode curirt; aber wie? das mögen Aerzte entscheiden.

*) Das versicherte Johann Crato von Craftheim dem Craft. S. dessen Disputatt. Th. 4, S. 160.
**) Schriften Th. 1, S. 686.

§. 31. Noch einige Abenteuer.

Dergleichen frevelhafte Curen, als er jetzt in Mähren machte, zogen ihm denn an mehrern Orten obrigkeitliche Ahndungen zu, und wo er etwa diesen durch die Flucht entging, da durfte er doch nicht zum zweyten Mahle an einen solchen Ort kommen. Dadurch gerieth er denn mehrmahls in die bitterste Armuth, zumahl da er, wenn er ja einmahl einen Reichen geschneutzet hatte, der unbesonnenste Verschwender war. Auch in Inspruck muß er der Obrigkeit in die Hände gefallen seyn, da sich denn bey der Untersuchung fand, daß er kein wirklicher Doctor war, und er daher die Stadt räumen mußte. Wenn das geschehen, weiß ich nicht, weil er den Vorgang sehr dunkel erzählet *). Doch setzt er hinzu, daß er in Meran Ehre und Glück gefunden, das heißt, daß er daselbst einen Patienten gefunden, der ihm seine Quacksalberey theuer bezahlt. Von Meran aus machte er einen Anschlag auf die Stadt Sterzingen, schrieb einen Wisch über die Pestilenz, die eben damahls herrschte, dedicirte selbigen dem Rathe daselbst und both sich nicht undeutlich zum Stadtarzte an **). Allein er war in dem ganzen südlichen Deutschlande bereits so anrüchtig und verhaßt, daß sich kein Vernünftiger weiter von ihm wollte bethören lassen.

*) Schriften Th. 1, S. 356.
**) Eben das. Th. 1, S. 356.

§. 32. Er geht nach Kärnthen. 1538.

Das war denn auch die Ursache, warum er jetzt wieder nach Kärnthen ging, wo sein Vater so viele Jahre Stadtarzt gewesen war, und wo er eine ähnliche Stelle zu erschnappen hoffte. Damit ihm nun das allgemeine Gerücht von seinen Betriegereyen, Pfuschereyen und schlechten Sitten nicht nachtheilig seyn möchte, so setzte er eine weitläufige Schutzschrift auf, worin er seine Neuerungen in der Medicin, seine Heftigkeit gegen gelehrte Aerzte, sein unstätes Leben, sein rauhes Betragen u. s. f. vertheidiget, aber seiner Völlerey und übrigen schlechten Sitten mit keinem Worte gedenket. Es kommt in dieser Schutzschrift eine merkwürdige Stelle von seinen Famulis vor *), welche einen sehr wichtigen Zug in der Schilderung seines Charakters abgibt. Er gedenkt unter andern der Klage über seine wunderliche Art, daher es auch keiner seiner Schüler oder Famulen lange bey ihm aushalten können, und antwortet darauf folgender Gestalt: „Der Henker „hat mir zu seinen Gnaden genommen ein und „zwanzig Knecht, (so nennt er seine Famulos.) und von dieser Welt abgethan **), Gott „helf ihn allen. Wie kann einer bey mir bleiben, so ihn der Henker nicht bey mir lassen „will? oder was hat ihnen mein wunderlich

*) Schriften Th. I, S. 261.
**) In der Lat. Uebersetzung heißt es: Carnifex servorum meorum viginti et unum e vivis sustulit.

„weyß gethan? Hetten sie dem Hencker sein weyß „geflohen, wer die recht Kunst gewesen“ u. s. f. Er war um die Zeit, als er dieses schrieb, ungefähr zwanzig Jahr als Charlatan in der Welt umher gestrichen, und in dieser Zeit waren ein und zwanzig von seinen Famulis dem Henker in die Hände gefallen und hingerichtet worden. Was kann man wohl von einem Manne, ich will nicht einmahl sagen, von einem Arzte, denken, der so etwas selbst von sich und seinen Schülern sagen muß? Muß nicht einem jeden der Gedanke aufsteigen, daß ein Meister, der eine solche Brut von Schülern ziehen können, um kein Haar besser gewesen, als sie, zumahl da er sich, an einem schon im vorigen angeführten Orte seiner Raufhändel, seines mehrmahligen eigenen Verhaftes, und seines großen Henkerschwertes rühmet? Wenn man auch gerne glauben will, daß er an ihren Uebelthaten keinen unmittelbaren Antheil genommen, so erhellet doch wenigstens daraus, daß er in Ansehung seiner Schüler nicht die geringste Wahl getroffen, sondern jeden Auswurf der menschlichen Gesellschaft angenommen, und diesen vielleicht am liebsten, weil derselbe sich zu seinen schlechten Sitten am besten schickte.

Diese Schutzschrift übergab er nun, nebst einem Wische, welchen er eine Chronik von Kärnthen nennt; und einigen andern Schriften voll der ungezogensten Schmähungen auf die ge-

lehrten Aerzte, in einem Schreiben vom 24ten Aug. 1538 den Ständen des Herzogthums Kärnthen, und versprach ihnen Wunderdinge von seinen Einsichten in der Medicin *). Der Ausschuß der Stände antwortete ihm den 2ten Sept. **), dankte für seine Bemühung, und versprach, seine Schriften den Ständen vorzulegen, und das war denn vermuthlich auch alles, was in der Sache geschahe. Der Unhold irrete indessen aus einer Stadt in Kärnthen in die andere, und hielt sich bald zu Villach, bald zu S. Veit, bald zu Leoben und bald zu Judenburg auf, so wie er jemanden fand, der sich von ihm täuschen ließ. Es scheinet, daß er jetzt auch wieder den Goldmacher gespielt, da er als Arzt bereits zu sehr verschrien war. Denn der von Lebenwald versichert in der zu Anfange angeführten Schrift, daß zu Judenburg noch das Haus vorhanden sey, in welchem er Gold gemacht, und daß er die Kunst dem Besitzer des Hauses, einem Apotheker geoffenbaret, der dadurch zu einem vornehmen Manne geworden. Daß er sich dieser Kunst gerühmet, um dadurch seiner Armuth abzuhelfen, ist leicht zu glauben, und erhellet aus seinen Schriften zur Genüge; aber daß er sie wirklich besessen, und andere dadurch glücklich gemacht, erfordert mehr Beweise, als das Zeugniß eines leichtgläubigen Mannes, der über 150 Jahr nach ihm gelebt.

*) Schriften Th. I. S. 248.
**) Eben das. S. 317.

§. 33. Er sucht sich dem Kaiser Carl 5 zu empfehlen. 1539.

Mit unter that er von Kärnthen aus noch einen und den andern Streifzug in die benachbarten Gegenden, wenn er etwas erwischen zu können glaubte. Da er mit seiner Chirurgie und Medicin bey dem Könige Ferdinand nicht ankommen können, so versuchte er jetzt sein Heil bey dessen Bruder, dem Kaiser Carln 5, den er aber durch Prophezeihen, und durch die Hoffnung zu dem Steine der Weisen einzunehmen suchte. Seine Practica oder astrologische Wahrsagung auf das Jahr 1539, welche er dem Kaiser zu Ehren machte, befindet sich noch unter seinen Schriften *), und der Jesuit Rene' Rapin versichert **), daß er dem Kaiser vorgespiegelt, wie er ihm durch den Stein der Weisen zu großen Schätzen verhelfen wolle; allein Carl habe ihn ohne Umstände für einen Wahnsinnigen erkläret.

§. 34. Begiebt sich nach Salzburg 1541.

Was er in dem Jahre 1540 angegeben, finde ich nicht. Genug, er sank nunmehr immer tiefer, sowohl in dem allgemeinen Rufe, als in Ansehung seiner eigenen Umstände. Armuth und Elend häuften sich, und die Folgen seiner Völlerey und wüsten Lebensart zeigten sich

*) Th. 2. S. 651.
**) In den Reflexions bey dem Pope-Blount.

an seinem siechen Körper. Da in Kärnthen seines Bleibens nunmehr auch nicht war, so wandte er sich nach Salzburg, wo er ungefähr bald nach dem Anfange des Jahres 1541. angekommen seyn muß. Ob er hier noch einige Leichtgläubige gefunden, die sich seiner Cur oder Goldküche anvertrauet, weiß ich nicht. Ich finde nur *), daß er noch im August dieses Jahres von Franciscus Boner zu Cracau, der mit einem Bruche behaftet war, und deßhalb einen eigenen Bothen nach Salzburg geschickt hatte, um Rath gefraget wurde. Theophrast, dessen Universaltinctur sonst auch in Brüchen Wunder that, erklärte die Krankheit für einen unheilbaren Fleischbruch, der species Elephantiae (so nennet er das Ding,) sey. Doch verordnete er ihm ein Pflaster von Opoponax, Serapinum, Ammoniacum, Galbanum und Ziegelöhl, welches ein Geschwür aufziehen, und auf diese Art den Bruch heilen würde, wenn er anders nicht schon in den Aussatz übergegangen sey; wieder ein Pröbchen seiner medicinischen Kenntnisse, das ich aber Aerzten zu beurtheilen überlassen muß.

§. 35. Und stirbt daselbst.

Nun dieser Wundermann, der unzählige von den unheilbarsten Krankheiten wieder hergestellet haben wollte, dessen Universal-Arzeney selbst Todte wieder auferwecken, und dessen

*) Schriften Th. 1, S. 685.

Elexir proprietatis das menschliche Leben wenigstens auf 600 Jahr verlängern sollte, der vom Himmel das Recht empfangen haben wollte, sich die Zeit und Art seines Todes selbst zu wählen; der konnte sich jetzt selbst nicht von einem frühzeitigen Tode befreyen. Er hatte schon die letzten Jahre seines Lebens die Folgen seiner niedrigen Ausschweifungen an seinem Körper empfunden, und da jetzt Armuth, Elend und Verachtung dazu kamen, so starb er nach einer vorher gegangenen kurzen Krankheit den 24ten Sept. 1541, in einem Alter von nur 47 Jahren. Gemeiniglich versichert man, daß er in dem Lazarethe gestorben sey; allein nach seinem Testamente bey dem von Lebenwald beschloß er sein unruhiges Leben in einem kleinen Stübchen des Wirthshauses zum weißen Rosse. Seine Anhänger haben nachmahls vorgegeben, daß ihm von seinen Feinden Gift beygebracht worden; ein Vorgeben, welches in ähnlichen Fällen schon so oft wiederhohlet worden, daß es kaum mehr wiederlegt zu werden verdienet. Das wahre Gift, woran er starb, war seine unaufhörliche Völlerey, vielleicht auch sein unstätes unordentliches Leben, wobey er, wie er selbst gestehet, seine meisten Reisen zu Fuße machen müssen.

§. 36. Sein Begräbniß.

Paracelsus war, wie aus dem Folgenden näher erhellen wird, ein grober Pantheist oder Kabbalist, daher schmähete er auf alle positiven

Religionen, ob er sich gleich in Basel aus Eigennuz äußerlich zur reformirten Kirche gehalten hatte. Allein aus allen Umständen erhellet, daß er sich vor seinem Tode wieder in den Schooß der Römischen Kirche geworfen habe, weil nicht nur sein Testament ganz in dem Style dieser Kirche abgefasset ist, er in demselben auch etwas zu Seelenmessen vermachte, sondern er auch ein orthodoxes Begräbniß auf dem Gottesacker der Hospital-Kirche St. Sebastian erhielt, welches sonst gewiß nicht geschehen seyn würde. Seine Grabschrift, welche daselbst noch zu sehen ist, befindet sich nebst dem Hohenheimischen Wapen an der äußern Kirchmauer und lautet folgender Gestalt *):

Conditur hic
Philippus Theophrastus,
Insignis Medicinae Doctor,
qui
dira illa vulnera
Lepram, Podagram, Hydropisim,
aliaq. insanabilia corporis
contagia
mirifica arte sustulit:
ac
bona sua in pauperes dis-
tribuenda collocandaq.
honoravit:
Anno M. D. XLI. die XXIV Septembr.
vitam cum morte
mutavit.

*) Lambecii Comment. de Biblioth. Vindob. B. 2, S. 671; Voyages de Patin, S. 236.

Man siehet ohne mein Erinnern, daß der Verfasser dieser barbarischen Grabschrift ein Unwissender, vielleicht ein Hospital-Geistlicher gewesen, der seine Wunder-Curen bloß aus dem Gerüchte leichtgläubiger Menschen gekannt, daher man ihm zu viel Ehre erweiset, wenn von seinen Anhängern vorgegeben wird, daß der Erzbischof ihm diese Grabschrift setzen lassen, der den Landstreicher vielleicht kaum den Nahmen nach kannte. Das Vermögen, welches er den Armen, vermuthlich dem Hospitale, vermacht, wofür es ihm denn diese Grabschrift setzen lassen, wird aus dem folgenden näher zu beurtheilen seyn.

§. 37. Sein Testament.

Er machte dasselbe in Beyseyn eines Notarii, Nahmens Strobl, wählte sein Begräbniß zu St. Sebastian und bath, daß man nach Römischen Gebrauch den ersten, siebenten und dreyßigsten nach seinem Tode mit Seelmessen begehen möchte. Hierauf ward seine geringe Verlassenschaft verzeichnet, welche in folgenden Stücken bestand: einigen kleinen goldenen Ketten, Ringen, und Gedächtnißmünzen; einiges Silbergeld, etwas Waschgold, ein Paar silberne Becher, eine kleine silberne Kanne, eine geschraubte silberne Kugel, einige Edelsteine, gefaßte Corallen, Krystallen, etwas Einhorn, unterschiedene Stieslartz, (ein mir unbekanntes Wort,) in einem Büchslein, ein un-

bekannter Stein in Wachs gefaßt, etwas von Kleidern und Wäsche, aber wenig Gepränge, eine unbeschlagene Präpen, allerley Büchschen mit Pulver und Salben, einige Heber, und an Büchern und Schriften: Concordantiae Bibliorum, eine kleine Bibel, das Neue Testament, Hieronymi Auslegung der vier Evangelien; ein gedrucktes und sieben geschriebene Arzeneybücher, und einige andere unbedeutende Schriften. Hiervon vermachte er einen silbernen Becher nach Mariä-Einsiedel in der Schweitz *), woher seine Mutter war, einiges Geld bekam der Käplbader zu Salzburg, und der Barbirer, Andreas Wendl, seine Arzeney- und Kunstbücher, nebst einigen Salben. Man siehet daraus, daß er mit den Badern und Barbirern, welche an den meisten Orten seine Trompeter gewesen waren, bis an sein Ende gute Freundschaft gehalten. Das übrige vermachte er den Armen. Ausserdem befanden sich so wohl zu Augsburg als auch an einigen Orten Kärnthens noch einige Bücher, Kleider und andere Geräthschaften, welche die Vollzieher des Testamentes abfordern ließen. So weit gehet des von Lebenwald Auszug aus dem Testamente. Le Clerc, der dasselbe gleichfalls vor sich hatte, bemerkt noch, daß er seinen Verwandt-

*) Dieser Becher, woraus Leu einen Kelch macht, ist zu Einsiedeln noch vorhanden. Der Hang zum Wunderbaren setzt hinzu, daß er aus Silber bestehe, welches Paracelsus durch die Kunst gemacht habe. S. Leu Schweitzer-Lex.

ten in Einsiedeln zehn Gulden vermacht habe, und daß sich seine sämmtlichen Vermächtnisse an barem Gelde nur auf sechzehn Gulden belaufen haben. Wer sein Henkerschwert geerbet, finde ich nicht angemerket.

Das war die Verlassenschaft eines Arztes, der sich rühmte achtzehn Fürsten curirt und Myriaden der gefährlichsten Krankheiten in ganz Europa wie ein anderer Herkules zu Boden geschlagen zu haben, ja noch mehr, der den Stein der Weisen besitzen wollte, der mehr als einmahl Gold und Silber gemacht, und unermeßliche Schätze zwischen Deutschland und Italien, und zwischen Frankreich und Spanien vergraben zu haben vorgab, von welchen er dem Hospitale zu S. Sebastian doch wohl etwas hätte vermachen können. Man irret also wohl nicht, wenn man sagt, daß er so arm und dürftig gestorben, als ein jeder anderer Goldmacher, und als es einem Charlatan seiner Art eignet und gebühret.

§. 38. Kupferstiche von ihm.

Hr. J. C. W. Möhsen hat in dem Verzeichnisse seiner Sammlung von Bildnissen berühmter Aerzte 35 Kupferstiche dieses Unholden nahmhaft gemacht, die ich nicht wiederhohlen, sondern nur diejenigen anführen will, welche ich selbst besitze.

Nach der gewöhnlichsten Abbildung erscheinet er unbärtig, mit einer starken Glatze, und

die linke Hand auf den grossen Knopf seines Henkerschwertes gelehnet, welches er mit der rechten hält. Das Original-Gemählde, wornach es gestochen worden, scheint die meiste Aehnlichkeit zu haben, und ist allem Ansehen nach das älteste; es ist daher auch sehr häufig gestochen und nachgestochen worden, so wohl vor den ältern Ausgaben seiner einzelnen Schriften, als auch in den drey ersten Ausgaben seiner Werke, in Reusners Iconibus u. s. f. Eben diese Abbildung befindet sich auch auf dem Kupferstiche von einem halben Bogen, der mit alchymistischen Sinnbildern, und Deutschen, Lateinischen und Griechischen Lobschriften auf ihn gezieret ist, und welchen Hauber in der Biblioth. Magica B. 1 S. 367 f. weitläufig beschreibet. Eben so erscheinet er auch auf dem in den neuern Zeiten auf ihn geprägten einseitigen Schaustücke mit der Umschrift: D. Theophrasti Paracelsi Ae. 45, in Köhlers Münzbelust. Th. 11, S. 369, und in dem Museo Mazzuchell. wo aber das D. weggelassen und Statt Ae. 45 irrig Ae. 54 gesetzet worden.

Nach einer andern Abbildung erscheinet er in seinen Astronomicis et Astrologicis, Cöln 1567, 4. wo man von den Händen nichts, von seinem Schwerte aber nur den Knopf siehet. Uebrigens ist er auch hier unbärtig und mit einer Glatze. Der Holzschnitt hat unten das Monogramm AI und die Jahrzahl 1538.

Colberg gedenkt in seinem Platonisch-Hermetischen Christenthume, S. 181 eines vom Matthias Quade 1606 gestochenen, und von Balthas. Camorius zu Nürnberg verlegten Kupferstiches, welchen ich nicht gesehen habe, dessen auch Hr. Möhsen nicht gedenkt.

Vor Bitiskii lateinischen Ausgabe seiner Werke, Genf 1658, Fol. befindet sich eine Abbildung von ihm von F. Chauveau gestochen, mit dem Beysatze J. Tintoret ad vivum pinxit; wo er bärtig, aber doch mit der Glatze erscheinet, und in der rechten Hand Statt des Henkerschwertes den Doctor-Hut hält. Bitiskius versichert in der Vorrede, J. Tintoret habe den Theophrast in Venedig nach dem Leben gemahlt, als sich derselbe eben bey den Venetianischen Truppen befunden habe, und schreibt daher diesem Bilde den Vorzug vor allen andern Abbildungen zu. Gemahlt kann Jacob Tintoret das Bild haben, aber wohl schwerlich nach dem Leben. Er war 1512 gebohren, und da Paracelsus nach 1525 nicht in Venedig gewesen seyn kann, so müßte Tintoret noch ein Kind gewesen seyn, wenn er ihn damahls hätte mahlen wollen, welches sich wohl nicht annehmen läßt.

Der sehr seltene Kupferstich von Sompel, nach einem Gemählde von P. P. Rubens in Soutmanns Verlag in Fol. dessen auch Hr. Möhsen gedenkt, scheint gleichfalls bloß aus dem

dem Kopfe gemacht zu seyn, indem er mit allen übrigen Abbildungen nicht die geringste Aehnlichkeit hat.

Der neueste Kupferstich ist von Hrn. Pfenniger in seinen Lebensbeschreibungen und Bildnissen berühmter Schweizer. Es scheinet darin die älteste Abbildung zum Grunde zu liegen, aber mit Weglassung des ärgerlichen Henkerschwertes, und bis zur Ungestalt verschönert.

§. 39. Anmerkung über sein System.

So war das unstäte und armselige Leben eines Menschen, der bey allem Geräusche, welches er von sich machte, und ungeachtet der zu allen Zeiten herrschenden Vorliebe zum Wunderbaren dennoch in seinem Leben mehr Schande und Verachtung als Ehre und Ansehen genossen hat, dessen Nahme aber nach seinem Tode die unverdiente Ehre genossen, das Unterscheidungsmerkmahl mehrerer zahlreicher Secten zu werden, deren Glieder zum Theil unendlich besser waren, als er; ich sage sein Nahme, denn daß sein Verdienst nicht den mindesten Antheil daran gehabt, wird hoffentlich aus dem Folgenden erhellen. Er ist daher ein merkwürdiges Beyspiel, wie wenig Wahrheit oft der Nachruhm zum Grunde hat, und wie wenig dazu gehöret, ihn zu erlangen, so bald man nur Keckheit genug hat, sich als den Stifter einer neuen Secte anzukündigen. Theophrast besaß Toll-

Kühnheit genug, sich aller seiner tiefen Unwissenheit ungeachtet zum Reformator nicht nur in der Medicin, sondern auch in der ganzen Philosophie und selbst in der Theologie aufzuwerfen, und so verhaßt und verachtet er in seinem Leben war, so sehr ist es ihm doch nach seinem Tode gelungen. Fast alle Geschichtschreiber der Religion, der Philosophie und der Medicin haben sich Mühe gegeben, dasjenige System, worauf er seine Reformation gründen wollte, darzustellen; aber fast alle klagen auch, daß dieses beynahe unmöglich sey. Sie haben Recht, wenn sie Klarheit, Ordnung und Zusammenhang in seinen roh dahin geworfenen Behauptungen, oder überhaupt nur System bey einem Menschen suchen, der selbst keines hatte. Die Wiedersprüche, selbst in seinen wesentlichsten Unterscheidungslehren, sind unzählig, die Verworrenheit in seinen Begriffen und in seinem Vortrage ist so groß, daß man auch zu oft den gemeinsten Menschenverstand vermisset. Sein Styl ist so roh, plump und ungebildet, als sein Kopf und seine Sitten, so daß man alle Mühe hat, sich durch den Wust durchzuarbeiten. Hierzu kommt, daß er wie alle Goldsudler und Schwärmer seine dunkelen und verworrenen Ideen vorsetzlich noch mehr verdunkelt, und daher theils gangbare Wörter in ganz neuen Bedeutungen gebraucht, die er doch nirgends erkläret, theils aber neue Wörter schmiedet, die den rohen Bar-

laten in jeder Sylbe verrathen *); alles in der Absicht, dem plumpen Unsinne den Anschein tiefer Weisheit zu geben. Nun nehme man noch dazu, daß er alles das in der Völlerey hinschmierte oder dictirte: so möchte ich den sehen, der außer dem Oporin darin Zusammenhang, Ordnung und Verstand finden kann. Zwar haben nachmahls einige seiner Anhänger theils Wörterbücher über ihn verfertiget, theils wie Petr. Severinus, seinen verworrenen Unsinn in einen systematischen Zusammenhang zu bringen gesucht, allein sie haben den Verstand erst hinein getragen, den der Unhold selbst nicht hatte, oder wo das nicht der Fall ist, da erklären sie eine Dunkelheit durch eine andere Dunkelheit, und bedürfen wieder selbst Ausleger und Erklärer.

Bey dem allen ist es doch nicht schwer, sein System, wenn es anders diesen Nahmen verdienet, im Ganzen zu übersehen, wenn man nur auf die Quelle acht hat, woraus er seine Weisheit schöpfte, und denn den ungelehrten und von allen Vorerkenntnissen entblößten Saalbader dazu nimmt, der diese Quelle nur aus trüben Bächen kannte, und das, was er hier und da aufgeschnappt hatte, auf seine Art in ein Ganzes verband, und auf alle, ihm wenigstens

*) Hier sind aus unzähligen einige wenige zur Probe: Paragranum, Iliadum, Iliaster, Domor, Cagastrum, Idechtrum, Ens pagoycum, Relolleus, Cherionius, Evester, Ylech, Trarames, Turban, Leffas, Stannar, Perenda, Zenda, Dualech, Azoth, Iesadach, Paramirum, u. s. f.

dem Nahmen nach, bekannte Wissenschaften anwandte.

§. 40. Die Kabbala, die Quelle seiner Weisheit.

Diese Quelle ist nun keine andere, als die Kabbala, welche vor ihm schon Johann Pico aus Mirandula in Italien und Johann Reuchlin in Deutschland aufgewärmet und angepriesen hatten. Die Kabbala ist eine ächte Tochter der so berüchtigten alten Chaldäischen Philosophie, welche die Juden aus ihrer Gefangenschaft in Babylon mitbrachten, nachdem sie selbige nothdürftig ihren Religionsbegriffen angepasset hatten. Die Chaldäische Weisheit aber ist, so viel man weiß, der erste Traum des menschlichen Verstandes in seiner frühesten Kindheit, da er noch von aller Erfahrung, und aller Kenntniß der Natur völlig entblößet, und folglich zu nichts weniger geschickt war, als zum philosophiren. Daher wurde er auch sogleich vergessen, als der menschliche Verstand unter den Griechen ein wenig mehr Reife erlangte, und nur ein so rohes und an Geist und Leib so uncultivirtes Volk als die Juden, konnte den Plunder der Aufbehaltung und Fortpflanzung werth halten. Anfänglich studirten sie dieselbe sehr geheim, um nicht von den Rechtgläubigen ihrer Nation verketzert zu werden; allein als die Alexandrinischen Philosophen anfingen manche Brocken der alten morgenländischen Philosophie

mit der Griechischen zu verbinden, und selbige mit vielem Geräusche auskramten: so bekamen auch sie Herz, und hingen dem Dinge unter dem Nahmen ihrer esoterischen oder geheimen Philosophie mit mehr Dreistigkeit nach. Als man nun nach der Wiederherstellung der Wissenschaften im 15ten und 16ten Jahrhundert die Mängel der herrschenden peripatetischen Philosophie einsehen lernte, aber zu roh und zu bequem war, die den Kräften des menschlichen Geistes angemessene einzige Philosophie in der Natur selbst aufzusuchen, so wärmte man nach und nach alle längst vergessene philosophische Systeme des Alterthumes wieder auf, und da kam denn auch die Kabbala an die Reihe, welche wegen ihrer dunkelen Bildersprache und der grossen Dinge, die sie versprach, für Köpfe mancher Art unwiderstehliche Reitze hatte. Da ich nicht voraus setzen kann, daß alle meine Leser mit den Grundlehren dieser erhabenen Weisheit hinlänglich bekannt sind, so will ich das wichtigste davon, so kurz als möglich ist, hier zusammen fassen.

Die Juden theilen die Kabbala in die theoretische und praktische. Jene ist ihre Metaphysik und enthält die Lehre von Gott, den Geistern, der Seele des Menschen und dem Ursprunge der Dinge, ingleichen die darauf gegründete mystische und allegorische Auslegung der biblischen Bücher; alles in die abentheuerlichsten Bilder, die eine zerrüttete morgenländische

Fantasie nur ausbrüten kann, eingekleidet. Die praktische Kabbala bestehet hingegen ganz in der Hervorbringung übernatürlicher Dinge vermittelst des Nahmens Gottes, und ist hier das, was in der ältern morgenländischen Philosophie die Magie, und in der Pythagorisch-Platonischen die Theurgie war, nur daß hier alle Wunder vermittelst des Nahmens Jehovah gewirket werden. Wenn man sich einigen Begriff von dem tollen Unsinne dieses praktischen Theiles machen will, so darf man nur die unter uns im Finstern herumschleichenden Zauberbücher, besonders die so genannten Claviculas Salomonis, die ich in einem der vorigen Theile beschrieben habe, ansehen; denn diese sind insgesammt daher entlehnet.

Die theoretische Kabbala ist nichts anders als die uralte Lehre von der Emanation oder der stufenweise geschehenen Entwickelung aller Dinge aus dem Wesen Gottes, so wie rohe ungebildete Juden sie ihrem Religions-Systeme angepasset hatten. Denn man muß wissen, daß die älteste Philosophie, folglich auch die Kabbalistische, sich ganz mit dem Ursprunge und dem Wesen der Dinge beschäftiget, und da die Ewigkeit der Materie eben so viel Unbegreifliches hat, als ein Ursprung derselben aus Nichts, so ließ sie selbige sich aus dem Wesen Gottes entwickeln. Die Schwierigkeit war nur, wie man die gröbe körperliche Materie aus dem einfachen unkörperlichen Wesen Gottes wollte entstehen las-

sen, und da half man sich entweder mit der Betrieglichkeit der Sinnen, so daß alles im Grunde geistig, die Materie aber eine bloße Täuschung der Sinnen ist, oder man glaubte der Schwierigkeit dadurch auszuweichen, daß man mehrere Ausflüsse aus Gott annahm, wovon die folgenden immer gröber waren als die erstern, bis zuletzt die grobe Materie daraus ward. So plump die letzte Vorstellungsart auch ist, so war sie doch für Jüdische Köpfe nicht zu unverdaulich, daher macht sie auch die Hauptlehre der Kabbala aus. Ensoph oder der unendliche Gott ist völlig geistig, und die Welt ist eine in ihm befindliche Wirkung, in welcher sich sein Wesen auf verschiedene Art und nach verschiedenen Stufen entwickelt und modificiret hat. Dieses zu bewerkstelligen ließ Gott ein Grundwesen aus sich hervorgehen, durch welches und in welchem alle übrige Ausflüsse bestehen sollten, und dieß ist der Adam Kadmon, Gottes Erstgebohrner, Zoroasters Ormusd, der Tavthe der Ägypter und Plato's Logos. Um nun alles, was ist, hervor zu bringen, ließ dieser Adam Kadmon zehn Lichtquellen aus seinem Schoße hervor gehen, welche Sephiroth heißen, und aus welchen wieder vier Classen von Wesen hervor geflossen sind, die himmlischen oder in der Emanation gebliebenen, die geistigen, oder ohne vorher gegangene Materie entstandenen Wesen, die englischen, und endlich die materiellen. Diese vier Classen machen die vier Welten Azi-

luth, Briah, Jezirah und Asiah aus; d. i. die Welt der Emanation, die Welt der Schöpfung, die Welt der Bildung und die Welt der Zusammensetzung. Jede dieser Welten hat wieder ihre eigene Reihe von Sephiroth oder Ausflüssen, welche von dem Erstgebohrnen Gottes ausgegangen sind, und in der kabbalistischen Bildersprache durch Lichtstrahlen abgebildet werden, welche aus der Hirnschale, den Augen, den Ohren, der Nase, dem Munde u. s. f. des Erstgebohrnen Gottes ausgehen, da denn die Ausflüsse der Körperwelt aus dessen Brust kommen. Wie das alles zugegangen ist, weiß die Kabbala so haarklein, als wenn sie dabey gewesen wäre, womit ich aber meine Leser nicht ermüden will. Ich bemerke nur, daß die zehn Sephiroth, welche mit den Aeonen der Gnostiker, den Zahlen des Pythagoras und den Ideen des Plato überein kommen, hier nach dem Adam Kadmon die wichtigste Rolle spielen. Sie sind Ausflüsse aus dem unendlichen Lichte, folglich gewisse Mittelwesen zwischen demselben und den wieder aus ihnen geflossenen Welten. Je weiter sie sich von demselben entfernen, desto schwächer wird das ausgeflossene Licht, bis sie sich endlich ganz in die Materie verlieren, welche unsere Körperwelt ausmacht. Nichts desto weniger bleiben sie wesentlich mit Gott verbunden, aus welchem sie geflossen sind; ja sie sind bloß die modificirte und näher bestimmte Gottheit, und die Materie ist weiter nichts als der ver,

dunkelte Gott; denn sie entstehet, wenn das göttliche Licht seine Strahlen zurück ziehet, und dadurch einen leeren Raum verursacht. Alles das geschiehet nur stufenweise; daher ist die erste Welt Aziluth die reinste und vollkommenste, weil sie der Lichtquelle am nächsten ist, und wird daher auch von den vollkommensten Wesen bewohnt. Die zweyte Welt Briah ist schon etwas gröber und unvollkommener; noch mehr die dritte Jezirah, daher auch die Engel, welche sie bewohnen, ätherische oder feurige Körper haben. Die unterste Welt Asiah ist die gröbste und dümmste, weil sie am weitesten von den Lichtstrahlen Gottes entfernt, und die Grundsuppe der drey obern ist; freylich wohl, sonst würde sie nicht mit Chaldäern, Kabbalisten, Juden und ähnlichen Strohköpfen bevölkert seyn. Eben so sind auch die Wesen verschieden, welche diese vier Welten bewohnen. Die in der ersten Welt kommen dem Wesen Gottes am nächsten; die zweyte Welt wird von Thronen, die dritte von Engeln, die vierte aber von bösartigen materiellen Geistern, d. i. Menschen und Teufeln bewohnet. Jede dieser vier Classen bestehet wieder aus zehn Arten, die die Kabbala alle pünctlich zu nennen weiß. Die zehn Hauptgeister unserer Körperwelt heißen mit einem allgemeinen Nahmen Klippoth, d. i. Schlacken der Emanation; ihre besondern Nahmen aber sind Katariel, Beliah, Esau, Aganiel, Usiel, Ogiel, Thomiel, Theumiel,

Samiel, und Lilith. Sie sind die Dämonen der Griechen, und die Teufel des christlichen Lehrbegriffes. Da sie unaufhörlich wieder in die obere Sephiroth zu gelangen suchen, so streiten sie unaufhörlich wider Gott und die Bewohner der höhern Welten. Aber durch verschiedene Verbindungen der Buchstaben des Nahmen's Jehovah können sie gebändiget werden, worauf sich denn die ganze kabbalistische Magie gründet.

Ich kann unmöglich mehr von dem Unsinne abschreiben, daher ich nur noch einige einzelne Sätze anführen will, von welchen Paracelsus das meiste Aufhebens machte. Der Mensch hat außer dem Körper verschiedene Seelen; die Kabbala nimmt deren fünfe an, Paracelsus schränkte sie aber auf zwey ein; einen siderischen aus den Gestirnen, und einen vernünftigen, der ein Ausfluß aus Gott selbst ist, und sich durch gewisse Mittel wieder in seine Urquelle versenken kann. Der siderische ist zugleich der Genius des Menschen, der gute Dämon, der Abach, der wegen seiner Verwandtschaft mit den Gestirnen weissagen und prophezeihen und Wunder wirken kann. Alle Weisheit und Wissenschaft, folglich auch alle Philosophie und Medicin muß unmittelbar aus Gott geschöpfet werden; alle menschliche Hülfsmittel gelten nicht. Um den leeren Raum zu vermeiden, hat Gott in allen vier Elementen lebendige Geschöpfe hervor gebracht; im Wasser die Nymphen, Was-

die Nixen, Melosynen, Undenen; in der Erde die Gnomen, Sylphen, Berggeister und Zwerge; im Feuer die Vulcanalen, Pennaten, Salamander und Zundal u. s. f. Da alles ein Ausfluß aus Gott ist, so sind auch alle Körper mit einem gewissen himmlischen Geiste versehen, von welchem ihre Form, Figur und Farbe abhängt. Die Gestirne werden von Geistern höherer Art bewohnt, welche die Schicksale der Menschen regieren, daher denn die Astrologie mit allen ihren Possen. Die Krankheiten des Menschen sind von gedoppelter Art, elementarische, welche von den Sternen, und astralische oder firmamentalische, welche von dem Firmamente herrühren; beyde werden am sichersten durch die Magie geheilet u. s. f.

Das sind einige der vornehmsten Grundsätze der kabbalistischen und folglich auch Paracelsischen Weisheit; nur mit dem Unterschiede, daß man in der letztern nicht einmal so viel System und Zusammenhang antrifft, als in der erstern. Denn da die Kabbala zu Paracelsi Zeit noch sehr unbekannt war, so erwischte er bloß einzelne Brocken von derselben, vermischte sie mit einigen christlichen Lehren und biblischen und besonders apokalyptischen Vorstellungen, und bildete sich nach seinem rohen Barbier-Verstande daraus ein Ganzes, welches zwar in einzelnen Theilen von seinem Urbilde oft abwich, aber doch darin demselben getreu blieb, daß es alle menschliche Wissenschaft umfassen sollte, daher er auch

alle Bekenntnisse, die Theologie selbst nicht aus- genommen, darnach reformiren wollte. Er preiset in unzähligen Stellen seiner Schriften die Kabbala und darauf gegründete Magie, Astrologie u. s. f. als die einzige Quelle aller irdischen und himmlischen Weisheit an. Hier ist eine zur Probe, welche zugleich wegen des tollen Mischmasches, welchen er darin von der Kabbala und der Bibel macht, merkwürdig ist. Sie stehet in einer Schrift von der Pest *) und lautet so: „Ihr von Pariß, Padua und Mompelier, Salern, Wien und Leipzig, ihr seid „nit Professores veritatum, sondern ihr seindt „Confessores mendaciorum, mendaces „und nicht Doctores, irregulirt und nicht „regulirt. Ihr seid das Katzensilber, also ist „auch ewer Philosophia lügenhaftig. All ewer „philosophiren soll gelogen heissen, vnnd für „ein Irrthumb erkannt werden. Dann wollet „ihr wissen, was Magia ist, so fraget die „Apocalypsin, so wollen wir alsdann sehen, „von wannen vnnd worauß der Professor vnnd „Magus erwachset vnnd entspringet, da werden ihr ferner die Außlegung der Pestis finden. „(Also in der Apokalypse!) Vnnd zu solchem „ist die Bibel mit ihren Paragraphis ein Außlegerin, vnnd der Schlüssel den Johannem zu „verstehen, welcher Johannes sowol als der „Moyses, Aaron, Elias, Enoch, Bildad, „David, Salomon, Daniel, Baruch, Je-

*) Th. 1. S. 345.

„remias, Hesekiel vnnd alle andere Prophe„ten, ein jeglicher ein Magus gewesen, und „ein geborner Cabalist und Divinator. — „Das ist das jammer dieser Welt, daß all ewere „Kunst mit Lügen gegründet ist, vnnd selbst „sagt ihr alle, es bedörffe ewere Philosophia „keine zeugniß der heiligen schrifft. Dieweil „ihr ewer Philosophiam durch die Bibel vnnd „Apocalypsin nicht könnet beweisen, darumb „soll auch ewer tadern nichts, vnnd stehet der „Lügen von den vier Humoribus ab, vnnd „vom faulen Lufft, vnnd lehrnet Cabalisticam „Magiam vnnd die andern neben Künst, als „Astronomiam (eigentlich die Astrologie,) Py„romantiam, Chiromantiam, vnnd Hydro„mantiam, so habt ihr was ihr bedörffet; „dann so glaubt man euch, vnnd sonst dieser „erfarung nichts.“ Aehnliche Stellen, die sich an Unsinn übertreffen, kommen überall vor.

§. 41. Seine Physik.

Man siehet aus dem bisherigen schon, daß es Zeitverderb seyn würde, wenn ich die einzelnen Theile seiner Träume entwickeln, und ihr Verhältniß zu seiner so hoch gepriesenen Kabbala zeigen wollte. Ein festes zusammen hangendes System hatte er nicht, und ob sich gleich nachmals Oswald Croll viele Mühe gab, seine unverdauten und roh dahin geworfenen Sätze in einige Ordnung zu bringen, so hat er doch

viel von dem Seinigen dazu gethan, Verstand in den Unsinn hinein getragen, und Dinge verbunden, die in Paracelsi Kopfe keine Verbindung hatten, so daß das Ganze wohl für Crolls, aber nicht für Paracelsi System gelten kann. Ich will daher nur einige wenige Gegenstände ausheben, und in Ansehung des übrigen auf den Croll, Brucker, Barchusen, le Clerc und andere Geschichtschreiber der Philosophie und Medicin verweisen. Es ist wohl nichts natürlicher, als daß ein Philosoph seine Untersuchungen bey der Körperwelt, die ihn umgiebt, und mit welcher er so unzertrennlich verbunden ist, anfange, und Paracelsus selbst entschuldigte sein unstätes herumschweifendes Leben mehrmals damit, daß er die Natur in der Natur selbst studiren wolle. Das ließe sich allerdings hören, wenn er diese Versicherung nur nicht durch den Zusatz wieder niedergeschlagen hätte, daß er dabey auch Bader, Barbirer, Zigeuner, alte Weiber, Schinder und Hundeschläger nicht verachtet habe. Zur Probe, wie weit er es in diesen Schulen gebracht, mag seine Theorie von dem Regenbogen dienen. „Iris, heißt es *), „ist ein Stern, der da gewaltig steht, allein „in Sale, daß er sein Corpus auß dem Saltz „hatt. Derselbig geht auff mit den Wasser„sternen, aber er gibt selbst kein Wasser, aber „er ist in der Wassersternen gang vnd Cirkel. „So er sich emungiren will, so wirfft er heraus

*) Th. 2. S. 33.

„den Spiritum Salis ohn ein Corpus auff Me-„dium interstitium. Alsdann, so er ligt in „demselbigen so dehnt er sich in ein Circkel aus „mit vil Farben, allein eins Elements, das ist „das Fewer. Wann die Farben so er hatt, „kommen aus dem Salzgeist, der Braun, Bleich-„gelb, Grün u. s. f. gibt. Vnnd ist nicht ein „Versamlung der vier Elementen als etlich ge-„waltig ligend; sonndern also die Art des Iri-„dis, der also wie ander Stern auch, ein jeg-„licher nach seiner Geschöpfft sein Impression „gibt, also dieser Iris den Arcum Coelestem „gibt, aus seiner eignen Krafft ohn all andern „Element. Sie kommen offtmals mit schönem „Wetter, vnd bringen kein Regen; vnd ist die „Vrsach, daß derselbig Iris allein sein gang hatt „ohn andere Wassersternen; etwann mit Re-„genwetter, dann etliche gehnd mit denselbigen „Wassersternen, kommen frue vnd spaht im Tag „nach ihrem Lauff, vnd zu Nacht gleich so wol; „dann daß die Farben nicht mögen erkennt wer-„den, vor dem schatten der Erden vnd der „dunkli. Daß sie aber im Sommer kommen, „ist die vrsach, daß der Iris stern nicht mag zei-„tig werden bey Winterzeiten, sondern allein „durch die Sonn, wie die Tonitrua werden „auch gezeitiget werden. Darumb sie zu ihren „zeitten kommen vnd auffgehend. Welche aber „im Winter kommen ist die vrsachen, daß sich „etwan ein Arcus Coelestis im Sommer ge-„boren hatt, vnnd ist nicht außgeworffen, vnnd

„also bleiben biß vber sein Zeit, als etlich Don„der auch vnd Blitzen vnnd dergleichen. „Sein „Form, sein getheilte Farben ist alles auß der „angebornen Natur seines Adechs, so im Stern „Iride liegt.. Darumb weiter, was vom Iride „die andern alten Philosophi und der Moder„nen innhalten, als ein Gewische Arth ange„nommen soll werden, die da mit keiner Phi„losophey nie probirt ist worden, ihr fürgeben „und arth.“ Der Regenbogen ist ihm also ein Auswurf eines gewissen Sternes, den er Iris nennet, und dieser Auswurf ist ein Salzgeist, von welchem er denn auch die verschiedenen Farben des Regenbogens herleitet, wie er in einer andern Schrift S. 99 weitläufig träumet. Aber in seinen Fragmentis meteoricis,*) hat er wieder eine ganz andere Theorie von dieser Lufterscheinung, die ich Wunders halber doch auch hersetzen will. „Nun merckend nun wei„ter, heißt es, so also ein Gewülck gewaltig im „Himmel steht, geborn aus den drey ersten, „wie angezeigt ist und hatt in ihm die gewalti„gen Farben Mercurii, Salis und Sulphuris, „und hatt nicht den Sudt der Sonnen, also „daß die Sonnen den Schaum kochte von dem „Gewülck, und machet ein roth Wolcken daraus „oder durchscheinend: so verstehnd, daß das Ge„wülck an ihm selbst auß Krafft des Saltz, Sul„phuris und Mercurii ein Hitz macht in seiner „übung

*) Eben das. S. 125.

„Gährung, so er sich zu einem Regenwolcken ge„ändert, daß die Würckung der Gebärung des „Wolckens gleich so wol als der Sternen ein „Schaum macht und ein Geist, aber nicht ein „vollkommen Wolcken: Ursach, die Sonn zeucht „den Schaum ihr zu, und läßt das Wasser fal„len, also wird der roth Wolcken nach dem Re„gen am Himmel ersehen. Aber der Schaum „und der Geist, den die drey ersten von ihm „selbst machen in ihrer kräftigen Gebärung, „derselbig ist nicht Gewülckig wie der der Son„nen ist. Aber also mercken dieß Gewülck: So „die Matery, die den Regenwolcken gebiert, in „seiner würckung ist, so verstand, daß sie in „mitten der Gebärung anheben zu würcken, und „kocht die Materiam zum Regengewülcke und „treibt die Schaum, Gescht, vom Centro hin„auß auf die end der Matery, durch auß und „auß; also daß der gantz Wolck ohn all Schaum „ist und Farben, allein im Schwartzen steht, „wie ein Faex der verbrennen ist, derselbig re„solvieret sich zu Wasser, das wird Naß, wie „dann ein jeglicher Faex mortua thut, in die „Nässe geht. Also aber kommen die andern „Farben all hinauß, auff die Extremitatem „Circuli von diesem Centro", und so weiter; denn das Gewäsch ist noch lange nicht zum Ende. Man siehet hieraus zugleich, daß er von seinem Unsinne selbst kein wahres System hatte, sondern jedes Mahl schwatzte, was ihm einfiel, wie

mit unzähligen Stellen belegt werden könnte, wenn es die Mühe belohnte. Man glaube in dessen nicht, daß ich seine Erklärung des Regenbogens um deßwillen ausgehoben, als wenn sie vor andern abgeschmackt wäre. Sie gehöret in der That noch zu seinen vernünftigsten Träumen; denn es kommen bey ihm Behauptungen vor, die man sich nicht toller denken kann. Daß er die Sternschnuppen als Bratwürste vom Himmel fallen, und in den Wunden von dem Bisse toller Hunde junge Hunde wachsen gesehen, habe ich bereits im vorigen angeführet. An einem andern Orte, den ich jetzt nicht wieder finden kann, hat er aus dem männlichen Samen durch die Destillation gar kleine lebendige Menschen erhalten.

§. 42. Seine Theorie der Medicin.

Nun kann man sich auch leicht vorstellen, wie sein medicinisches System beschaffen gewesen seyn müsse. Ich habe schon im vorigen bemerkt, daß es ein Mischmasch von Kabbala, Magie und Astrologie war, und da es alles seines Unsinnes ungeachtet unter den Aerzten doch so lange Anhänger gefunden, und zum Theil noch hat, so will ich mich noch ein wenig dabey aufhalten. Ich folge dem le Clerc, der sich vor andern Mühe gegeben, es aus seinen einzelnen Brocken zusammen zu lesen.

Sein erster Grundsatz betrifft die Uebereinstimmung des Menschen als der kleinen Welt

mit der grossen. Das ist der Punct, um welchen sich nicht allein die Kabbalisten, sondern fast alle Schwärmer jeder Art zu allen Zeiten gedrehet haben, und noch drehen; aber vielleicht hat keiner diese Uebereinstimmung so weit getrieben, als eben er. Er findet in dem Menschen die Bewegung der Sterne, die Natur der Erde, des Wassers und der Luft, alle Pflanzen, alle Mineralien, alle Constellationen und so gar die vier Winde. Der Arzt muß daher an den Fingern abzählen können, was man in der Astronomie den Drachenschwanz, den Widder, den Pol, die Mittagslinie, Morgen, Abend u. s. f. nennet. Denn jeder vorzügliche Theil des menschlichen Körpers hat eine genaue Verbindung mit einem der Himmelskörper; das Herz mit der Sonne, das Gehirn mit dem Monde, die Milz mit dem Saturn, die Lunge mit dem Merkur, die Nieren und Zeugungsglieder mit der Venus, die Leber mit dem Jupiter, und die Galle mit dem Mars, so wie es auch sieben Metalle giebt, welche gleichfalls mit den sieben Planeten in Verbindung stehen. So hat der Mensch nicht nur Himmel und Erde in sich, sondern auch die Eigenschaften aller übrigen Thiere, Pflanzen und Mineralien. Daher muß ein wahrer Arzt sagen können: in diesem Leibe wohnt ein Saphir, in jenem Merkurius, in einem andern eine Cypresse, in dem dritten eine Viole. Diese Aehnlichkeit erstreckt sich bis auf die Krankheiten, daher träumt er von Mor-

bis Acorcuis, von Melissen-Nieswurz-Sadelbaum-Fichtenkrankheiten und was der Herrlichkeiten mehr sind.

Um alle die schönen Sachen zu erklären, gehet er denn mit der Kabbala und der ganzen Pantheistischen Weisheit zu dem Ausflusse aller Dinge aus Gott zurück, nur daß er denselben ein wenig mehr nach der christlichen Religion, zugleich aber auch nach seiner rohen Vorstellungskraft modelt. Der Or Hannsoph oder der ewige Gott heißt ihm das große Geheimniß, aus welchem die erste Materie mit den Formen und Gestalten der Dinge zugleich und auf einmahl hervor gegangen ist. Mit der ersten Materie gingen aus derselben auch die Samen aller Menschen, Thiere, Pflanzen und Mineralien aus, welche anfänglich in dieser ersten Materie als in der Finsterniß verborgen lagen, aus welcher sie durch die Zeugung hervor gezogen werden. Die Zeugung ist also weiter nichts, als ein Uebergang jedes Samens oder jedes Individui aus der Finsterniß zum Lichte, oder aus der Unsichtbarkeit zur Sichtbarkeit. Daher entstehet nichts Neues, es vergehet auch nichts; sondern die Natur befindet sich in einem beständigen Kreislaufe von der Finsterniß zum Lichte und von dem Lichte zur Finsterniß. Aber die Samen können nicht von sich selbst aus dem Orte gehen, in welchem sie entstanden sind, sondern es gehöret dazu eine gewisse in ihnen verborgene himmlische Kraft, die er den Archeus nennet,

der in seiner ganzen Medicin eine der ersten Rollen spielet, der aber nichts anders ist, als das Stückchen von der Weltseele, welches in der pantheistischen Philosophie der Alten jeden Körper beherrschet. Dieser Archeus trennet die verschiedenen Elemente und alles, was sie enthalten, und bringt jedes Ding an seinen Ort. Was besonders den Leib der Menschen und Thiere betrifft, so sondert er in demselben das Reine von dem Unreinen, so wie das Feuer oder das Spießglas das Gold reiniget. Freylich schießt er zuweilen Böcke und macht alberne Streiche, daher hat auch der Mensch von Zeit zu Zeit Krankheiten; aber das beste ist, daß diese Art von Krankheiten nicht tödtlich ist, wie andere. Feuer, Luft, Wasser und Erde sind keine Elemente, sondern todte, ohnmächtige Körper, welche nichts wirken oder hervor bringen können, sondern sich bloß leidend verhalten. Weit mehr Kraft haben die drey Principia, Salz, Schwefel und Quecksilber, welche sich in allen Körpern und selbst in den vorgegebenen Elementen befinden. Diese drey Principia pflegt man immer gern für eine Erfindung Paracelsi auszugeben; allein es ist wohl gewiß, daß sie schon lange vor ihm, und unter andern schon bey den Arabern bekannt waren, ob es gleich seyn kann, daß keiner bisher so viel Geschrey davon gemacht hatte, als er. Wenn man Holz anzündet, so ist das, was brennet, der Schwefel, was sich im

Rauche erhebet, der Merkurius, und was zu Asche wird, das Salz.

Außer den gewöhnlichen Elementen, diesen drey Principiis und vielleicht auch dem Archäus, befindet sich in allen natürlichen Körpern noch etwas Himmlisches, welches er die Quintessenz nennt, und ihm zu Folge in körperlicher Gestalt aus allen Dingen gezogen wird, welche wachsen und ein Leben haben. Diese Materie ist von aller Unreinigkeit und Sterblichkeit frey, sie ist von der höchsten Feinheit und von allen Elementen geschieden, weil sie selbst ein Element ist. Er wußte gewiß selbst nicht, was er mit dem Dinge haben wollte, denn bald nennt er sie den Stein der Weisen, bald die Tinctur der Philosophen, die himmlische Blume, die Sonne, den ätherischen Geist u. s. f. Sie ist ein himmlisches Feuer, welches alle Krankheiten verzehret, denn damit hatte er die Franzosen, den Aussatz, die Wassersucht, die Kolik, den Schlagfluß, bösartige Geschwüre, den Krebs, Fisteln, und Gott weiß was alles geheilet. Es hatte einmahl jemand diese Tinctur gemacht, wußte aber nicht, was er damit anfangen sollte, und schüttete sie also weg. Von ungefär geriethen einige Hühner darüber, und fraßen sie. So gleich fielen ihnen alle Federn aus, aber es wuchsen auch den Augenblick andere an ihrer Stelle.

Das war nun seine Universal-Medicin, welche alle Krankheiten heilete, und deren er sich

bey aller Gelegenheit rühmet. Aber an andern Orten behauptet er wieder, daß jede Krankheit aus einem besondern Samen entstehe, daher sie auch wieder ihre eigene Arzeney erfordere, und alle diese besondern Arzeneyen besaß er gleichfalls. So allmächtig nun auch alle diese Arzeneyen würkten, so hing doch Leben und Tod des Menschen von dem Schicksale ab, welches durch nichts verändert werden kann; und das war denn seine und seiner spätern Anhänger gewöhnliche Ausflucht, wenn ihre Saalbaderey einen Kranken auf den Gottesacker geliefert hatte.

Seine Samen der Krankheiten theilet er in zwey Hauptarten, die er Mastrum und Cagastrum nennet. Die erste entstehet aus einer ursprünglichen Materie, so wie Aepfel, Birnen, Nüsse und andere Früchte, jede aus ihrem Samen kommen. Zu dieser Art gehören die Wassersucht, die Gicht, die Gelbsucht u. s. f. Die zweyte Art rühret aus der Fäulniß oder dem Verderben irgend einer Materie her, wie die Pest, das Fieber u. s. f. An andern Orten faselt er wieder auf eine andere Art von den Ursachen der Krankheiten, nennet sie Entia und behauptet fünf Arten derselben. Die erste ist Ens Dei oder Gott selbst, der den Menschen Krankheiten nach seinem Gefallen zuschickt. Die zweyte ist Ens australe (astrale wollte er sagen,) weil viele Krankheiten sowohl von den Gestirnen am Himmel, als von den Gestirnen

im Menschen herrühren. Die dritte ist Ens naturale und begreift die Krankheiten, welche von irgend einem Fehler der Natur herstammen. Die vierte ist Ens spirituale oder Pagoycum, wohin alle Krankheiten gehören, welche von unserer oder anderer Einbildungskraft herrühren, daher alle Krankheiten, die aus Zauberey entstehen. Die fünfte endlich ist Ens veneni, welche alle Gifte in sich begreift.

Alles das sind aber nur die allgemeinen Ursachen der Krankheiten, außer welchen es noch besondere gibt. Denn der menschliche Leib ist auch nichts anders als Salz, Schwefel und Merkurius; daraus rühret so wohl seine Gesundheit, als seine Krankheit her. Folglich ist es falsch, wenn die Galenischen Esel die Ursachen der Krankheiten in den humoribus oder qualitatibus suchen. So verursacht der Merkurius in dem Menschen, wenn er in das Gehirn steigt, und einen Ausgang sucht, den Wahnsinn und die Tollheit. Wenn er niedersteigt und bis auf die Nerven dringt, so erzeuget er die Lähmung und den Schlagfluß. Wenn er aber unter Weges erkaltet, so wird daraus das Zittern, der Krampf, Verzuckung und Schlafsucht. Von dem Schwefel rühren alle Arten des Fiebers, die Gelbsucht, Geschwüre u. s. f. her. Wenn sich das Salz von dem Schwefel scheidet, so faulet der letztere, und legt er sich dann auf die Brust, so verursacht er den Steckfluß; setzt er sich in den Magen und in

die Leber, so entzündet er das Fieber, und wenn er sich in den Kopf einnistet, Kopfschmerzen, Zahnschmerzen u. s. f. Wenn sich der Salzgeist mit dem Körper des Salzes verbindet, und in der Blase, den Nieren, den Gelenken coaguliret, so verursacht er den Stein, die Gicht, die Kolik u. s. f. Wenn sich das Salz auflöset, so erfolgen alle Arten von Bauchflüssen; aber wenn es sich coaguliret und verhärtet, so ist die Verstopfung eine Folge desselben. Wenn es sich zu sehr verfeinert, so verursacht es Geschwüre, den Krebs, das Rothlaufen u. s. f. Aber da jedes dieser drey Principien wieder verschiedenen Abänderungen fähig ist, so bringen sie auch wieder verschiedene Arten von Krankheiten hervor. Ist das Salz z. B. Vitriolartig, so erzeuget es die Rose. Die Materia peccans im Fieber ist Schwefel und Salpeter, daher nennt er auch das Fieber die Krankheit vom entzündeten Schwefel und Salpeter; besonders rühret der Frost in dem kalten Fieber von dem Salpeter her.

Aber auch das sind noch nicht alle Ursachen der Krankheiten, denn es gibt deren auch, die von dem Weinsteine oder Tartarus herrühren, dem er fast alle die Wirkungen beyleget, welche er oben den drey Principien zugeschrieben hatte. Der Nahme Tartarus ist vermuthlich auch eine seiner Erfindungen, weil der Weinstein ihm zu Folge aus Oehl, Wasser, einer Tinctur und Salz bestehet, welche den Kranken wie hölli-

schro Feuer brennen. Zu diesen tartarischen Krankheiten gehöret unter andern auch der Stein, welchen er in seiner barbarischen Sprache auch Duelech nennet.

Bey den Kennzeichen der Krankheiten ist er sehr kurz, weil er wenig aus ihnen machte. Von dem Pulse nimmt er verschiedene Arten an, welche mit den sieben Planeten in Verbindung stehen. Es giebt deren zwey an den Füßen, welche dem Saturn und Jupiter gehören; zwey am Halse, welche von der Venus und dem Mars abhangen; zwey an den Schläfen, welche von dem Monde und dem Merkurius beherrschet werden; der Sonnenpuls aber wohnt in der linken Seite unter dem Herzen. Weitläuftiger ist er bey dem Urine, über welchen er mehr als einen Wisch zusammen geschmieret hat. Der Urin ist ihm ein aufgelöstes Salz, welches mit Schwefel und Merkurius vermischt ist; da er nun die drey wesentlichen Bestandtheile des menschlichen Körpers in sich vereiniget, so hielt er auch sehr große Stücke auf denselben, und war ein so rüstiger Harngucker, als irgend jemand seines Jahrhundertes.

Seine oben gedachte Universal-Medicin, welche er bey aller Gelegenheit mit mehr als Thrasonischer Ruhmredigkeit herausstrich, hat in der Folge mehr als einem seiner blinden Anhänger den Kopf schwindelig gemacht. Daß Paracelsus sie besessen hatte, ward gar nicht bezweifelt; aber da er ein großes Geheimniß dar-

aus machte, und es nie jemanden offenbarte, so war nur die große Frage, wo man sie suchen sollte. Viele glaubten, daß man sie vermittelst der Signatura rerum, auch einem Steckenpferde aller Schwärmer, besonders von der pantheistischen Schule, entdecken müsse. Da jeder auch noch so lebloser Körper seinen Archeus hat, von welchem seine Form und übrige ihm eigene Beschaffenheit abhängt, welcher Archeus denn wieder ein Stückchen von dem Ausflusse Gottes ist, so darf man nur die Farbe und andere Unterscheidungsmerkmahle an den Körpern betrachten, wenn man diesen Archeus und folglich alle wirksame Kräfte eines Körpers weg haben will. Aber dazu gehören aufgeklärte und von Gott selbst erleuchtete Augen; ein Ungeweiheter siehet davon nichts. So hat z. B. die unter dem Nahmen des Augentrostes bekannte Pflanze ein Merkmahl, woraus erhellet, daß sie ein sicheres Mittel in allen Augenkrankheiten ist, nehmlich eine kleine schwarze Figur in der Blume, welche dem Augapfel gleicht. Das Lungenkraut ist leicht und schwammig wie die Lunge, folglich ist es ein vortreffliches Heilmittel in allen Lungenkrankheiten. Die Citronen sind gut für das Herz, weil sie dessen Gestalt haben, und da das Herz, wie oben gedacht worden, der Sonne heilig ist, so erhellet auch aus der gelben Farbe der Citrone, daß sie ein vortreffliches Cordiale ist. Das Gold hat eben dieselbe Farbe, und zugleich den Glanz des Goldes, folg-

lich ist es auch die gewaltigste Herzstärkung. Die Gestalt der Wurzel des Knabenkrautes zeiget es schon, daß sie ganz eigentlich für die Geburtstheile bestimmt ist.

Bey dem allen machten doch weder Paracelsus noch seine Nachfolger vielen Gebrauch von den so genannten Signaturen, weil sie die einfachen Arzeneymittel, deren sich die Aerzte seit Galens Zeit fast allein bedienten, verachteten und schmäheten, und sich dafür der concentrirten chymischen besonders aus dem Mineral-Reiche bedienten.

Ueberhaupt muß man, wenn man diesen Menschen als einen ausübenden Arzt betrachtet, eine dreyfache Curart desselben unterscheiden: 1. die Magische, welche sich auf die Kabbala, als seinem Steckenpferde, gründete; 2. die chymische, und 3. die gewöhnliche Galenistische.

Von der Magischen macht er in seinen Schriften an mehrern Orten viel Geschrey, und behauptet, daß man gewisse Krankheiten, welche keinen andern Arzeneyen, selbst seinen so sehr gepriesenen Universal-Tincturen nicht weichen wollten, durch Worte und Charaktere heilen könnte, und daß man, wenn auch diese nicht helfen wollten, seine Zuflucht zu den bösen Geistern nehmen müsse. Indessen finde ich doch kein Beyspiel aufgezeichnet, daß er sich dieser Curart wirklich bedienet hätte, und glaube daher, daß er bloß damit geprahlet, um Auf-

sehen zu machen, und sich als einen Wunder-mann anzukündigen.

Desto mehr Gebrauch machte er von den chymischen Arzeneyen, und er hatte deren mehrere, denen er oft sehr seltsame Nahmen gab, überhaupt aber ihre Heilkräfte als ein wahrer Charlatan ausposaunte. Zum Purgiren bediente er sich in einer jeden Krankheit, nach dem Oporin, einer Art des präcipitirten Quecksilbers, und er selbst lehret an einem Orte *), wie man das rothe bereiten solle. Allein andere haben bereits bemerket, daß man auf die von ihm vorgeschriebene Art in Ewigkeit kein rothes präcipitirtes Quecksilber erhalten werde, und haben daher gezweifelt, daß er es selbst bereiten können. Eben das gilt auch von seinem Magisterio Antimonii und andern Magnalibus Dei, wie er seine vorgegebenen Arcana nennet. Das meiste Geschrey machte er von seinem Azoth und von seinem Laudanum, zwey von ihm selbst erfundene barbarische Nahmen zweyer Producte, welche er beständig bey sich trug, und für unwiderstehliche Heilmittel in allen nur möglichen Krankheiten ausgab. Von dem ersten weiß man, wenn ich nicht irre, noch jetzt nicht, was es gewesen; ich finde auch keine Cur von Bedeutung aufgezeichnet, die er damit verrichtet hätte. Vielleicht war es eine bloße Windbeuteley, daher er sie auch in dem Knopfe seines großen Henkerschwertes bey sich trug, und

*) De morbis rerum naturalium. B. 5.

durch seine Ruhmredigkeit davon Gelegenheit gab, daß der große Haufe glaubte, er führe den Teufel in diesem Knopfe bey sich. Sein Laudanum war nichts weiter als ein starkes Opiat, welches dem Anscheine nach schnelle Wirkung that, aber desto traurigere Folgen hatte, wie aus seinen meisten im vorigen schon angeführten Curen erhellet.

So viel Aufhebens er nun auch von diesen und andern Universal-Arzeneyen machte, welche so gar Todte sollten erwecken, und das menschliche Leben auf mehrere hundert Jahre verlängern können: so verließ er sich doch nicht allemahl darauf, besonders wenn er zu strenge beobachtet ward, oder seine Kranken von solchem Stande waren, daß er in dem Falle unglücklicher Folgen eine unmittelbare Ahndung besorgen mußte; dann machte er den Galenischen Arzt, so sehr er sonst bey aller Gelegenheit auf die Galenisten schmähete; aber er machte ihn gemeiniglich so ungeschickt, daß der Stümper überall hervor guckte, wie man aus den in seinen Schriften noch hin und wieder befindlichen Recepten und Vorschriften siehet.

§. 43. Wodurch er nachmahls so berühmt geworden.

Bey diesen Umständen war es denn kein Wunder, daß er in seinem Leben keine große Rolle spielte, sondern unstät und flüchtig aus einer Stadt in die andere und aus einem Lande

in das andere herum irrete, und endlich elend und verachtet in der größten Dürftigkeit starb. Daß er aber dessen ungeachtet nach seinem Tode einen Nahmen bekommen, und daß besonders eine zahlreiche Schule unter den Aerzten, welche noch jetzt nicht ganz ausgestorben ist, kein Bedenken getragen, einen so ungeschickten Marktschreyer für ihren Stifter zu erklären, und sich nach ihm zu nennen, das könnte räthselhaft scheinen. Es ist es dem ersten Anscheine nach auch in der That; aber wenn man alle Umstände zusammen nimmt, so gehet das Ding sehr natürlich zu. Die Ursachen, welche dazu mitwirkten, sind vornehmlich folgende.

1. Der Hang zum Wunderbaren, welcher in allen Zeiten und in allen Zonen so große Gewalt über die menschlichen Gemüther hat. Paracelsus hatte mit seinen chymischen Arzeneyen einige schnelle und dem ersten Anscheine nach glückliche Curen verrichtet. Diese fing man, wie gewöhnlich auf, und da die Entfernung der Zeit und des Ortes sie vergrößerte, so bekam er das Ansehen eines Wunderthäters. Er hatte in seinem Leben keine bleibende Stätte, sondern schweifte unaufhörlich in dem halben Europa herum, daher seine Abenteuer und unglücklichen Curen nie im Zusammenhange bekannt wurden. Man nehme dazu, daß er zu einer Zeit auftrat, da die Reformation in der Religion und allen Wissenschaften die Gemüther gespannt erhielt, wo man folglich des Wunderbaren schon gewohnt

war, und dessen überall noch mehr erwartete. Da auch die Gränzen des Wahren und Falschen in dem ganzen 16ten Jahrhundert noch nicht gehörig abgesteckt waren, sondern sich noch alles in einer Gährung befand, so war es nicht schwer sich durch die Kabbala, Magie, Alchymie, Astrologie und andere Afterkünste einen Nahmen zu machen.

2. Der traurige Zustand der Galenischen Medicin, welche die Simplicia auf das äußerste mißbrauchte und ihre Kranken in Decocten und langen Brühen ersäufte. Vernünftige sahen das Uebel ein, und wünschten auch in der Medicin eine Reformation; zumahl da man schon wußte, daß man durch Hülfe der Chymie die Arzeneyen mehr in die Enge bringen und folglich wirksamer machen konnte. In diesen Umständen trat Paracelsus auf, schmähete mit pöbelhafter Wuth auf alle Galenisten, und erhob dafür seine chymischen Arcana, womit er denn freylich vielen willkommen war. Es ging mit der Medicin wie mit der Philosophie. Als man die Mängel der Aristotelischen einsehen lernete, nahm man seine Zuflucht zu der Platonischen, Pythagorischen, und Kabbalistischen, und da konnten auch ein Campanella, Cardan und andere Fantasten Aufsehen machen, wenn sie nur wacker auf die herrschende Philosophie schmäheten. Indessen ist doch auch gewiß, daß Paracelsus in seinem Leben der chymischen Medicin

mehr geschadet als genützet hat, weil er, als ein
wahrer Charlatan, alles übertrieb, und seine Arz-
zeneyen ohne alle Behutsamkeit gab. Die chy-
mischen Heilmittel, besonders die aus dem Mi-
neralreiche waren ihren Wirkungen nach noch
sehr unbekannt, daher vernünftige Aerzte, auch
wenn sie für selbige eingenommen waren, da-
bey sehr behutsam verfuhren, und sich ihrer so
lange enthielten, bis man hinlängliche Erfah-
rungen für sie haben würde, um die Gesundheit
und das Leben ihrer Kranken nicht ohne Noth
in Gefahr zu setzen. Allein ein Charlatan,
und besonders ein Paracelsus hielt diese Behut-
samkeit für sehr unnöthig, weil es ihm nicht
um das wahre Beste seiner Kranken, sondern
nur um wenig glänzende Augenblicke und reiche
Bezahlung zu thun war. Da nun die meisten
Patienten, welche er mit seinen chymischen Arz-
zeneyen behandelt hatte, längstens innerhalb Jah-
res Frist starben, so ward das einer an sich gu-
ten Sache nachtheilig, und man schob die Schuld
auf die chymische Zubereitung überhaupt. Allein
da mit der Aristotelischen Philosophie auch die Ga-
lenische Medicin immer tiefer sank, so hob sich auch
die Chymie immer mehr, so sehr sie auch noch
mit Alchymie, Astrologie und andern Possen
vermenget war; und da ihre Freunde doch einen
Nahmen haben mußten, um sich von den Gale-
nisten zu unterscheiden, so nannten sie sich nach
dem Paracelsus, weil er in seinem Leben wo-

nigstens das meiste Geschrey wider die Galenisten erhoben hatte. Denn daß er die chymischen Arzeneymittel sollte erfunden haben, ist völlig ungegründet; denn es gab schon vor ihm, und selbst unter den Arabern, mehrere Aerzte, welche sie liebten und gebrauchten, und so gar schon die erst bekannt gewordene venerische Seuche durch das Quecksilber zu heilen wußten; allein sie gingen, wie schon gesagt, als wahre Aerzte mit aller der Behutsamkeit zu Werke, welche die Klugheit bey noch nicht hinlänglich bekannten Mitteln erfordert. Paracelsi erste Nachfolger begnügten sich, ihm nachzuarbeiten, und seine vorgegebene Arcana ausfindig zu machen. Da es ihnen damit nicht glücken wollte, außer daß Croll das Laudanum heraus brachte: so legten sie sich auf eigene Zubereitungen, und da man nach und nach immer mehr anfing, den menschlichen Körper zu beobachten, so entstand aus den beyden einander entgegen gesetzten Secten, den Galenisten und Paracelsisten endlich unsere heutige Medicin, deren Vorzüge vor den ältern Arten niemand verkennen kann. Ehe es aber noch dahin kam, fanden sich unter den so genannten Paracelsisten, zu welchen sich alles gesellete, was der Schwärmerey, selbst in der Religion nachhing, Leute, welche ihrem Stifter an Unsinn nichts nachgaben, ob es gleich auf der andern Seite auch Männer unter ihnen gab, welche ihn an Gelehrsamkeit unendlich übertrafen.

§. 44. Ueber seine Chirurgie.

Ich habe in dem vorigen bemerket, daß auch seine heftigsten Gegner, ihm seine Geschicklichkeit in der Wundarzeney nicht absprachen, und daraus den Schluß machten, daß er eigentlich ein gelehrter Wundarzt sey; daher ich noch ein Paar Augenblicke dabey will stehen bleiben. Er hat zwey Werke über diese Kunst hinterlassen, welche er die große und die kleine Wundarzeney nennet; und welche zusammen genommen weitläuftig genug sind. Allein er spricht in denselben fast ganz allein von Wunden und Geschwüren. Er bedienet sich zu ihrer Heilung nicht allein der gewöhnlichen Mittel aus dem Pflanzenreiche, sondern auch der chymischen, worunter einige ganz gut seyn sollen. Allein, wenn diese nicht hinreichen wollen, so weiß er wieder nichts als magische Worte, Charaktere und Beschwörungen; besonders empfiehlet er gewisse verba constellata, wenn man die Spitze eines Pfeiles nicht aus der Wunde bringen könne. Die Sophisten, sagt er, haben zwar den Bann und den Scheiterhaufen auf diese Mittel gesetzt, aber ich bediene mich ihrer dennoch, weil sie ganz natürlich sind. Von Geschwülsten, Beinbrüchen und Verrenkungen sagt er sehr wenig, von Abnehmung der Glieder aber und allen übrigen Operationen, welche vermittelst des Messers und des Feuers geschehen, kein Wort. Man urtheile selbst, ob ihm auch nur das Verdienst eines guten Wundarztes übrig bleibe.

§. 45. Ob er Gold machen können.

Wenn man nach seinem eigenen Vorgeben urtheilen sollte, so wäre freylich nichts gewisser als dieses, indem er nicht nur seine Schüler und Famulos auf mancherley Weise zu bereden suchte, daß er in dem Besitze der goldenen Kunst sey, dergleichen Beyspiel ich bereits in dem vorigen angeführet habe, sondern sich dessen auch in seinen Schriften häufig rühmet. Ich will nur Eine Stelle anführen, welche zugleich ein Beyspiel seiner Grobheit und Ungezogenheit seyn mag. Sie stehet zu Anfange seiner Schrift de Tinctura Physicorum *), wo es, nachdem er die Alchymisten der Vorwelt kürzlich angeführet hatte, so lautet: „Jetzt folgt in der Mittlern „Welt die Monarchey aller Künsten an Theo„phrastum den Fürsten langend, in welchem ich „von Gott dem Allmechtigen erkoren, alle Fan„tasey und erdichte Werk der vermeinten werd „unterdrucken, er heisse Aristoteles, Avicenna, „Mesue oder wie er wölle, sampt allen ihren „Anhengern. Denn mein Theorick welche gehet „auß dem Liecht der Natur, vnd kann von der„selbigen bestendigkeit wegen nimmer verkert „werden, wird in dem Jahre 58 anfangen zu „grunen. Vnd die Practick, so darauf folget, „wird sich mit ungleublichen Zeichen und Wun„derthaten beweisen, das auch die Handwercks„leuth werden verstehen, sampt dem gemeinen „Pöffel, wie Theophrasti Kunst bestehe gegen

*) Th. 1, S. 921 f.

„der Sophisten Sudlerey, welche mit Bepsti-„schen und Keyserlichen Freyheiten von wegen „ihrer vntüchtigkeit will bekräftiget und beschützt „seyn. Daß ich aber von dir Sophist für einen „lanzstreicherischen Battler gehalten werde, wirdt „dir die Tonaw und der Rhein wol antworten, „auff mein stillschweigen, das auch Graven und „Herren manchmal sampt den Reichstetten und „einer gemeinen Ritterschaft verdrossen hat. „Denn meines Schatz liegt noch zu Weyden in „Fryaul ein Kleinath im Hospital, welches we-„der du Römischer Löw, noch Teutscher Carl „mit allem eweren Gewalt nit bezahlen möcht. „Wiewol der Signat (stern) in Geheimniß „ewrer Nammen gefallen, vnd von niemands „denn der göttlichen Spagyrey Söhnen erkannt „ist worden. Darumb auf daß du lausiger So-„phist nicht den Monarchen der Arcanen für „einen unwissenden Narren, und verthonen „Geuder haltest, so will ich dem Mittlern Sae-„culo zu Fürderung, die Präparation und Tu-„gend der Tincturae Physicorum in diesem „Libell außführen u. s. f." Hier rühmet er sich, daß er zu Weiden in Friaul einen Schatz ver-graben habe, den weder der Papst noch der Kai-ser mit allen ihren Reichthümern bezahlen könn-ten. An einem andern Orte wiederhohlet er das, nennt aber den Ort nicht, sondern sagt bloß, zwischen Deutschland und Italien, und setzt hinzu, daß er auch zwischen Frankreich und Spanien einen eben so unermeßlichen Schatz

vergraben habe, anderer ähnlicher Prahlereyen zu geschweigen. Seine Anhänger, worunter sich so gar Borrichius und andere Männer von Gelehrsamkeit und Verdienst befinden, nehmen das alles für lauter Evangelia an, und man weiß, daß auch die Rosenkreutzer, welche in der ersten Hälfte des 17ten Jahrhunderts so vieles leeres Geräusch machten, sich ganz an ihn anschlossen, und ihn besonders als den Patriarchen der ganzen Verwandlungskunst anstauneten. Ich glaube, das ganze Vorgeben ist einer ernsthaften Widerlegung ganz unwürdig; wenigstens erfordert man von einem elenden Landstreicher, der seine ganze Lebenszeit unwissende und leichtgläubige Kranken prellte, und zuletzt arm und dürftig starb, andere Beweise als seine eigene Prahlerey. War er im Besitz so großer Reichthümer als vorgegeben wird, warum klagt er denn so oft in seinen Schriften über Mangel und Armuth, und warum vermachte er denn seinen Verwandten in der Schweiz statt des elenden Allmosens nicht wenigstens einen Theil seiner zwischen Deutschland und Italien und zwischen Frankreich und Spanien vergrabenen Schätze. Und doch soll es wirklich Fantasten gegeben haben, welche auf diese unsinnige Prahlerey Reisen angestellet, und die vergrabenen Schätze an den eben genannten Orten gesucht haben.

§. 46. Ob er den Basilius oder Holland ausgeschrieben habe.

Andere, welche ihn zwar nicht für den Besitzer des Steines der Weisen hielten, aber doch seine Arcana bewunderten, behaupteten, daß er den Basilius Valentinus und den Johann Isaac Holland ausgeschrieben habe. Beydes ist ungegründet, ja so gar unmöglich. Ich werde in einem der folgenden Theile auf die überzeugendste Art zu beweisen suchen, daß es nie einen Basilius Valentinus gegeben hat, sondern daß die unter seinem Nahmen vorhandenen alchymistischen Schriften erst von dem Johann Thölden zu Anfange des 17ten Jahrhundertes erdichtet worden. Johann Isaac Holland ist mir gleichfalls verdächtig; hat es aber ja einen Chymiker dieses Nahmens gegeben, so kann er doch nicht eher als gegen das Ende des sechzehenten Jahrhundertes gelebt haben. Er konnte also keinen von beyden ausschreiben, weil sie über ein halbes Jahrhundert nach ihm lebten; und wenn ja ein Ausschreiben angenommen werden muß, so haben Thölden und Holland mit Paracelsi Kalbe gepflüget, nicht aber umgekehrt. Ich sehe überhaupt keine Nothwendigkeit, ihn für einen Ausschreiber zu halten, weil in seinen Schriften nichts ist, was die Fähigkeit eines ungelehrten Baders, der ein wenig in chymischen Küchen gearbeitet, und etwas von der Kabbala erschnappt hat, überstiege.

§. 47. Seine Grobheit und Prahlerey.

Ich habe bereits in dem vorigen mehrere Proben seiner ganz beyspiellosen Prahlerey und Grobheit gegeben; allein ich muß noch ein Paar Augenblicke dabey stehen bleiben, damit man den Mann ganz kennen lerne. Ueberhaupt nehmen seine Schmähungen auf seine Gegner, und besonders die akademischen und promovirten Aerzte den allergrößten Theil seiner zahlreichen Schriften ein, und wenn man sie wegnehmen wollte, so würde kaum der zehnte Theil derselben übrig bleiben. Dabey sind sie in dem niedrigsten und pöbelhaftesten Tone gestimmt, und mit einer Ruhmredigkeit durchwürzt, deren ein Mensch nur in einem hohen Grade der Narrheit fähig ist. Hier ist noch eine kleine Probe aus der Vorrede zu seinem Paragranum. „Wie „wirt es euch Cornuten ansehen, so ewer Caco- „phrastus ein Fürst der Monarchey seyn wird, „und ihr Calefactores werdent Schlotfeger? „Wie dünkt euch, so Secta Theophrasti tri- „umphiren wird, und ihr werden in mein Phi- „losophey müssen, und euern Plinium Caco- „plinium heissen, und euern Aristotelem Ca- „coaristotelem heissen, und ich würd sie und „euren Porphyrium, Albertum etc. in mei- „nen Dreck taufen, mit sampt euer Gefatter- „schaft. Das wird mir zuwegen bringen die „Vis mineralis und generatio mineralium, „und was zwischen den zweyen Polis liegt, wirt „mein Harnisch seyn, ewer Astronomey und

„Laßtafelkunst in Pilatus See zu werfen, und
„die Alchimey muß mir euern Aesculapium,
„euern Avicennam, euern Galenum et und
„euer Scribenten alle in ein Alkali versieden. —
„— O; wie werden euere verderbten Kranken
„lachen: O eueres armen Galeni Seel, wer
„er untödtlich blieben, in der Arzney, so wären
„seine Manes nit in Abgrunt der Hellen vergra-
„ben worden, daraus er mir geschrieben hat,
„des Datum in der Hellen stand. Ich hatt
„nicht vermeint, daß der Fürst der Arzten dem
„Teufel in Arß solt gefaren seyn; nemlich seine
„Discipel fahten ihm nach oder am wenigsten
„seiner Mutter ins F . . . L . . . . Solt das ein
„Fürst der Arzney seyn, und die Arzney auf
„ihm stehn, so müssen die grösten Schelmen in
„der Arzney seyn, so under der Sonnen leben,
„sie beweisens auch wol, daß sie ihm treulich
„nachfolgen. — — Nun schaut weß die Mo-
„narchey sey, euer oder mein; und so euer
„süsse Wörter sich in die Herrschaften nit also
„vereinigte," ihr werent ermer denn Codrus,
„und müstet euren eigenen Dreck vor rechter ar-
„mut fressen. Also lehrnet Galenus seine Dis-
„cipulen von den Todten und verderbten sich zu
„ernehren. Würden die Todten wieder leben-
„dig, und die verderbten wieder gesund, sie
„würden euch auf die Nasen scheissen, ehe sie
„mehr zu euch Gnad-Herr würden sprechen. —
— — Ich werde grünen und ihr werdet
dürre Feigenbäume werden. Ihr seyd aus dem

„falschen Gestirns geboren, das wirt außlaufen, „und der Himmel wird sein eigen Uebel strafen, „wirt ihm sein Astronomos corrigiren, und „die Erden und das Wasser werden ihre Philo- „sophos erneuern, und das Licht der Natur „wird sein Alchymisten zum andern Mahl gebä- „ren und die Kranken werden ihre Arzet jacu- „liren. Wo wird in dieser Musterung Doctor „Cuntz, und Meister Leußstråler und Meister „Arßkratzer bleiben, mit ihren zahnbrecherischen „Zoten und hochtragenden Eselsköpfen? Wer „wirt nach dieser Musterung steuern, den Frawen „an ein Borten, an ein Halskaller? Der Nie- „mants. Dann ihr Hoffart und Pracht ist mit „Lügnerey erhalten worden, gehet also mit der- „selbigen hin. O wie werden die Schlepper- „Doctor pfeifen, wie die Schlangen gegen den „Krötten; ihr Gift fare in sie und nicht in mich, „und ihr Apotecken fressen sie selbst, besser sie er- „würgen, dann ich. — — — Ihr seid auß „der Schlangen art, darumb ich das gifft von „euch erwarten muß. Mit was spott habt ihr „mich außplasimiert, ich sey Lutherus Medi- „corum? mit der Außlegung, ich sey Haere- „siarcha. Ich bin Theophrastus, und mehr „als die, den ihr mich vergleichent: Ich bin der- „selbig, vnd bin Monarcha Medicorum dar- „zu, vnd darff euch beweisen, das ihr nit be- „weisen mögent: Ich wirde den Luther sein „Ding lassen verantworten, vnd ich wirde das „mein auch eben machen, vnnd wird meniglich

„die ihr mir zuleget, vbertreffen, darzu werden
„mich die arcana erheben. Wer ist dem Luther
„feindt? Ein solche Rott ist mir auch gehaß:
„Vnd wie ihr auff ewer seitten jhnen meynent,
„also meynet jhr mich auch, dz ist, dem Fewr
„zu, du darffest auff die Laugen nicht warten.
„Mich hat nicht der Himmel zu einem Artzt ge-
„macht, Gott hat mich gemacht, der Himmel
„hat nicht Artzt zu machen, es ist ein Kunst
„auß Gott, nicht auß den Himmeln. Ich
„darff mich sein frewen, dz mir schelck feindt
„seindt: Dann die Wahrheit hat keinen feindt
„als die Lügner. Ich darff euch schelten wie
„die Holhipper, dß lehret mich ewer Spital:
„Vnflät, brauchts mit einer solchen wahrheit
„herwider? Ich darff gegen euch kein Harnisch
„anlegen, kein Panzer anlegen, dann jhr seid
„so viel nicht gelehrt noch erfaren, dz jhr mir
„den wenigsten buchstaben niderlegen möchtent.
„Möchte ich meinen Glatz vor den fliegen als
„wol beschirmen, als mein Monarchey, vnd
„were Meylandt als sicher vor seinen feinden,
„als ich sicher vor euch, es kämen weder Schwei-
„tzer noch Landtsknechte hinein. Ich werd mei-
„ne Monarchy nit mit Maultaschen beschirmen,
„sondern mit arcanis: Nicht die ich auß der
„Apoteken nim, sie bleiben nur Suppenwüst,
„und wird nichts anders denn Suppenwust
„darauß: Ihr aber beschirmet euch mit ewrm
„dällerschlecken vnd zukauffen: Wie lang meinet
„jhr dz bestehe werde? Wie habt jhr Luder

„zelegt mich vnder die Weißgerber zufüren, sie „werden Euch noch ewern Rücken behren, vnd „in ewer Wolffgruben selbst fallen. Wollt ihr „mich vberdisputiren, vnd wisset der Simplicia „nicht? vnnd müssents von den Apotekern er„faren? Was ist das? Wie heißt das? Wollt „ihr ehr einlegen, vnnd seid noch Apothecker„schützen? Vnnd ausserhalb ewern kleidern wol„te ich euch nicht ein Hundt vertrawen. — — „— Ich sage euch, mein Gauchhaar im Gnick „weiß mehr dann ihr vnnd all ewere Scriben„ten; Vnnd meine Schuchrincken seindt gelehr„ter, dann ewer Galenus vnnd Auicenna: „Vnnd mein Bart hatt mehr erfaren, dann „alle ewere Hohe Schulen. Ich will die stundt „greiffen, das euch die Sew im kaat müssen „vmbziehen, wie gefellt euch der Peregrinus? „Wie gefellt euch der Waldesel von Eynsidlen? „Brecht herfür? Was steckt ihr euch? Könnet „ihr Disputiren? Warum fahet ihrs (nicht) „an? Die Disputatz wirdt euch dazu bringen, „das ihr müßt rechnung geben vmb ewere kran„cken, vnnd des Weltlichen Gerichts vrtheil em„pfahen. Wie thut es euch so wohl; daß euch „die Juristen ein beystendtlein thun: Wie wann „derselbigen beystandt wirdt zerbrechen, Vnd „auß euch ein Spectacul machen, wie andern „Fischern in wälden? Nicht verlasset euch, „Wir haben den Vatter Galenum vnnd Aui„cennam: Die Stein werden sie zerknitschen, „der Himmel wirdt andere Artzet machen, die

„da werden die vier Element erkennen: Darzu „auch Magicam, auch Gabalisticam, die euch „Cataracten vor den augen seindt: Sie werden „Geomantici sein, sie werden Adepti sein, „sie werden Archei sein, sie werden Spagyri „sein, sie werden Quintum Esse haben, sie „werden Arcana haben, sie werden Mysteria „haben, sie werden Tincturam haben: Wo „werde ihr Suppenwüst bleiben vnder diser Re„volution? Wer wirt ewern weibern die dün„nen lefflin ferben vnd die spitzige näßlin pu„tzen? Der Teuffel im Hungertuch."

Es ist fast keine einzige seiner Schriften, welche nicht mit Schmähungen dieser Art überladen wäre, und manche kommen mit einerley Worten drey, vier und mehr Mahl vor. So wird man die eben angeführten Stellen in den Libris quatuor columnarum Medicinae fast wörtlich wieder finden. Es ist unbegreiflich, wie die nachmaligen Herausgeber seiner Schriften für die Ehre ihres Patriarchen so sorglos seyn können, sonst würden sie dergleichen Wust gewiß unterdrückt haben.

§. 48. Seine Anhänger.

Diese Ungezogenheit schreckte denn, nebst seinen übrigen niedrigen und rohen Sitten, in seinem Leben alles von ihm zurück, was noch einige Empfindung von Sitten, Wohlstand und Geschmack hatte, und auch nach seinem Tode blieb er lange Zeit verachtet und vergessen, bis endlich

die oben angeführten Umstände machten, daß sein Nahme wieder hervor gezogen, und an die Spitze derjenigen Secte gestellet wurde, welche sich den Galenisten entgegen setzte, und welche, wenigstens anfänglich, größten Theils aus Schwärmern und Fanatikern bestand, welche dieses Nahmens nicht unwürdig waren, obgleich in der Folge auch mehrere bessere Männer von ihr ausgingen, denen besonders die Chymie einen großen Theil ihrer Aufnahme zu danken hat. Auf dem von Paracelsus gebahnten Wege war es leicht, ein Arzt zu heißen. Man durfte nur alle gründliche Gelehrsamkeit verachten, eine dunkele bildliche Sprache reden, einige chymische Präparata besitzen und sich noch mehrerer Geheimnisse rühmen, und dabey wacker auf die Galenische Schule schmähen: so war der Arzt fertig. Daher schlugen sich alle Stümper, und alle, die ohne Mühe gelehrt scheinen wollten, auf diese Seite. Ich kann mich hier auf die Geschichte dieser Secte nicht einlassen, sondern bemerke nur, daß zwey medicinische Stümper, Adam Bodenstein, ein Sohn des berüchtigten theologischen Schwärmers, Andreas Bodenstein von Carlstadt, zu Basel, und Michael Toxites zu Hagenau, die ersten waren, welche Paracelsi längst vergessenen Nahmen und Heilart um das Jahr 1570 mit vielem Geschreye wieder in den Gang brachten, worauf der Dänische Leibarzt, Petrus Severinus, den verworrenen Unsinn des ungelehrten Saalbaders in ein System brachte

und mehr Verstand hinein trug, als jener je in seinem ganzen Leben gehabt hatte, daher auch alle nur einiger Maßen gelehrte und vernünftige Paracelsisten mehr diesem verschönerten Systeme, als den Schriften ihres Meisters folgten.

§. 49. Seine Schriften.

Der Schriften, welche unter Paracelsi Nahmen gedruckt vorhanden sind, ist eine sehr große Menge, und eben so groß ist die Anzahl derer jenigen, welche nur noch handschriftlich vorhanden sind, indem man wohl nicht leicht eine große Bibliothek finden wird, welche nicht einige derselben wird aufweisen können, besonders von der theologischen Art, von welchen das wenigste gedruckt ist. Morhof sahe in Isaac Vossii Bibliothek seine weitläufigen Commentarien über fast alle Bücher des neuen Testamentes; Auslegungen über einzelne Bücher, selbst des alten Testamentes, kommen in mehrern Bibliotheken vor. Seine übrigen Schriften betreffen die Medicin, die Chirurgie, die Philosophie, die Astrologie, die Magie, und besonders die Alchymie. Daß er so viele verschiedene Materien bearbeitete, wird nunmehr wohl niemanden befremden, wenn man erwegt, daß er, so wie mehrere Schwärmer nach ihm, alle Wissenschaften vermittelst der Kabbala und nach derselben reformiren wollte.

Indessen muß doch die große Menge derselben allerdings verdächtig scheinen, wenn ma

bedenkt, daß sie von einem Menschen herrühren soll, der sein ganzes Leben hindurch unstät und flüchtig in der Welt herum irrete, seine meiste Zeit in den Schenken und liederlichen Weinhäusern zubrachte, dabey dem Spiele und der Völlerey im höchsten Grade ergeben war, und endlich in den besten Jahren seines Alters starb. Zwar versichern alle, die ihn gekannt, daß er beständig geschrieben oder dictiret, und zwar am meisten, wenn er am betrunkensten gewesen, welchen Umstand man auch ohne diese Versicherung fast allen seinen Schriften ansehen würde, weil sie voll beständiger und ewiger Wiederhohlungen, ohne Verstand und Zusammenhang dahin gesprudelt, und mit den weitschweifigsten und pöbelhaftesten Schmähungen auf alle Doctoren und gelehrte Aerzte durchwürzt sind; so daß er sie seines kurzen unstäten Lebens ungeachtet gar wohl hätte schreiben, oder dictiren können. Indessen ist es mehr als wahrscheinlich, daß nicht alle diejenigen Schriften, welche seinen Nahmen führen, von ihm sind, sondern daß es mehrere Fantasten gegeben, welche ihre schwärmerische Nothdurft unter seinem Nahmen in die Welt geschicket, besonders zu der Zeit, da seine medicinischen Schriften einiges Aufsehen zu machen anfingen. Sagt doch schon Oporin, in dem mehrmals angeführten Briefe, daß schon zu seiner Zeit viele Schriften von dem Theophrast herum gegangen, an welche er in seinem Leben gewiß

gewiß nie gedacht habe. Besonders mögen unter den ihm beygelegten theologischen, alchymistischen und magischen wohl die meisten untergeschoben seyn.

Von diesen vielen Schriften nun sind nur einige wenige bey seinem Leben gedruckt worden, die ich im folgenden anzeigen werde, theils weil es ihm bey seinem unstäten Leben an Zeit und Gelegenheit fehlte, sie heraus zu geben, theils aber auch, weil er keinen Verleger dazu finden konnte. Zuweilen auch, weil man ihm an manchen Orten, z. B. zu Nürnberg, wegen der vielen darin enthaltenen groben Schmähungen die Censur versagte. Alle übrige sind erst über zwanzig Jahre nach seinem Tode theils einzeln, theils in kleinen Sammlungen heraus gegeben worden, welches denn die Entscheidung, was ihm wirklich zugehöret oder nicht, schwer macht. Adam Bodenstein, Michael Toxites, und Johann Huser waren die ersten, welche dieses Geschäft unternahmen, und wer weiß, ob nicht schon sie vieles von dem Ihrigen mit untergemischet haben. Morhof dachte von dem Saalbader viel zu gut, wenn er in seinem Polyhist. behauptete, daß man bey Beurtheilung seiner Schriften diesen Umstand nicht aus den Augen setzen müsse, indem sie gewiß in einer andern Gestalt erschienen seyn würden, wenn er sie selbst heraus gegeben hätte. Ich glaube nicht; wenigstens sind die, welche er bey seinem

Leben selbst drucken lassen, oder doch erweislich zum Drucke ausgefertiget hat, wie z. B. die drey Bücher an die Stände von Kärnthen, um kein Haar besser, als diejenigen, welche nach seinem Tode erschienen sind.

Theophrast schrieb oder dictirte aus Unwissenheit der lateinischen Sprache, alles in der deutschen. Indessen wurden schon bey seinem Leben manche derselben in das Lateinische übersetzt, und oft schrieben seine Famuli das, was er ihnen Deutsch dictirte, Lateinisch nach. Andere wurden von seinen spätern Anhängern in das Lateinische übersetzt, bis endlich ein Ungenannter zu Anfange des vorigen Jahrhunderts die undankbare Mühe übernahm, seine sämmtlichen Schriften in das Lateinische zu übertragen. Wenn einige seiner Verehrer vorgegeben, daß Cyprianus Flaenus Theophrasts Schriften in das Italienische und Französische, Bebeus Rambius aber in das Griechische übersetzt habe, so ist solches eine prahlhafte Erdichtung, weil nicht nur keine solcher Uebersetzungen bekannt ist, sondern auch sonst niemand etwas von einem Flaenus oder Rambius weiß.

Nach diesen voraus geschickten allgemeinen Anmerkungen glaube ich am kürzesten wegzukommen, wenn ich erst die Sammlungen seiner Schriften aufzähle, dann die in der vollständigsten Ausgabe von 1616 und 1618 befindlichen einzelnen Schriften verzeichne, und bey dieser Gelegenheit auch die einzelnen Ausgaben, so

viel mir davon bekannt sind, anmerke, zulezt aber diejenigen Schriften bemerke, welche unter seinem Nahmen einzeln erschienen, aber in den Sammlungen nicht mit befindlich sind. Auf seine noch ungedruckten Schriften werde ich mich dießmahl nicht einlassen, weil man hier am wenigsten weiß, was ihm wirklich zugehöret oder nicht.

I. Sammlungen seiner Schriften.

1. Der erste, welcher einige Schriften Paracelsi zusammen heraus gab, war Gerhard Dorn, ein bekannter Goldkoch, der sie zugleich in das Lateinische übersetzte und sie in zwey Bänden, in 8. an das Licht stellete. Das Jahr der Ausgabe dieser Sammlung wird verschieden angegeben, welches vielleicht daher rühret, weil er die sämmtlichen darin befindlichen Schriften von 1568 bis 1573 einzeln heraus gab, und sie hernach erst mit einem gemeinschaftlichen Haupttitel versahe. Nach Hallern hat er sie zwey Mahl 1573 und 1575 heraus gegeben. Eben derselbe führet Bibl. Med. pract. Th. 2. S. 11 auch den Inhalt derselben an.

2. Bücher und Schriften des Edlen, Hochgelehrten und bewehrten *Philosophi* vnnd *Medici, Philippi Theophrasti* Bombast von Hohenheim, Paracelsi genannt, jetzt auffs new auß den Originalien und Theophrasti eigener Handschrift, soviel derselben zu bekommen gewesen, auffs treulich-

ste vnnd fleißigst an tag geben, durch Johannem Huserum *Brisgoium*, Churfürstlichen Cölnischen Rhat und *Medicum*. Basel, 1589, gr. 4, für das Jahrhundert sehr prächtig gedruckt. Da diese sehr seltene Ausgabe in den Bibliotheken noch seltener vollständig angetroffen wird, so wird auch die Anzahl der Theile sehr verschieden angegeben. Es müssen ihrer zehn seyn, wenn sie vollständig seyn soll.

3. Nach dieser ist vermuthlich die Lateinische Ausgabe veranstaltet, welche zu Frankfurt 1603 gleichfalls in 4. erschien, von welcher mir aber der Uebersetzer und Herausgeber unbekannt sind. Die Anzahl der Theile wird gleichfalls sehr verschieden angegeben, bald zehn bald eilf, bald gar zwölf. Indessen scheinet die erste Zahl die richtigste zu seyn.

4. Da Aerzte, Goldmacher und Schwärmer bald nach dem Anfange des 17ten Jahrhunderts das meiste Geräusch von dem Paracelsus machten, so ist es kein Wunder, daß die vorher gehenden Ausgaben sich so bald vergriffen, daher eine neue nothwendig ward. Diese erschien in deutscher Sprache zu Strasburg 1603 — 1605 unter dem Titel: Aureoli Philippi Theophrasti Bombasts von Hohenheim Paracelsi, des Edlen, Hochgelehrten, Fürtrefflichsten, Weitberümtesten *Philosophi* und *Medici Opera*, Bücher und Schriften, so viel deren zur Hand gebracht: vnd vor wenig Jahren, mit vnd auß ihren

glaubwürdigen eigener Hand geschriebener Originallen *collacion*irt, vergliechen, verbessert, vnd durch Joannem Huserum in zehen unterschiedliche Theil in Truck gegeben. Jetzt von newem mit Vleiß vbersehen, auch mit etlichen bißhero vnbekandten Tractaten gemehrt u. s. f. Drey Theile in Fol. wovon der erste, der 1603 erschien, die medicinische, der zweyte auch von 1603, die magischen, astrologischen und alchymistischen, der dritte von 1605 aber die chirurgischen Schriften enthält.

5. Da sich auch diese Auflage in kurzem vergriff, so ward sie 1616 in Strasburg wiederhohlet. Auch diese Ausgabe bestehet aus drey Theilen in Fol. so daß der dritte, der die chirurgischen Schriften enthält, wie in der vorigen Ausgabe, seinen eigenen Titel hat. Die Titel lauten übrigens eben so, wie in der vorigen, daher sie auch ein ungeänderter Abdruck derselben zu seyn scheinet, wenn sie nicht gar eben dieselbe Ausgabe mit einem neuen Titel ist, welches ich nicht beurtheilen kann, indem ich die vorige Ausgabe nicht bey der Hand habe.

6. Damit aber auch Ausländern der Zugang zu diesem Schatze der menschlichen Weisheit geöffnet würde, so gab Fridrich Bitiscus, ein Arzt zu Genf, seine sämmtlichen Schriften daselbst 1658 gleichfalls in drey Theilen in Fol. Lateinisch heraus, und suchte in einer langen Vorrede seinen Held gegen allerley ihm gemachte

Vorwürfe zu vertheidigen. Ich vermuthe, daß auch diese Ausgabe nur ein ungeänderter Abdruck der Lateinischen von 1603 ist. Da sie die letzte Auflage der Werke dieses Menschen ist, so hält man sie gemeiniglich für die vollständigste; aber sehr irrig. Denn sie enthält zwar alle Schriften der vorigen Ausgaben, aber sehr abgekürzt und verstümmelt, vermuthlich, weil sich der Unsinn und die pöbelhaften Schmähungen der Urschrift, keiner vollständigen und getreuen Uebersetzung fähig waren. Diese Verkürzung erhellet schon aus der äußern Stärke, indem alle drey Lateinische Theile einen mäßigen Folioband, die drey Deutschen aber zwey Foliobände von eben derselben Stärke ausmachen.

II. Verzeichniß seiner einzelnen Schriften nach der letzten Deutschen Ausgabe von 1616.

Da Huser in seiner Ausgabe von 1589, welche in den beyden folgenden Deutschen Ausgaben zum Grunde geleget, oder vielleicht nur ungeändert wieder abgedruckt worden, bey einer jeden einzelnen Schrift zugleich mit angemerket hat, woher er sie genommen, ob aus des Verfassers eigenen, oder aus einer fremden Handschrift, oder gar aus einem gedruckten Exemplare: so werde ich solches gleichfalls mit anführen, damit man wenigstens diejenigen Schriften, welche ihm unstreitig zugehören, von den zweifelhaften unterscheiden könne. Zugleich

werde ich bey einer jeden Schrift die mir bekannt gewordenen einzelnen Ausgaben anmerken. Auf diese Art hoffe ich das Verzeichniß seiner Schriften richtiger und brauchbarer zu liefern, als Haller, und alle übrige, welche vor mir etwas dergleichen unternommen.

I. Im ersten Theile, welcher die medicinischen Schriften enthält und der stärkste ist, indem er 1127 Seiten beträgt, befinden sich:

1. *Paramirum de quinque entibus omnium morborum*, das ist wie eine jedliche Krankheit aus fünfferley Ursachen mag entspringen und geboren werden, in fünf Büchern, S. 1 — 117; aus zwey verschiedenen Handschriften, deren eine von dem Paracelsus selbst war. Das fünfte Buch *de morbis invisibilibus* wird auch zuweilen einzeln angeführet, macht aber nur einen Theil des *Paramirum* aus. Dieses Paramirum war schon vorher einzeln mehrmahls gedruckt worden, z. B. von Adam Bodenstein heraus gegeben, Basel, 1562, Fol. 1570, 8. Ferner Cöln, 1565, 4. und 1566, 4. Strasburg, 1575. Ingleichen unter dem Titel: *De causis morborum*, Basel, 1563, 8. Allein nach Hussers Versicherung enthielten alle diese Ausgaben nur einen Theil desselben, so daß es nur bey ihm vollständig angetroffen wird.

2. *Liber de generatione hominis*, von Gebärung des Kinds in Mutterleib, S. 117 — 130; aus des Verfassers eigenen Handschrift, vorher nie gedruckt.

3. Fragmenta zu den beyden vorigen Schriften, S. 131 — 196, theils aus seiner eigenen, theils aus Fremden Handschriften, vorher nie gedruckt.

4. Das Buch *Paragranum*, von den vier Columnen der Medicin, S. 197 — 247; nach zwey verschiedenen Handschriften, eine von Paracelso selbst. Es ist auch nebst einigen andern Schriften zu Basel, 1589, 4. einzeln heraus gekommen.

5. Drey Bücher an die Stände von Kärnthen, Apologie, *Labyrinthus medicorum errantium*, und das Buch vom Tartaro, d. i. von Sand und Stein, nebst einer kurzen Chronik von Kärnthen, alles geschrieben 1538; S. 247 — 316, aus des Verf. eigenen Handschrift, welche die Stände von Kärnthen zu dem Abdrucke hergaben. Alle diese Stücke waren vorher schon gedruckt, theils zusammen, theils einzeln. Alle drey Schriften, zu Cöln, 1564, 4. und nebst dem Paragranum, Basel, 1589, 4. der *Labyrinthus* und Irgang, Basel, 1574, 8. Lateinisch kam er schon zu Nürnberg, 1553, 4. (nach dem Hrn. von Haller) heraus; ingleichen Hanau, 1594 und 1599, 8. Die Apologie erschien einzeln Lateinisch unter dem Titel: *Septem*

defensiones adversus aemulos suos, Cöln 1573.

6. *De viribus membrorum*, in deutscher Sprache, S. 317 — 322; aus einer fremden Handschrift, und vorher nicht gedruckt.

7. *De primis tribus Essentiis* daraus componirt wird, das *Generatum*, S. 323 — 326, aus einer fremden Handschrift. Adam Bodenstein hatte diese Schrift schon heraus gegeben, und zwar unter dem prahlerischen Titel: des erfarensten Fürsten aller Artzeten Aureoli Theophrasti Paracelsi von ersten dreyen Principiis, was ihre formen und wirkung. Auch 63 Capitel von *apostematibus, ulceribus, fironibus* und *nodis*; ohne Jahr in 8, und wieder aufgelegt, 1574, Fol.

8. Drey verschiedene Wische von der Pestilenz, S. 326 — 391, theils aus seiner eigenen, theils aus andrer Handschriften. Er lehret darin die Pest mit weißer Nieswurz, sublimirten Schwefel, Mumie und Einhorn curiren. Eines und das andere dieser drey Schriften war schon vorher einzeln gedruckt: Tractat von der Pestilenz, Salzburg, 1554, 4; Schreiben von der Pestilenz, Basel, 1575, 8; Bericht von der Pest, Strasburg, 1583, 8; von der Pest an die Sterzingen, Strasburg, 1576, 8, und mit Hiob Kornthauers Auslegung, Oppenheim, 1613, 4, Frankfurt, 1622 und 1640, 4. In dieser letzten Schrift behauptet

er eine doppelte Pest, eine äußere und eine innere. In der letztern lehret er drey verschiedene Adern öffnen, und hernach schweißtreibende Mittel gebrauchen, auch gedörrete Kröten auflegen. Eine dritte Art Pest will er mit Terpenthin und dem Weißen von einem Eye heilen. Um die Pestbäulen soll man einen Kreis mit einem Sapphier ziehen, dann werde ein schwarzer Ring entstehen und die Bäule abfallen.

9. Seine 1527 zu Basel Deutsch gehaltenen aber von einigen seiner Zuhörer Lateinisch nachgeschriebenen Vorlesungen *de morbis ex Tartaro oriundis*, S. 392 — 443; aus fremden Handschriften; nebst seinem oben angeführten Briefwechsel mit Erasmo, S. 444.

10. *Liber de Icteritiis cum autoris annotationibus*, Lateinisch nachgeschrieben, S. 444 — 450; aus einer fremden Handschrift.

11. *Quatuordecim libri Paragraphorum*, auch ein Collegium, so wie es Lateinisch nachgeschrieben worden, mit Paracelsi Deutschen Anmerkungen, S. 451 — 475. Sie waren schon einzeln, Basel, 1571, 4, und eben das. 1575, 8. gedruckt; ingleichen in das Deutsche übersetzt, Basel, 1586, 8.

12. *De aegritudinibus ex Tartaro*, von den Krankheiten, die da wachsen von Weinstein, S. 475 — 486, aus seiner eigenen Handschrift. Diese und die zwey folgenden Schriften sind nur Stücke eines großen me-

dicinischen Werken in 14 (an einem andern Orte sagt er 46) Büchern, von welchen sie das 6te, 7te und 9te ausmachen. Die übrigen scheinen verloren zu seyn. Diese Schrift ist mehrmahls einzeln gedruckt, so wohl unter dem Titel: *Libri V. de Tartaro cur. Ad. Bodenstein*, Basel, 1563, 8; als auch unter dem: Schreiben von Tartarischen Krankheiten, Frankfurt, 1563, 8, Basel, 1567, 4, Strasburg, 1568, 8, Basel, 1570, 8. Ingleichen: Sechstes Buch in der Arzeney von Tartarischen Krankheiten, Basel, 1574, 8.

13. *De aegritudinibus amentium*, von Krankheiten die die Vernunft herauben, das siebente Buch des vorigen Werkes, S. 486 — 507; aus seiner eigenen Handschrift. Auch einzeln von Adam Bodenstein heraus gegeben, Basel, 1567, 4, Strasburg, 1576, 8.

14. *De morbis contractis*, von der Contractur, von krummen und lahmen Gliedern, S. 507 — 515, aus seiner eigenen Handschrift. Auch einzeln mit einigen andern Schriften in das Lateinische übersetzt, unter dem Titel: *Pyrophilia vexationumque liber. Acced. Contracturae origines et causae; quatuor morborum capitalium podagrae, epilepsiae, paralisis et hydropis curae*, Basel, 1568, 8.

15. Eilf Tractate von eben so viel Krankheiten, als der Wassersucht, der Schwindsucht, den Farbensuchten, der Windsucht oder Colik, dem Schlag, der Taubsucht, den Würmern, dem Stuhllauf, dem Podagra, der fallenden Sucht und dem kalten Weh; welche er alle aus astralischen Ursachen, und aus der Influenz so wohl des äußern Mundanischen, als des innern Mikrokosmischen Himmels herleitet. S. 515 — 562, nach zwey eigenhändigen Handschriften.

16. Vom Podagra, worunter er alle Arten der Gicht verstehet, in drey Büchern, S. 563 — 577; aus seiner eigenen Handschrift.

17. Noch zwey Bücher vom Podagra, S. 578 — 589. theils aus dem gedruckten, theils aus seiner eignen Handschrift. Dieses gedruckte erschien unter dem Titel: Etliche Tractate als von Podagra, dem Schlage, der fallenden Sucht, Cöln, 1564, 4. eben das. 1567, 4.

18. *De caducis*, von hinfallenden Siechtagen, S. 589 — 607, aus einer fremden Handschrift. Auch einzeln unter dem Titel: Drey Bücher von Ursachen und Cur der Epilepsie, Cöln, 1564, 4.

19. *De caduco matricis*, von hinfallenden Siechtagen der Mütter, nebst einigen Fragmenten, S. 607 — 642, aus fremder Handschrift.

20. Von der Bergsucht und andern Bergkrankheiten drey Bücher, S. 643 — 669, theils aus fremder theils aus seiner eigenen Handschrift. Auch einzeln, Dillingen, 1567, 4.

21. *Theorica Schemata, s. typi de morbis aliquot generaliter agentes*, Lateinisch, folglich auch ein Lateinisch nachgeschriebenes ehemahliges Collegium, S. 670 — 684; aus einer fremden Handschrift.

22. Einige Consilia Medica, S. 684 — 694; aus einer fremden Handschrift. Mich. Toxites hatte sie schon zu Strasburg, 1576, 8, einzeln drucken lassen.

23. Auslegung der Aphorismorum Hippokratis, vermuthlich auch ein nachgeschriebenes Collegium, S. 695 — 711. Zugleichen einzeln in das Lateinische übersetzt, Augsburg, ohne Jahr, 8.

24. *De Phebotomia*, Unterricht vom Aderlassen und Schröpfen, S. 711 — 731; aus fremden Handschriften.

25. *De urinarum ac pulsuum judiciis, item de Physiognomia*, ein Lateinisch 1527 zu Basel nachgeschriebenes Collegium, von fremder Hand, S. 731 — 769. Die Schrift *Physionomiam morborum* gab nebst andern, z. B. *de Terebinthina et Helleboro, de caduco matricis, de peste, de Guajaco*, u. s. f. Balthasar Flöter, zu Cöln, 1567, 4. heraus. Die *de uri-*

rarum judiciis erschien deutsch, Cöln, 1568, 4, und Strasburg, 1468, 4.

26. *De modo pharmacandi* oder vom Purgiren, S. 769 — 786, aus einer fremden Handschrift. Auch einzeln, Strasburg, 1578, 4.

27. *Archidoxa* oder zwölf Bücher darin alle Geheimnisse der Natur eröffnet werden, S. 784 — 824, aus einer fremden Handschrift. Der geheimnißvolle Titel und der Unsinn, der in dem Buche herrschet, hat gemacht, daß es sehr oft einzeln gedruckt worden. So wohl Deutsch, München, 1570, 4, Basel, 1570, 4, Basel, 1579, 8; als auch Lateinisch, von Gerh. Dorn, Basel, . . . von Adam Schröter, Cracau, 1569, 4. und von mir unbekannten heraus gegeben, Cöln, 1570, 4, Basel, 1592, 8.

28. *De renovatione et restauratione*, in deutscher Sprache, S. 824 — 829, aus fremder Handschrift.

29. *De vita longa*, vom langen Leben, so wohl Deutsch, als nach Oporins Lateinischen Uebersetzung, S. 830 — 861. Auch einzeln, von Adam Bodenstein heraus gegeben, Basel, 1568, 579, 583, alle drey in 8; ingleichen Lateinisch von Jac. Gohorri, Frankfurt, 1568, 8, und bey Leon. Suavii (d. i. Gohorri) *compendio Philosophiae et Medicinae Paracelsi*, Paris, 1566, 8.

30. *De Praeparationibus*, vermuthlich ein Lateinisch nachgeschriebenes Collegium, S. 862 — 880, aus fremder Handschrift. Auch einzeln, Basel, 1569, 8. Strasburg, 1572, 8; ingleichen Deutsch, Schreiben Praeparationum, Basel, 1568, 8.

31. Neun Bücher *de natura rerum*, in Deutscher Sprache, und voll kabbalistischen und magischen Unsinnes, welche er 1537 geschrieben, S. 880 — 921, aus fremder Handschrift. Indessen waren sie schon zu Basel 1573, 8, und zu Strasburg, 1584, 8, einzeln erschienen. Man hat auch eine Englische Uebersetzung, *Nine Books of the nature of Things, by J. F.* London, 1650, 4.

32. *De Tinctura Physicorum*, in Deutscher Sprache, S. 921 — 925. Auch einzeln mit den *Archidoxis* und einigen andern Schriften, Strasburg, 1574, 8, und für sich allein, Helmstädt, 1677, 8.

33. *Coelum Philosophorum, s. Liber vexationum, Thesaurus Alchimistarum, de transmutatione metallorum, de cementis, gradationibus*, alles in Deutscher Sprache, und aus fremden Handschriften, S. 925 — 942. Alle diese Stücke sind so wohl einzeln mehrmahls gedruckt, als auch den alchymistischen Wischen anderer Goldhasen beygefüget worden.

34. *Manuale de lapide Philosophorum medicinali*, Deutsch, nebst alchymistischen Fragen, S. 943 — 950, aus fremder Handschrift. Auch mehrmahls einzeln gedruckt.

35. *Libri VII de gradibus et compositionibus receptorum ac naturalium*, Lateinisch, folglich vermuthlich ein in dieser Sprache nachgeschriebenes Collegium, S. 953 — 1003. Auch einzeln in das Deutsche übersetzt, Basel, 1562, 1568, 8, Mühlhausen, 1562, 4, Nürnberg, 1608, 8.

36. *Herbarius de virtutibus herbarum* in Deutscher Sprache, S. 1003 — 1022, aus seiner eigenen Handschrift.

37. Von den natürlichen Dingen, S. 1022 — 1070, aus seiner eigenen Handschrift. Auch einzeln, Straßburg, 1570, 8. Die daraus genommene Schrift vom Vitriol oder Erdharz, erschien besonders, Basel, 1567, 4.

38. *Scholia in Maeri poemata de virtutibus herbarum*, von Oporin Lateinisch nachgeschrieben, S. 1070 — 1088, aus Oporins Handschrift.

39. *Liber principiorum* oder von Schlangen, Kröten, Spinnen, Regenwürmern, Krebsen, u. s. f. was ihr Nutz und

Brauch

Brauch in der Artzeney sey, aus fremder Handschrift, nebst allerley Fragmenten, von seiner eigenen Hand, S. 1088 — 1103.

40. Von den natürlichen Bädern, S. 1104 — 1115, aus Oporins Handschrift. Auch einzeln von Bodenstein heraus gegeben, unter dem Titel: Baderbüchlein, sechs köstliche Tractate von Wasserbädern, Mühlhausen, 1562, 4.

41. Von dem Bade Pfeffers, S. 1116 — 1122. Dieß ist eine von den wenigen Schriften, welche noch bey seinem Leben er selbst drucken lassen, indem sie schon 1534, 4, und ohne Jahr, aber vermuthlich 1535, gleichfalls in 4 heraus kam, worauf sie zu Strasburg, 1571, 8, Basel, 1576, 4, 1594, 4, wieder aufgelegt und von Johann Beyer zu Ems, 1619, verbessert herausgegeben wurde.

2. Der zweyte Theil enthält die so genannten philosophischen Schriften.

42. Vier Bücher *Philosophiae ad Athenienses*, von Erschaffung der Welt, der vier Elemente und aller Creaturen, S. 1 — 21, aus der zu Cöln, 1564, 4, erschienenen gedruckten Ausgabe.

43. Vier Bücher *Philosophiae de generatione et fructibus Elementorum*, in Deutscher Sprache, S. 21 — 63, aus seiner eigenen Handschrift.

44. *Philosophia de generatione hominis*, Deutsch, S. 63 — 69, nach der zu Strasburg gedruckten Ausgabe.

45. Das Buch *Meteorum*, mit allerley Fragmenten, S. 69 — 128, nach drey verschiedenen eigenhändigen Handschriften. Schon einzeln gedruckt, Cöln, 1566, 4, und in das Lateinische von Gerh. Dorn übersetzt, Basel, 1570.

46. *De Mineralibus*, *s. de generatione Metallorum et Mineralium*, Deutsch, S. 128 — 138, theils nach seiner eigenen, theils nach fremder Hand. Auch in das Englische übersetzt mit der Schrift *de mysteriis naturae*, London, 1650, 4.

47. Das dritte, vierte und fünfte Buch von den natürlichen Wassern, S. 139 — 163, aus fremder Handschrift.

48. Etliche Bücher seiner *Philosophiae magnae*, als *de divinis operibus et secretis naturae*, d. i. von Mondsüchten, *de generatione stultorum*, *de Nymphis*, *de arte praesaga*, *de bona et mala fortuna*, *de inventione artium*, *de votis alienis*, *de*

Sanctorum auctoritate, *de superstitionibus et ceremoniis*, *de Sagis*, u. s. f. S, 168 — 285, theils nach seiner eigenen, theils nach fremder Hand. Auch schon einzeln gedruckt, unter dem Titel: *Philosophiae magnae tractatus aliquot*, jetzt erst in Druck geben, von Balth. Flöter, Cöln, 1567, 4, und in das Lateinische übersetzt von Gerh. Dorn, Basel, ohne Jahr, 8.

49. *Philosophia occulta*, Deutsch, voll magischer Possen, S. 285 — 300, nach Joh. Montani Abschrift. Auch sehr häufig einzeln gedruckt, so wohl Deutsch, Basel, 1570, 4, ohne Ort, 1686, 8, als auch Lateinisch, Basel, 1584, 8, und von Gerh. Dorn übersetzt, Basel, 1570, 8.

50. *Liber de Imaginibus*, von der Kraft und Tugend der Bilder, ganz magisch, S. 300 — bis 309, aus fremder Handschrift.

51. Fünf philosophische Tractate, von Unterscheidung der Zeit, von Gebärung und Unterhaltung der vier elementischen Körper, von dem Fleisch und Mumia, von Unterschied der Leiber und Geister, vom Schlaf und Wachen der Geister, nebst allerley Fragmenten, S. 309, — 334; aus fremder Handschrift.

52. *Philosophia sagax* oder *Astronomia magna*, Deutsch und ganz astrologisch,

S. 334 — 483, theils aus seiner eigenen, theils aus fremden Handschriften. Aber auch vorher schon einzeln gedruckt, Frankfurt, 1571, Fol. eben das. 1576, 4.

53. Erklärung der ganzen Astronomey, (Astrologie,) nebst vielen astrologischen und magischen Fragmenten, S. 484 — 519, aus seinen eigenen Handschriften.

54. Das Buch Azoth oder *de ligno et linea vitae*, ganz Kabbalistisch, S. 520 — 544, aus fremder Handschrift, und einzeln ungedruckt.

55. Sieben Bücher *Archidoxeos magicae*, S. 544 — 573, aus einem vorher gedruckten Exemplar, auch von Gerh. Dorn in das Lateinische übersetzt.

56. Auslegung der Figuren, welche im Karthäuser-Kloster zu Nürnberg gefunden worden, ganz magisch und prophetisch, S. 574 — 594, aus seiner eigenen Handschrift; ob sie gleich schon vorher gedruckt waren, sowohl Deutsch, 1569, 8, als auch in das Lateinische übersetzt, ohne Ort, 1570. Die Figuren sind die bekannten dem Abt Joachim beygelegten dreyßig prophetischen Figuren, welche unter andern auch in Joh. Wolfs *Lectionib. memorab.* stehen, und über welchen untergescho

deren Wust sich nachmahls mehrere Fantasten die Köpfe zerbrochen haben.

57. Allerley Prognostica, unter dem Titel *Figurae magicae*, S. 594 — 608, aus fremden Handschriften. Zwey dieser Prognostiken gab er noch selbst bey seinem Leben, das eine zu Zürch, 1531, und das andere zu Augsburg, 1536, 4, heraus. Auch erschien dieser ganze prophetische Auswurf von der vorigen Nummer an, die beyden folgenden mit eingeschlossen, unter dem Titel *Astronomica et astrologica*, von Balth. Flöter heraus gegeben, Cöln, 1567, 4.

58. Auslegung etlicher Figuren Lichtenbergers, S. 608 — 625, aus fremder Handschrift.

59. Wieder allerley Prognostika und astrologische Träume, theils aus seiner eigenen, theils aus fremden Handschriften, S. 626 — 667. Seine vorgegebenen Weissagungen sind häufig gedruckt, theils einzeln, theils mit den Prophezeihungen anderer Fantasten.

60. Einige alchymistische Schriften, *Apocalypsis Hermetis* von der Offenbarung des verborgenen Geistes der Natur, *Secretum magicum* von dreyen gebenedeyeten Steinen, *Lumen naturarum*, von Bereitung des gebenedeyeten philosophischen Steines, S. 668

— 691, aus fremden Handschriften. Das *Secretum magicum* stehet auch als ein Leckerbissen für Arnold in dessen Kirchen = und Ketzer-Historie, Th. 2, S. 445, der Ausg. von 1729, in Bened. Figuli *Thesaurinella*, und andern alchymistischen Sammlungen.

3. Der dritte Theil fasset die chirurgischen, nebst noch einigen alchymistischen Schriften in sich.

61. Die große Wundarzeney, S. 1—148. Da sie für seine vorzüglichste Schrift gehalten wird, so wenig Vorzügliches, selbst für sein Jahrhundert, sie auch hat, so ist sie sehr häufig gedruckt worden. Er selbst gab sie noch 1536 zu Ulm, in Fol. heraus, worauf sie zu Augsburg, 1537, Frankfurt, 1549, 1562, 4, und 1565, Fol. zu Strasburg, 1549, 8, 1563, 4, 1564, Fol. zu Basel, 1577 und 1586, 8, und 1581, 1585, Fol. und an andern Orten mehr wieder aufgelegt worden. Eine Lateinische Uebersetzung gab Josquin Dalheim, zu Frankfurt, 1562, 4, und zu Strasburg, 1573, Fol. heraus. Man hat auch zwey Französische Uebersetzungen, die eine von Pet. Hazard, Antwerpen, 1567, 8, und die andere von Cl. Dariot, Lyon, 1593, 4, 1603, 4, und Montbeillard, 1608.

62. Von den Imposturen in Heilung der Franzosen, S. 149 — 190.

63. Acht Bücher vom Ursprung, Herkommen und Heilung der Franzosen, S. 190 — 248. Dieses und das vorige waren schon zu Basel, 1577, 8, Deutsch, und zu Strasburg, 1578, Lateinisch heraus gekommen.

64. Von Französischen Blattern, Lähme, Beulen, u. s. f. oder die kleine Chirurgie, S. 249 — 308. Gleichfalls sehr häufig einzeln gedruckt, z. B. zu Frankfurt, 1549, 1561, 8, zu Nürnberg, 1552, 8, zu Strasburg, 1565, 8, zu Basel, 1578, 1579, 8; auch von Gerh. Dorn in das Lateinische übersetzt, Strasburg, 1573, Fol.

65. Spitalbuch, in welchem die ganze Cur der Franzosen begriffen, 309 — 323; auch einzeln, Mühlhausen, 1562, 4.

66. *De ligno Guajaco*, wie durch das Holz Guajacum die Franzosen geheilet werden sollen, S. 323 — 329. Auch einzeln unter dem Titel Holzbüchlein, 1564, 8, und Arzeneybüchlein von Franzosen-Holz, Cöln, 1567, 4.

67. *Bertheonee* drey Bücher von Wunden, offenen Schäden und Geschwären, welche zuweilen auch die kleine Chirurgie

genannt werden, S. 331 — 374. Auch einzeln, Frankfurt, 1563, 4, und in das Lateinische übersetzt, Strasburg, 1573, Fol.

68. Sieben Bücher von allen offenen Schäden so aus der Natur geboren werden, S. 374 — 401. Auch einzeln, Strasburg, 1577, 8.

69. Von Oeffnung der Haut und ihrer natürlichen Verletzung, nebst allerley chirurgischen Fragmenten, S. 402 — 430. Auch einzeln, Strasburg 1570, 8, und Mümpelgard, 1598, 8.

70. Von Apostemen, Geschwären und offenen Schäden, S. 431 — 459.

71. *Praelectiones chirurgicae de vulneribus*, S. 459 — 475.

72. Drey andere Bücher der Wundarzeney von Wunden, offnen Schäden und Franzosen, S. 475 — 524.

73. Viele chirurgische Fragmente, Recepte u. s. f. S. 525 — 680.

74. Zwey Manualia oder Receptbücher, ein alchymistisches und ein medicinisches, S. 682 — 739.

75. Anatomie oder von Destilliren des Harns, S. 739 — 752; denn eine andere Anatomie kannte er nicht.

76. *Alchimia oder de Spiritibus Metallorum*, S. 752 — 758. Auch einzeln, Basel, 1571, 4.

77. *Aurora Philosophorum*, d. i. die schöne Morgenröthe, S. 759 — 772. Soll eigentlich von Gerh. Dorn seyn, der sie auch Lateinisch seiner *Monarchia physica*, Basel, 1577, 8, beydrucken lassen. Eine Englische Uebersetzung von einem *J. H.* erschien zu London, 1659, 8.

78. *De Quinta Essentia Metallorum* und *de Mercuriis Metallorum*, S. 773 — 781. Auch einzeln gedruckt, Cöln, 1582, 8.

79. *De Secretis creationis*, S. 782 — 795. Auch einzeln von Toxites zu Strasburg, ohne Jahr, in 8. heraus gegeben.

III. Noch einige einzeln gedruckte Schriften, welche in den vorigen Sammlungen nicht befindlich sind.

Unter diesen mögen sich wohl die meisten untergeschobenen Schriften befinden, auf welche Untersuchung ich mich aber nicht einlassen kann, daher ich sie nur anführen werde, wie ich sie gefunden habe.

80. 114 Experimente und bewährte Stücke der Arzeney, heraus gegeben von

Joh. Welsch. Straßburg, 1606, 8. Im gleichen in das Lateinische übersetzt, 1582, 8.

81. *De restituta utriusque Medicinae vera praxi*, ed. *Ger. Dornaeo*, Lyon, 1578, 8.

82. Geheimniß aller Geheimnisse. Frankfurt und Leipzig, 1686, 1746, 1750, 1771, 8.

83. *Metamorphosis* durch Adam von Bodenstein heraus gegeben, ganz alchymistisch. Basel, 1574, 1584, 8.

84. *Expositio quaestionis famosae illius, utrum ex metallis aurum verum et naturale confici possit*, ed. *Tho. Erasto*, 1572, 4.

85. Chymischer Psalter. Mehrmahls gedruckt, unter andern noch, Berlin, 1772, 12. Auch in das Lateinische übersetzt, 1582, 8.

86. Büchlein mit der himmlischen Sackpfeife, in Figuli *hortulo chymico*.

87. Von der *Materia Lapidis Philosophorum*; eben daselbst.

88. Von der Tinctur Antimonii; im *Trino chymico secundo*.

89. Drey Tractätlein, Commentarius in *Epist. Judae*, Sermon in *Antichri-*

stum, und über die Wolke: *Sursum corda*. Frankf. 1619, 4.

90. Geheimniß und vollständiges Wünschhütlein. Erfurt, 1738, 8.

91. Kleine Hand- und Denk-Bibel, oder Lehr zum ewigen Leben des Herrn Jesu Christi, in welcher alle Schätze der himmlischen Weisheit — zu befinden. Zuerst von Joh. Thölden heraus gegeben, Lych, 1608, 8, und darauf mehrmahls wieder aufgelegt, z. B. 1684, 12, Amsterdam, 1715, 12, Mühlhausen, 1736, 8.

92. *Invectiva in Medicos academiae regiae, morbi interni, vel de vermibus.* Ohne Jahr und Ort in 8.

93. *Clavis et manuductio in proprios libros*, welchen Joh. Rhenanus in seinem *Sol e puteo emergens*, Frankfurt, 1613, 4, heraus gab.

94. *Tractatus de Limbo aeterno, homine novo secundae creationis, edit. Io. Staricia.* Magdeburg, 1618, 4.

95. Natürliches Zauber-Magazin, enthaltend allerley geheime und nützliche Künste. Frankf. 1771, 8.

96. Klage über seine eigenen Discipel und leichtfertigen Aerzte. Ohne Jahr und Ort, in 4.

97. *Descriptio Laudani quo usus est in deploratis morbis.* Basel, 1560, 8.

98. *De duplici Anatomia.* Basel, 1561, 8.

99. *De spiritu vitae et ejus virtute*, von Adam von Bodenstein heraus gegeben. Basel, 1572.

100. Vom wahren Heiligthum. Neustadt, 1618, 4.

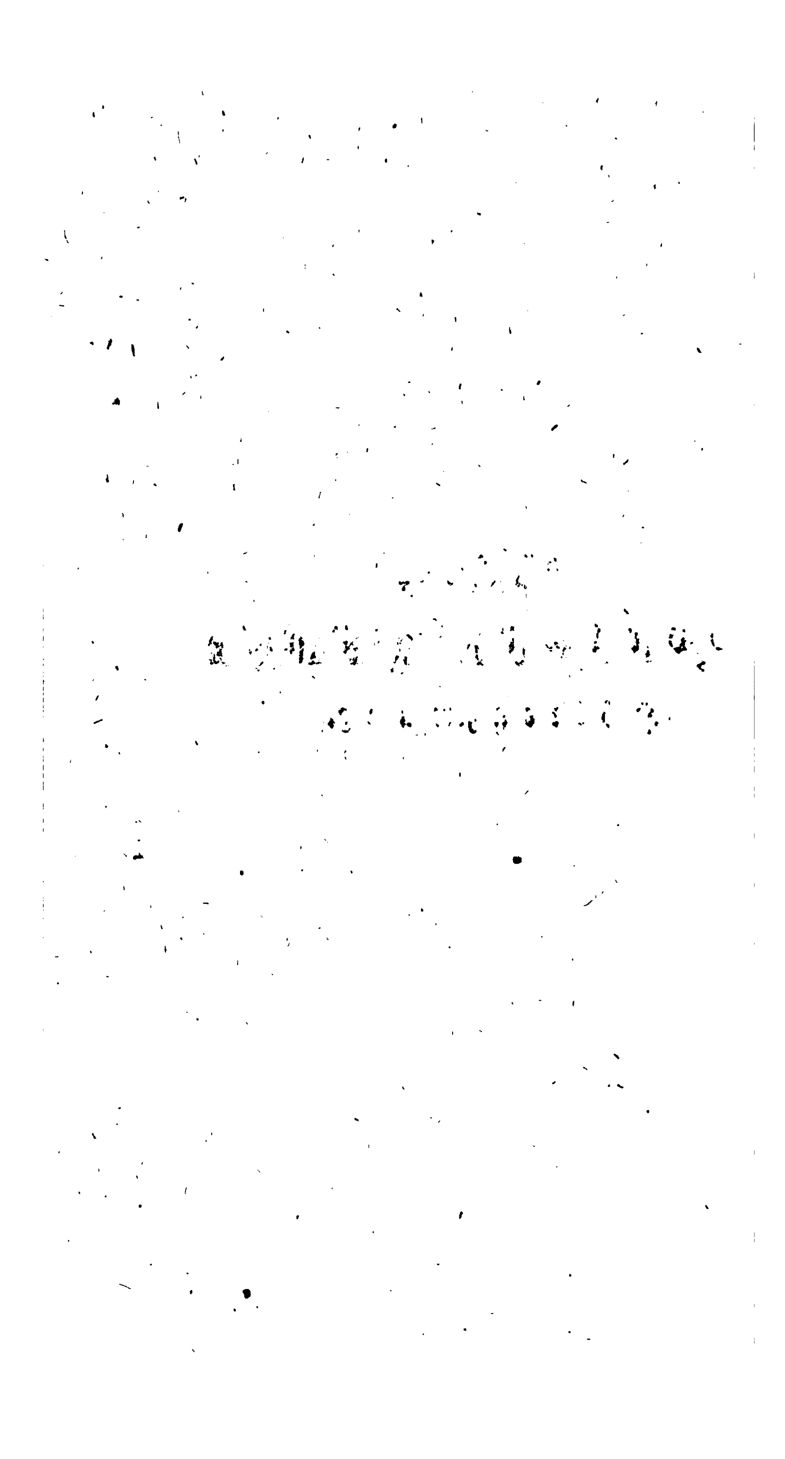
101. *Thesaurus Thesaurorum.* Straßburg, 1574, 8.

102. Untersuchung des Glaubens, von Joh. Thölden heraus gegeben. Leipzig, 1605, 12.

103. *Aristotelis et Theophrasti Paracelsi historiae de natura animalium.* Lyon, 1552, 8.

Anhang.

Doctor Fausts Höllenzwang.



Einleitung.

Faust lebte zur Zeit der Reformation und war ein feiner Taschenspieler, der aus einem Lande in das andere zog und sich von seinen Gaukeleyen nährte. Da das Volk um diese Zeit noch um ein vieles unwissender war, als jetzt, und der Glaube an Hexerey und Teufeley damahls noch alle Köpfe beherrschte, so war es kein Wunder, daß viele, wo nicht die meisten, ihn für einen Teufelsbanner hielten, der seine Künste durch Hülfe der bösen Geister verrichtete. Dieses Vorurtheil machten sich in der Folge plumpe Betrieger zu Nutze, und schmiedeten unter seinem Nahmen allerley Zauberbücher, welche sie der Leichtgläubigkeit sehr theuer verkauften. Eines der berüchtigsten darunter ist der Höllenzwang, und ich weiß, daß es noch jetzt Thoren gibt, welche bis an die 100 Thaler dafür bezahlen. Dieß hat mich bewogen denselben hier abdrucken zu lassen, indem ich versichert bin, daß kein besseres Mittel ist, den hohen Begriff, welchen noch immer viele von solchem Unsinn hegen, herab zu stimmen, als wenn man ihn bekannt macht. Die Charakte-

ren, mit welchen die Kreise beschmieret werden müssen, habe ich weggelassen, weil es gewiß nicht die Kosten belohnte, sie in Kupfer stechen zu lassen. Ich bemerke beyläufig, daß die Geschichte, welche man unter Ge. Rud. Widmans Nahmen von diesem Gaukler hat, und welche sehr oft gedruckt worden, nichts weniger als wahre Geschichte, sondern von Anfange bis zu Ende ein abgeschmackter Roman ist. Nun zur Sache selbst.

Imprecationes Fausti.

Zwang und Haupt Beschwerung, wordurch Ich *Doctor Faustus*, aller Welt bekanndt, Teuffel und Geister bezwungen und beschworen, mir zu bringen, was ich gewollt, und gethan, was ich begärt habe; siben gedruckte Bücher von meiner Beschwerung werden nach mir gefunden werden, der aber eins von meinen Büchern bekommt, und ein Liebhaber ist von Gold Silber und Edelg'stein, der kann durch meine Beschwerung, so viel als er in diesem Buch verzeichnet finden wird bekommen; Er muß aber auß meinem weitläuftigen Buch die Kraft und Wörter der Beschwerung zusammen ziehen, daß sie in Dreymahl drey stundten gelesen, oder außwendig gesprochen werden, und die Runden Kreiß mit dem silbernen Dreyfuß wohl einsegnen, mit den umstehenden Namen Worten, und Buchstaben, und das an einem tüchtigen Ort, wo dich niemand verstört; und nach Standsgebühr, das überlaß ich Dir.

Gedruckt im Jahr 1575.

Extrahiert 1738.

General Beschwerung.

Im Namen der Allerheiligsten Dreyfaltigkeit, Gottes deß Vatters, und Gottes des Sohns, und Gottes deß heiligen Geistes, amen. Ich *N. N.* der durch das theure Blut *Jesu Christi* Erlöset und durch daßelbige in dem Hl. Taufe von allen Sünden gereiniget worden, erneuere jez den Augenblick meinen Taufbund, und bekräfftige denselbigen vor der allerheiligsten Dreyfaltigkeit, als nämlich Gott deß Vatters, in welchen Namen ich alles anfange, und Vollende, — Im Namen Gottes des Sohnes in und durch deßen Kraft ich alles würke, Im Namen Gottes des Hl. Geistes, welcher von dem Vatter und Sohn außgehet, in und durch deßen Trieb und Krafft Ich Rede und beschwere, dieser ist Gott der H. Geist, *Emanuel* seye mit und in uns, *Jehovah* ♃ sterke uns, *Zamech* würke in uns alles — damit in deinem Namen der Allerheiligsten Dreyfaltigkeit möge zum Schuz und hilff unsers Leibes und der Seelen gedeyen; Ich als der schon oben gemelte *N. N.* glaube daß Himmel und Erden ja alles, was Lebt und Webt, allein in Gott und seinem wort bestehet; ω — darum brauch ich solche Wort in solcher Wirkung und Krafft, wie solches aus dem Mund der allerheiligsten Dreyfaltigkeit selbsten geredt worden seyn; *Emanuel*, *Jehova*, *Zamech*. Gott von sich selbst, Gott in sich

selbst, Gott mit sich selbst; Gott in der Kraft, Gott in der Macht, Gott in der Stärke. Gott in der Würkung, Gott der gerecht Gott, der befohlen, und Gott der in Ewigkeit regiert; In und durch deine Gnad bin ich, durch deine stärke würke ich *N. N.* und durch deine mir gegebene Weißheit beschwere ich, was beschwere ich? Geister. Wie heißen solche, die ich beschwere? Erstlich heilige und selige Geister, die mir in und durch die Kraft der heiligen Dreyfaltigkeit helffen, und mich beschützen, und mir Leib und Seel wohl bewahren, und mein Verlangen durch die Allmacht der Heil. Dreyfaltigkeit alles Erfüllen, *J. N. R. J. E. F.* Was für Geister beschwere ich mehr? Mittel Geister, die weder in der Genad noch Ungnad stehen, doch aber zur Gnad gelangen können, auch in der Ungnad können verlohren werden; wie auf was weiß beschwere ich solche? beschwere ich bey der Seelen, und bey den Geist deß wahren lebendigen Gottes, durch die Kraft und Verdienst des bittern Leyden und Sterben Jesu deß gekreutzigten Heylandts, durch die Kraft aller derjenigen Worten, wodurch Himmel und Erden ist gemacht worden; Ich aber glaube an den Gott Abraham, Isaac und Jacobs, daß alle diese Geister mir *N. N.* im Namen und durch dessen Kraft, des Verdiensts *Jesu Christi* gezwungen werden, mir alle Schätz ja es mag seyn was es will, zu öffnen, und durch die Allmächtige Kraft der heiligen Dreyfaltig-

keit mir mein Begehren Erfüllen müssen; darum verschreibe ich meine Seel und Leib in die Seitenwunden *Jesu Christi* und versigle mich mit dem Blut deß gekreutzigten Heylandes *Jesu Christi*; was beschwere ich noch für Geister? alle die, so ich mit Namen nenne, die außer der Gnade Gottes sind, und noch zeitliche Mittel, durch die Kraft des Teuffels besitzen, sollst Du dann auch diese beforschen und beschweren können, welche doch den Abgrund besitzen? ja gar wohl; weiln ihre Macht gar nicht zu achten, gegen der Allmacht der Heil. Dreyfaltigkeit, dann ich bin ja ganz Versenkt und eingeschlossen, in die Stärke des himmlischen Vaters; in die Allmacht des Sohns Gottes, und in die Weißheit deß heiligen Geistes.

In dieser Verschließung und Bewahrung fange ich *N. N.* an dich O Michael als ein Fürst und Herr des Himmels, als ein guter Friedens Fürst, zubeschweren, durch den lebendigen Gott, durch seine Kraft und durch seine Weißheit, und durch des Sohns Verdienst, und durch seine Gottheit, ja durch seiner selbsten ersprießliche Allmacht, von Ewigkeit her, durch die Verbindung seines Göttlichen Eydes, welchen er hat gegen dem Menschlichen Geschlechte, solle dich, O Michael! verbindlich machen, gegen mir; dich beschwere ich, O Allmacht, durch deine Gottheit, daß du mir durch die Kraft *Jesu Christ* alle Dienstbare Geister, welche zu dem starken Gott *Israel* gewidmet seyn, dadurch mir

6 und uns geholffen werden wird, kanstu die Menschheit verlassen, mit welcher dich Gott in alle Ewigkeit verbunden hat? Ich beschwere dich, durch das heilige †wort welches ist Fleisch worden, und dem Fleisch das Leben durch den Geist gebracht hat, dich O Michael beschwere ich durch alle Kräfte der allerheiligsten Dreyfaltigkeit, daß du mir jez in dieser Stund helffest, und bezwingest alle die Geister, welche mir nicht gehorchen, und folgen wollen, *Jehovah* sey — dein Zwang, dardurch alle Geister gezwungen werden, welche herschen und regieren welche selig und unseelig, welche gebunden und ungebunden; welche in Gnad oder Ungnad stehen; dieß ist das, warum ich dich beschwere, und durch die Allmacht *Jesu* deß Erlösers Himmels und der Erden bezwinge, du bist der Fürst der in und unter der Gottheit stehet, darum solt du durch die Wirkung und Kraft der Allerheiligsten Dreyfaltigkeit bezwungen werden, daß Du mir erfüllest mein Begehren namlich N. N; Gabriel der Erzengel der Bott der allerheiligsten Dreyfaltigkeit, Gottes des Vatters, Gott des Sohns, und Gott des Heil. Geistes welcher den Willen der Gottheit dem menschlichen Geschlecht hat geoffenbahret, daß sich Gott und Mensch verbunden; dich O Gabriel beschwere ich auch, durch alle Kräfte der Gottheit und durch alle Gewalt des Himmels, daß du an mir den Willen Gottes und Gewalt, den er dir von Gott gegeben, und Kraft wider alle feindt zei-

geist, und mir mein Begehren erfüllest, damit die Seele der Gottheit in uns geheiliget werde, ja mein Verlangen erfüllest; Dich *O Gabriel* beschwere ich *N. N.* durch die von Ewigkeit her niemahlen erkannte noch Ergründte Allmacht, dich beschwere ich, durch die Seel, Sinne und Geist der Allerheiligsten Dreyfaltigkeit, daß du mein Begehren erfüllest, bezwingest die feindte errettest die Seelen und helfest aus Noth, darum sollst du verpflichtet und verbunden seyn, uns zu helfen durch das Licht, darinnen du stehest, nehmlich in uns durch Gott; — *O Angelus Custos*; dich beschwere ich *N. N.* durch die unbegreifliche Weißheit der Allerheiligsten Dreyfaltigkeit Gottes deß Vatters, welcher die ewige Weißheit selbsten ist; Gottes des Sohns, welcher die Weißheit erkannt und in Ewigkeit die ewige Weißheit ist und verbleibet; und Gottes deß heiligen Geists in welchen alle Weißheit Erfunden wird. Ja ich bezwinge dich durch den Glauben, durch welchen Gott bezwungen wurde, da er mit Jacob rang und Jacob obgesieget, durch das Obsiegen verlange ich auch den Sieg der allerheiligsten Dreyfaltigkeit, † † † Amen.

Du sollest *O Angelus Custos!* mir bezwingen, was noch nicht bezwungen ist, und mir geben was ich verlange, und noch nit habe; O Ewige Gottheit! die du von Ewigkeit in dir selber Regierest und regieren wirst in alle ewige Ewigkeit dich bitte ich durch alles Gebätt und Verdienst *Jesu Christi*, daß du mich erfreuest

durch die Kraft *Jesu Christi*, kan was höhers seyn, als das Lamm Gottes, das auf dem Stuhl sitzet, welches das Blut um uns arme Sünder vergossen hat, um deßelben willen beschwere und begehre alles dasjenige, was noch keiner begehrt hat, noch hätten können; *NB.* Ist also was Stärker, als alles dasjenige was Himmel und Erden durch die Allmacht Gottes beschließt, so bin ich zu gering, Allein alles ist vergänglich, was außert Gott ist, darum bleibe ich in Gott und habe alle Kräfte nur allein in Gott; kanstu o *Petrus* im Glauben auf dem Meer wandlen, als wir auf dem Land, also kann ich auch das Erheben, was ist in der Geister Hand.

O *Uriel* ein Erzengel, der du stehest vor der Allerheiligsten Dreyfaltigkeit Gottes des Vaters, der Weißheit Anfang, Gottes des Sohns, der Erlösung Vollender, und Gott des heil. Geists ein Trost alles Trosts; dich O *Uriel* beschwere ich *N. N.* durch das Wort der Einsazung *Jesu Christi*, so er dem Menschen das heil. Sacrament, als nehmlich Tauff und Abendmahl eingesetzet hat, da er saget, das ist mein Leib, und das ist mein Blut, Ich beschwere durch das Wort das Gott der Vatter sprach, Es werde Licht, und es ward Licht, Ich beschwere dich durch das Wort, da er sprach, wer da glaubt und getauft wird, der wird seelig werden, ich beschwere dich durch das Wort da er spricht, Ich bin der Weg die Wahrheit und das Leben, Ich beschwere dich durch das Wort da

er spricht, was ihr den Vatter bitten werdet in meinen Namen, das will ich euch geben, darum in und durch dessen Kraft, so *Jesus* geredt, gewürket, und gethan hat, beschwere ich alle Kräfte des Himmels und der Erden, Ich beschwere bey den Namen *Jesu Christi*, alle Engel und Geister, daß sie bey der Kraft und Gottheit *Jesu Christi* verbunden und beschworen seyn sollen, mir zu helfen in meinen Begehren: Darum O *Uriel!* Hilf du meinen Leib und Seel, Ich beschwere dich durch den Rathschluß der allerheiligsten Dreyfaltigkeit, da er angefangen hat das große Werk der Erschaffung und gegründet hat die Veste des Himmels und der Erden darum sollstu durch diese Macht auch gezwungen werden; darum Jesus ist in mir, Jesus ist ob mir, Jesus hilft mir im Namen der allerheiligsten Dreyfaltigkeit Gottes des Vatters, als des Erschaffers, Gottes des Sohns des Erlösers, und Gottes des heil. Geists des Seeligmachers, das Blut Jesu Christi meine abwaschung an Leib und Seel, Amen.

Der allerheiligsten Dreyfaltigkeit, es bezwinge euch *Alpha et Omega*, der Anfang und das Ende der Gottheit, welches alles in Christo verborgen ist; Es bezwinge euch der erste und der letzte, Es bezwinge euch die Allmacht seines Worts, welches alles allein bezwinget; darum ich euch auch durch den Gehorsam Jesu Christi bezwinge, und rede euch jez im Namen der allerheiligsten Dreyfaltigkeit Gottes des Vatters, Got-

tes des Sohns, und Gottes des heiligen Geistes an. Ich *N. N.* gebiete euch durch alle diese obgemeldte Allmachten und Kräften, ja durch die ewige Allmacht, der allerheiligsten Dreyfaltigkeit, ja durch die ewige Wahrheit, ja durch das ewige Licht, ja durch das ewige Wort, ja durch die Pflicht, ja durch den ewigen Weg welcher sagt, ich bin der Weg die Wahrheit, und das Leben; Ich beschwere euch durch die Menschheit Jesu Christi und durch alle seinen erworbenen Verdienst, nehmlich das erste und letzte Wort müssen reden laßen und mir dabey gehorsam seyn müßet, gleich wie Jesus Christus seinem himmlischen Vater gehorsam war, biß zum Tod, ja biß zum Tod des Creutzes; Jez gebiete ich *N. N.* in dieser Macht und Kraft, daß ihr mir, was ich frage, sagen müßet, ohne falsche List und Betrug ohne Lügen und falschheit, sondern in der Wahrheit, wie Jesus Christus die Wahrheit geredt hat; und selbsten die Wahrheit ist; in dieser Kraft und Wirkung rede und begehre ich *N. N.* daß nehmlich auf was weiß und Manier ich dieses begehren verlangen werde; nahmlich *N. N.* Ich beschwere euch durch die allerheiligsten Zungen der Gottheit Jesu Christi, durch alle die Wort, die er geredt, und durch sich selbst geschworen hat, *O Adonaj. O Jehovah. O Zamech, O Emanuel*, O Gott und Mensch in einer Person *O Alpha et Omega*, alles Im Namen der allerheiligsten Dreyfaltigkeit Gottes des Vatters, Gott des Sohns, und

Gott des heiligen Geists, fange ich an zu beschweren die unsichtbaren Geister, welche heißen Mittelgeister; die beschwere ich durch die Kraft des ewigen Lichts *Jesu Christi*; der selbsten spricht, Ich bin das Licht der Welt, darum beschwere ich euch, durch die Kraft der allerheiligsten Dreyfaltigkeit, Gottes, des Vatters und Gottes des Sohns und Gottes des heil. Geists Amen.

Alle gute Geister loben Gott den Herrn; diese beschwere ich jez in dieser Stund, durch die Kräfte des großen und starken Gottes *Zebaoth*; durch die Allmacht des Allerheiligsten Herzen Gottes, durch den Sinn und Verstand *Jesu Christi*; durch die Macht *Jesu Christi*, ja durch die Kräfte der himmlischen Heerscharen, ja durch die Kraft des Bluts *Jesu Christi*; Ich beschwere Euch ihr Mittel Geister, durch alles was Macht hat, im Himmel und auf Erden, Ich beschwere Euch durch die Kräfte des Lufts und der Erden, Ich beschwere Euch durch alle Kräfte der Wassern, Ich beschwere Euch durch alle sichtbare und unsichtbare Dinge, durch den Namen des allerheiligsten Gottes, daß ihr jez auf den Augenblick erscheinet, und mein Verlangen erfüllet, was ich euch gebiete, und Euch durch diese Beschwerung befehle; nehmlich daß ihr kommet in Menschen Gestalt, ohne einigen *Tumult* oder Geräusch, ja ohne einigen Schrecken und Grausen, sondern als dienstbare Geister, welche verordnet sind zum Dienst und Hülf

der Menschen; Es beschwere Euch die Allerheiligste Dreyfaltigkeit, Gott der Vater, und Gott der Sohn, und Gott der heil. Geist; durch ihre Allmacht und Kraft, Es bezwinge Euch der unerfahrne Rathschluß übertreffen Himmel und Erden; hier seze ich dich mein Eigen fürsorg in allen fragen recht, Alle Sachen durch tod † und Sterben im Namen der allerheiligsten Dreyfaltigkeit † † †

Hier ist also der Geister Macht, durch Geist und Kraft gezwungen und überwunden, innerhalb dreymahl drey Stunden, hier fange an von vorne, und beschwere alle Geister, so zuvor beschworn allein auf den *Mesiafractus*, so wirst du gar bald aus den *Mesiafractus* wunderliche Wirkung und Hülff erfahrn, Ja so die Sach recht und auffrichtig zugehet, so wird er sich selbsten ohne einiges Menschenhülff bewegen den Ort wenden, wo du das Begehrn erlangen wirst; alsdann fange an nachfolgende Beschwerung, schreibe mit denjenigen so wird dir bald von sich selbsten durch einen Geist in deine Hand kommende Sach, aus der Erden gegen Sonnen aufgang, diese Namen und folgende Worte

C†H†R†ISTOF†FEUS. JESUS NAZARENUS REX JUDEORUM.

Hernach fange also an.

O heilige Ewige und unendliche Dreyfaltigkeit, du Ursprung alles Guten. Ich bitte dich

an allein in dem Namen und auf den Verdienst *Jesu Christi;* du wollest, O ewige Gottheit! ansehen mein Vorhaben, welches allein zur Ehre Gottes und zu erlösung der Geistern, wie auch zum Nutz und Hülff den Armen gereichen, und mir von denen verborgenen Schäzen, welche unter der Erden, was unter deiner Macht ist, das werde jez in dieser Stund, durch deine Macht aus meinem Mund bezwungen; werde Gott in und durch sich selbst bezwungen, werde der Vater durch sein Eyd, welchen er den Menschen hat geschworen, bezwungen, werde Gott durch seine Seel, da er den Sohn von Ewigkeit dem menschlichen Geschlecht zu gut in und durch sich selbst von Ewigkeit her hat gezeuget bezwungen, werde Gott durch das Baad, so Gott und Geist von Ewigkeit mit einander verbindet, bezwungen; Es werde gezwungen Gott durch seine Allmacht als der Vatter des Lichts, welches erleuchtet Himmel und Erden, Es werde gezwungen Gott durch sein eigen Wort, als sein Wort zum Fleisch und Blut ist worden; Es werde gezwungen Gott durch sein *Christus* Kraft, da er durch Maria Gott und Mensch worden, Es werde gezwungen Gott durch seine Weißheit, Es werde gezwungen Gott durch seine Heiligkeit, Es werde gezwungen Gott durch seine Wahrheit, Es werde gezwungen Gott, durch seine Macht, Es werde gezwungen Gott durch seine Ewigkeit, und wieder in alle ewige Ewigkeit haben wird; Es werde gezwungen Gott durch das Werk der

Erschaffung, Es werde gezwungen Gott durch das Werk der Erlösung, Es werde gezwungen Gott durch das Werk der Heiligung, welches geschiehet in dem Nahmen Gottes des Vatters, Gottes des Sohnes, und Gottes des heil. Geistes Amen.

Ich *N. N.* nenne hier den *Mesiafractus*, und setze solchen im Namen und auf die Kraft aller vorgeredten Beschwerungen ein, im Namen der allerheiligsten Dreyfaltigkeit, Gottes des Vatters, des Sohnes und des heil. Geistes *Amen.* In und auf den Verdienst *Jesu Christi* bezwinget die Allmacht der Gottheit, in welchen verborgen liegen alle Schätz und Reichthümer, welche liegen verborgen, und weder zur Ehr Gottes noch zum Nutzen und Hülf den Menschen gelangen kann, noch jenige Geister, welche weder in Gnad noch Ungnad stehen, können erhört werden, du Vater des Lichts, werdest bewogen um *Jesu* [illegible]es Sohnes willen, du O heil. Geist werdest bewogen um deß Vatters und des Sohns willen *O Adonaj* unendlicher Gott, *O lehovah* du starker Gott, *O Zamech* du unbegreiflicher Gott *O Emanuel* Gott mit uns, deine Gottheit werde bewogen, um deiner Gewalt Kraft und Macht willen, uns zu senden, den Obrist Schazmeister *Christophorus*, welcher *Jesum* getragen, und dardurch erworben, daß er über alle Schäz ist gesetzt worden, nicht daß wir bey ihm die Hülffe suchen wollen, sondern nur allein bey dir wahr ich hier in den Namen *Jesu Christi* und auf den Verdienst *Jesu Christi* hier in

diesem Creiß hin, beschwere ich dich durch das vergossene Blut *Jesu*, durch seine Wunden, durch seine Seel, durch sein Herz, durch sein Gewalt, so er im Himmel und auf Erden hat, da Er selber spricht, mir ist gegeben alle Gewalt über das so im Himmel und auf Erden ist; *A. I. N. V. S. C.* hier bewege dich, O Erde, durch die Macht und Gewalt der allerheiligsten Dreyfaltigkeit, *Hephata* das ist thue dich auf und erzeige hervor alle verborgene Schäz der Erden, welche in dir verborgen liegen; O Ihr Geister, O ihr Geister, bringet durch die Macht und Gewalt der allerheiligsten Dreyfaltigkeit, Gottes des Vatters, Gott des Sohns, und Gottes des heil. Geistes, — *Iohannes*, *Matheus*, *Lucas*, *Marcus* † † †. bringet herfür die Schäze, welche bey euch verborgen liegen, jedoch in solchen Stand, daß solches von jedermann für gut gehalten und Erke[illegible] wird, beydes in Silber und Gold, Ich beschwere Euch ihr Geister durch die höchste Gewalt der allerheiligsten Dreyfaltigkeit, Ich beschwere Euch durch die Gewalt der Gottheit Jesu Christi. Ich beschwere euch durch seine allwissenheit, Ich beschwere euch durch seine Gewalt, Macht und Herrlichkeit, Ich beschwere euch durch seine Gottheit welche von Ewigkeit her ist, und wieder bis in alle Ewige Ewigkeit bleiben wird, Ja alle Geister, so in Gnad und ungnad stehen, welche verborgene Güter hinder sich haben sollen beschworn seyn, durch alle diese vorhergehende Werk und

durch die Kraft, welche Gott in sich selbst als der einige und all Vermögende Gott vermag, daß ihr jezunder sollet gezwungen seyn, mir zu bringen die Summ welche besteht in 17 Centner *Orientalis*chen Gold, mir und meinenn mitgesellen, ohne einigen Schaden, weder an Leib noch an der Seelen zuzufügen, sonder solches durch den Gewalt und Kraft der allerheiligsten Dreyfaltigkeit, Gott in Gott, Gott mit Gott, und Gott durch sich selbsten, in solcher Gewalt und Kraft mir solches zu überlassen, Es bezwinge also Euch die Allmacht deß Himmelischen Vaters Es bezwinge euch der Verdienst *Christi*; Es bezwinge Euch die heiligkeit des heiligen Gott mit dem Vater, Gott mit dem Sohn, und Gott mit uns allen, *Amen. Iehovah.* O Ewige und unendliche Ewige Dreyfaltigkeit Gott mit Gott, Gott in sich selbst von Ewigkeit und biß in alle Ewigkeit Gott bleiben wird, hastu, O starker Gott Macht gehabt, den Satan aus dem Himmel in den Abgrund zu stürtzen so beschwere ich *N. N.* dich lebendiger Gott, Gott über alle Götter, daß du in deinem Namen beschworen, und durch deine Macht gezwungen werdest, als ein lebendiger Gott, welcher den Menschen gemacht ihm zum Bilde, damit er mit ihm Rede, ich Rede jez mit dir und beschwere dich in deiner lebendigen Gottheit, daß du O allmächtiger Gott jezunder sollest in dir selbst gezwungen seyn, und durch das Blut *Jesu Christi* gebunden seyn müssest, uns in dieser Stund zu erhören, und um

Jesu willen uns an Leib und Seel zubewahren und unser Begehren um des Bluts Jesu willen Erfüllest; — Lebendiger Gott, Ich beschwere dich durch die Kraft deiner Ewigen Gottheit, daß du jez bezwingest durch deine einige Stärke, was ich begehre, Ich beschwere dich lebendiger Gott, durch die Kraft und Wirkung des Bluts *Jesu Christi*, daß so du Gott bist, sollest gezwungen seyn, So das Blut *Jesu* einige Kraft vor deinen Augen hat, und mächtig ist, uns zur Ewigen Seeligkeit zu bringen, daß Du unser Begehren erfüllest, Ich beschwere dich O lebendiger Gott, Vatter Sohn und heil. Geist, um alle Kraft, Weißheit und stärke, deiner ewigen Allmacht willen, bistu ein Allmächtiger und Allmögender Gott, so beweise Jez deine starke Allmacht, so das Blut *Jesu* vor deinen Augen gültig ist, so hilf uns als deinen Geschöpfen, Ist Jesus für die Sünder der Welt gestorben, so hilff du jez um Deines Verdienstes willen, damit deine Kraft und Allmacht an uns offenbahr werden möge, hastu den Menschen als dein Geschöpf zur Seligkeit gemacht, so hilf du jez als ein Vatter, nicht als ein Verderber, darum binde ich Dich O Allerheiligste Dreyfaltigkeit durch das vergoßene Blut *Jesu Christi*, und durch seinen allerheiligsten Verdienst willen du hast stärke — Als ein lebendiger Gott, Ich rufe durch das Gericht des jüngsten Tags und durch das lezte Urtheil, und durch deßen Kraft und

durch

durch deßen Vermögen, so hilff du um Jesu willen; hastu Macht als Gott, so beweise Jezunder deine Macht, darum sollestu O starker und lebendiger Gott gezwungen seyn, durch alle Vorgesetzte Kräfte und Werk, daß du uns Jezunder unser Begehren erfüllest, O starker Gott, der du die ewige Liebe bist, und liebest deinen Heylandt *Jesu* welcher am unsertwillen ist gekreutziget worden, so sollest du auch gezwungen und gebunden seyn uns zu helffen und unser Begehren zu erfüllen; *Iehovah* ist dein Nahm, als der allerstärkeste, welcher bezwinget Himmel und Erden; *Alpha et Omega*, der Anfang und das Ende geschehe in deinen Nahmen, *O Adonai* du bist der von Ewigkeit in und mit sich selbst verbunden, *O Emanuel* Gott mit uns verbunden, der helf unser Leib und Seel, das Geschehe im Namen Gottes des Vaters, Gottes des Sohns, und Gottes des heil. Geists Amen.

Lucifer der du der Obriste über alle Geister bist, und besitzest, was Dir in deiner Macht gegeben, Ich beschwere dich im Nahmen der allerheiligsten Dreyfaltigkeit, Gottes deß Vatters, Gottes des Sohns, und Gottes des heil. Geistes; daß du durch Gott sollest gezwungen seyn, in dem vergoßenen Blut *Jesu Christi* mir in deiner Macht in schöner menschlicher Gestalt ohne einigen *Tumult* und Geräusch, Ja ohne einigen Schrecken zu erscheinen, Ich beschwere dich durch das vergossene Blut Jesu Christi daß

du durch den ewigen und lebendigen und starken Gott *Zebaoth* sollest gezwungen seyn, mir mein Begehren im Namen *Jesu Christi* zuerfüllen, Ich beschwere dich jez den Augenblick durch die Kraft der allerheiligsten Dreyfaltigkeit daß du im Verdienst Jesu Christi sollest gezwungen seyn zu öffnen die verborgnen Schäz, welche an Gold und Silber sind, Ich beschwere dich durch die Allmächtige Allmacht der allerheiligsten Dreyfaltigkeit, Gottes des Vatters, als des Erschaffers aller Dingen, Gottes des Sohnes als deß Erlösers der ganzen Welt, und Gottes des heil. Geists, als des Trösters der Außerwehlten; daß du jez in Kraft des Geistes Gottes daß du gezwungen seyest an Silber und Gold herbringest, Als 17 Centner *Orientalisch* Gold ist, daß du durch die Wunden Jesu Christi sollest gezwungen seyn mir Jez den Augenblick, *Summa* in den Namen und auf die Kraft des starken Gottes *Israel* hier in diesen Kreyß ohne falsche List und ohne Betrug, ja ohne einigen Schaden solches mir zu überlaßen; In den Nahmen Jesu Christi bistu ein lebendiger Gott, *O Iehovah*, so bezwinge jez die Höllen Macht, O lebendiger Gott! Ist das Blut *Jesu Christi* allen Menschen zur Hoffnung und zu gut, gültig vor deinem Angesicht, so sollest du O höllischer Geist gezwungen seyn, in dieser Kraft herzugeben, was ich begehre, bistu o allerheiligste Dreyfaltigkeit Allmächtig, so zeige jez hier deine Macht, daß du O Höllen Macht jez gezwungen seyest,

durch die Macht der Allerheiligsten Dreyfaltigkeit, mir dasjenige zu überlaßen; Ich beschwöre euch wo ihr seyd, Es mag seyn unter der Erden oder in den Lüften oder in Waßern, ja in der Tiefe der Höllen, so Gott Gott ist, daß ihr durch Gott sollet gezwungen werden und seyn mir mein Begehren zuerfüllen, ich halte dich jez allerheiligste Dreyfaltigkeit durch deine Kraft und Stärke daß du jez mein Begehren erfüllest, *Lucifer* Ich beschwere dich durch das Blut *Jesu Christi* daß du solches in den Kreiß, welcher im Nahmen der allerheiligsten Dreyfaltigkeit gemacht ist, hereinbringest, ohne einige Verliehrung und Verletzung unsers Leibs und der Seelen; O Ewiger Gott hast du das Blut *Jesu Christi* in einem gültigen Opfer angenommen, so binde ich dich mit diesem Verdienst, daß du O allerheiligste Dreyfaltigkeit um *Jesu* willen gezwungen und gebunden seyest, in deinem Nahmen unser Begehren zu erfüllen, *Lucifer* du und dein ganzer Anhang sollen gebunden seyn, durch den Anfang der allerheiligsten Dreyfaltigkeit, Gott des Vaters, Gott des Sohns und Gott des heil. Geistes, O ewige Gottheit so du Gott in Dir verbleiben wirst, so bezwinge durch das Blut *Jesu Christi* alles, was wir nit können bezwingen, *Lucifer* es bezwinge dich Gott Vater, *Lucifer* du werdest bezwungen durch Gott den Sohn, *Lucifer* du werdest bezwungen durch Gott den Heil. Geist, Es bezwinge dich der Nahme der allerheiligsten Dreyfaltigkeit, *Adonay*, *Je-*

hovah, *Zamech*, *Emanuel*, Gott mit uns, Es bezwinge dich die ewige Wahrheit der allerheiligsten Dreyfaltigkeit, Es bezwinge dich durch den Verdienst *Jesu Christi* das ganze himmlische Heer und Heerscharen der heil. Dreyfaltigkeit, der Saamen des Weibs wird der Schlange den Kopf zertreten, du verfluchter Geist, du bist die Schlange, darum wird dich die Kraft und Stärke binden, bezwingen und überwinden, (du) verfluchter Geist, *Jesus* ist Fleisch worden, das Wort, welches dem Vatter auß den Mund ist ganzen, ist fleisch worden, dieses Wort wohnet unter uns, und wir sehen in den Blut Jesu Christi seine Klarheit, darum werdest du gezwungen in dieser Macht und Kraft der allerheiligsten Dreyfaltigkeit, Gott mit Gott Licht im Licht, Jesus durch sein bitter Leiden und Sterben bezwinge dich, und das ganze Höllen Reich, im Namen und Kraft der allerheiligsten Dreyfaltigkeit; Gottes des Vatters, Sohns und heil. Geistes, diß ist verfluchter *Lucifer*, welches dir deine Macht zu nichte macht, und also das Wort welches ist fleisch worden, dich bezwinget, hast du verfluchte Höllen Macht mehr Kräfte übrig so gebiete und beschwere ich Dich daß du niederfallest, und lobest mit den allerheiligsten Namen *Jesu*, das geschehe im Namen Gottes *Zamech*, *Emanuel*, *Adonay*, *Jesus Nazarenus Rex Judaeorum* behüte und bewahre unser Leib und Seel durch dich O Emanuel † † †

Fange also an und beschwere den *Lucifer* — Ich *N. N. Selot* beschwere dich, durch die Kraft der allerheiligsten Dreyfaltigkeit, Gottes deß Vatters G. d. S. und G. deß H. G. Amen; —

Selot, Ich *N.* N. beschwere dich durch das Wort worin unsere Seeligkeit stehet, so Gott der Vater selbsten ausgesprochen, der Saamen des Weibes soll der Schlangen den Kopf zertreten, Ich beschwere dich, durch die Kraft des Worts, Ich beschwere dich durch das Blut Jesu Christi, Ich beschwere dich durch das Herz Gottes, durch deßen Kraft, durch deßen Macht, durch deßen Sinn, durch deßen Vermögen, beschwere ich dich *Seloth*, durch die Kräfte, welche Gott in sich hat, und durch sein Vermögen, ich beschwere dich durch das Wort, wer ist wie Gott, Ich beschwere dich durch das Wort der Erschaffung, und durch deßen Kraft, Ich beschwere dich durch das Wort der Erlösung und durch deßen Wirkung, Ich beschwere dich durch die Kräfte der dreyeinigen Gottheit, d. V. d. S. und d. H. G. Amen.

Ich bezwinge dich durch die Kraft des Glaubens, auf das vergoßene Blut *J. Chr.* Ich bezwinge dich in und durch Gott, Ich bezwinge Deine Macht durch die Allmacht deß himmlischen Vatters, Ich bezwinge deine Macht durch die Macht und Verdienst des Leibs und Bluts *J. Chr.* Ich tilge deine Macht durch die Verbindung meines Taufbunds, welcher in meiner Kindheit mit Gott gemacht, und mit Abwaschung des

Bluts *J. Chr.* ist versigelt worden, Ich bezwinge deine Macht durch die Kraft des h. G. welcher Geist von dem Vatter und dem Sohn ausgehet, Ich bezwinge dich durch die Macht der H. Dreyfaltigkeit, G. d. V. G. d. S. und G. des H. G. also beschwere ich dich durch das Wort, was ist Gott gleich, das nicht durch Gott möge bezwungen werden; wer ist Gott gleich der nicht durch Gott möge überwunden werden. Ich beschwere dich *Seloth* durch das Herz des starken Gottes, welches Himmel und Erden erhalten wird, Ich beschwere dich durch die Leber und Zungen des ewigen und allmachtigen Gottes, Ich binde und bezwinge dich mit allen denen Worten, welche der Ewige Gott geredt hat, ich beschwere dich durch den Gehorsam deß einigen Sohns Gottes, welcher ist *J. Chr.* Ich bezwinge dich durch den Gehorsam *Jesu*, der seinem himmlischen Vatter gehorsam war biß zum Tod des Creutzes, Ich beschwere dich *Seloth* durch die Allmacht und Gottheit *J. Chr.* daß du gezwungen seyest, durch diese blutflieſſende Wunden *J. Chr.* durch Kraft Macht und Stärke des starken Gottes *Israel*, der ist alles in allen, der Anfang und das Ende, das *Alpha et Omega*, der erste und der lezte, *Jesus* ist in uns, *Jesus* regiere uns, *Jesus* erfülle uns mit Kraft, *Jesus* leite uns, *Jesus* stärke uns, mit Kraft und Weißheit und Vermögen, *Jesus* heilige uns an Leib und an der Seelen, *O Iehovah*, *O Adonay*, *O Zamech*, *O Emanuel*, die

Stärcke Gottes bewahre uns an Leib und Seel, das Wort ist fleisch worden, und hat unter uns gewohnet, und wir sehen seine Herrlichkeit als eine Herrlichkeit des Vatters vollen Gnad und Wahrheit; worin sehen wir die Herrlichkeit? in dem Blut *J. Chr.* dann das Blut *J. Chr.* macht uns rein von allen Sünden, im Namen G. d. V. G. d. S. und G. d. h. G. In diesem Glauben Kraft und Stärke binde ich dich *Seloth*, mit dem Wort *J. Chr.* daß du mit allen diesen sollest gezwungen und gebunden seyn nahmlich in und durch die Kraft G. d. V. G. d. S. und G. d. h. G. Amen. Du sollest erstlich gezwungen seyn mir jez den Augenblick zu erscheinen in menschlicher Gestalt, ohne einigen Tumult oder Geräusch, ja ohne gräuliche Gestalt, Ja ohne Schaden unser Leib und Seel; Ich beschwere dich, *Seloth*, durch den Gehorsam Gottes, daß du mich das erste und lezte Wort reden läßest; Ich beschwere dich daß du herbringest Silber und Gold, so viel als 17 Centner Orientalisches Gold werth ist, und das in solchen Stand und Wesen, daß es von jederman, ja in allen Landen möge angenehm und gut erkennt werden, ja in diesen Kreiß; solches alles durch die Stärke und Kraft, ja durch den Verdienst und Blut *J. Chr.* mir und denen bey mir habenden solches in unser Macht und Gewalt zu überlaßen, ohne einigen Schaden, und Nachtheil; Ich beschwere dich *Seloth*, durch die Zungen, Leber und Herz der allerheiligsten

Gottheit J. Chr. daß du sollest gezwungen und gebunden seyn, durch den Verdienst J. Chr. Ich beschwere und bezwinge dich durch die Wort der allerheiligsten Dreyfaltigkeit, so Gott Gott ist, und Gott bleibet, bis in alle Ewigkeit, du sollest gezwungen seyn, mir mein jeziges Begehren Augenblicklich zu erfüllen, und solches Alles Alles Alles von dir verlaßen soll werden, Ich bezwinge Dich *Seloth*, durch die erste Verheissung der allerheiligsten Dreyfaltigkeit; nemlich der Saamen des Weibs wird der Schlangen den Kopf zertreten, in dieser Kraft und solcher Macht soll dir *Seloth* und allen deinen Anhang die Macht genommen seyn, der starke Gott sey meine Stärke, *Iehovah* sey meine Hülf, *Zamech* der wunderbahre Gott seye wunderbahr mit seiner Hülffe, *Jesu* obsiege überwinde durch mich mit seiner Macht, Ich will dich bezwingen durch das Blut und Wunden Jesu, Ich will dich bezwingen mit dem Wort Jesu, Ich will dich bezwingen und überwinden in den Tod Jesu, Ich will dir durch die Macht Jesu nehmen, was Dir nicht ist von Jesu gegeben worden, Ich ruf dir *Seloth* hat *Iehovah* dir die Macht gegeben, daß du sollest besitzen, was zur Ehre des Namen Jesu und des lebendigen Gottes kan und soll angewendet werden, hat dir Jesus Macht gegeben zubeherschen was zum Nutzen und Hülff den Menschen soll gewidmet werden, hat dir Jesus Macht gegeben, daß du sollest beherschen Silber und Gold, hat doch Jesus ge-

redt und uns verlaßen, daß, wo zwey oder drey in seinem Namen beysammen seyn, und was wir dann bitten in Jesu Namen, das wolle er uns geben; Hier sind wir lebendiger Gott in deinen Namen beysammen, und du Jesu bist wahrhaftig bey uns, ja in uns, Weil wir durch unsern Mund dein Wort reden, wir glauben dir allmächtiger und starker Gott, wie du uns versprochen hast daß so wir Glauben haben, wie ein Senfkörnlein, so wollest Du uns auch nicht verlaßen Ja Jesu du hast gesagt, wir werden auf Leuten und Draken gehen; ja hier ist eben die Schlangen, welche wider uns streitet, und suchet das zubeherrschen, was doch deiz ist, darum O allerheiligste Dreyfaltigkeit; in und auf das vergoßene Blut *J. Chr.* beschwere ich alle Geister welche zeitliche Mittel, Silber und Gold besitzen, daß sie durch das Blut des Lammes sollen gezwungen und gebunden seyn, durch alle Geheimniß der ewigen Gottheit hier auf diesen Platz zu bringen 17 Centner an geläuterten Gold und Silber, Ja in solchen Stand, daß es von jedermann als gut kann angenommen werden; hat Jesus Macht die Hölle zu öfnen, und wiederum zuzuschließen, so glaube ich daß durch die ewige Verbindung, welche ich jez in den Namen der allerheiligsten Dreyfaltigkeit gemacht, auch Ich Macht habe, dir O Geist des Verderbens zu nehmen, durch die Macht und Verdienst *J. Chr.* was du besitzest und durch forcht oder Geiz dir ist verpfändet worden darum gebiete ich dir

durch das Blut des Lammes was im Himmel und auf Erden ist, daß du jez Die von mir verlangte Summa sollest abtreten, und denjenigen Geist der dir solches verpfändet, durch das Blut *J. Chr.* frey und loßlaßen, hast du mehr Macht gegeben als was im Himmel und auf Erden ist, oder bistu stärker als Gott, so bin ich in Jesu Nahmen zu gering, weiln aber alle Knie müßen vor den Nahmen Jesu gebogen werden, was im Himmel und auf Erden, und unter der Erden ist, so gebiete ich Dir im Nahmen und auf das Verdienst Jesu Christi gezwungen zu seyn, zu verlassen diese jez verlangte Sachen, und was Ich dir noch weiter gebieten werde, *Iesus Nazarenus Rex Iudaeorum*, dieser heilige uns an Leib und Seel Im Namen Gottes d. V. d. S. und d. Hl. Geistes Amen. Dir aber O Geist, so du durch das Blut *J. Chr.* kannst erlöset, von aller dieser Beschwerung befreyet seyn, so beschwere ich dich *Seloth*, durch die allerheiligste Dreyfaltigkeit G. d. V. S. u. H. G. durch alle ihre Heiligkeit, durch alle ihre Macht und Gewalt, ja durch ihre *Substanz* und Wesen, Ich beschwere dich und alle Geister, die bey und mit dir sind, daß du durch den Verdienst, so Jesus uns zur Seeligkeit erwarben, sollest gezwungen seyn abzutretten, diese verlangte *Summe* Gelds, welche jez den Augenblick soll durch die Kraft der allerheiligsten Dreyfaltigkeit von dir und deinen Gehülfen verlaßen seyn und in unsere Gewalt übernommen werden. Ich beschwere dich also durch die Macht der aller-

heiligsten Dreyfaltigkeit, durch die Zangen und das Herz *J. Chr.* daß du sollest mit allen dei⸗nen bey dir habenden Geistern verlaßen den an diesen Welt habenden Gewalt, beschwere dich in und durch das Blut *J. Chr.* daß du jez unter⸗laßest, was du nicht gemacht hast, daß du solches ohne einigen Schaden unser Leib und Seel müßest gezwungen seyn in unsere Gewalt zu überlaßen, und das geschehe auf die Kraft des vergoßenen Blutes *J. Chr.* welcher Verdienst und Wirdig⸗keit wir uns zueignen, laut unsers Taufbundes welches ist mit dem dreyeinigen Gott V. S. u. h. Geist in welcher Kraft ich solches alles thue und befehle, dir und allen denen bey dir haben⸗den Geistern, daß du jezunder weichest im Namen G. des V. d. S. und d. H. G. Amen. *Jesus* ist der Anfang und das End, *Alpha et Omega*, *O Emanuel*, *O Zamech*, *O Iehovah*, *O Adonai*, in und durch dich haben wir überwunden und Hülf an Leib und Seel gefunden, *Jesu* sein Blut versigle unsere Seele, und das erworbene Gut, daß wir solches mögen haben in guten Wohlstand und ohne Schaden unser Seeligkeit, welches ge⸗schehe in Kraft der allerheiligsten Dreyfaltigkeit G. d. V. G. d. S. und G. d. H. G. Amen.

In Jesu Namen, Amen, Amen.

Hier wird sich der *Mesiafractus* dreymal her⸗um wenden und wird also durch die Gnade Got⸗tes alle Gefahr, welche auf den Menschen gehen, auf den *Mesiafractus* gesetzet. fange also an:

O Adonay, O Iehovah, O Zâmech, O Emânuel, behüte uns an Leib und Seel, wie, O drey mahl dreyeiniger Gott, der du Gott von Gott, Gott mit Gott Licht vom Licht, biß in alle Ewigkeit bleiben wirst, stark bist du in deiner Stärke mächtig in That darum beweise auch deine Kraft alhier an unsern Seelen, Ich beschwere euch im Namen der allerheiligsten Dreyfaltigkeit, Gottes d. V. G. d. S. und G. d. H. G. Amen. O Ihr Geister, die ihr in der Verdammniß stehet, daß ihr sollet durch die ewige Weißheit Gottes, gebunden seyn, und durch die Kraft der Stärke Gottes überwunden seyn, daß ihr verlaßen müßet alles dasjenige, was euch auf allerley weiß unter eurer Gewalt ist versetzet worden, habt ihr noch ein Gewalt über die Stärke Gottes, sihe hier stehet vor eurem Augen der Ewigen Ewigkeit unergründet, *Mesiafractus*, hier beschwere ich euch durch die unergründete Gedanken der H. Dreyfaltigkeit daß ihr sollet gezwungen seyn allen eurer Gewalt und Macht vor diesem {seinen / stein} *Mesiafractus* niderzulegen, und euch in die ewige Finsterniß hinzumachen, da nichts seyn wird als heulen und zähnklappen, gehet hin ihr verfluchten Geister im Namen und Kraft deß Verdiensts *J. Chr.* in das ewige Feuer welches bereitet ist, dem Teuffeln und seinen Engeln, hat das Wort dich o Verfluchter Geist, in die Ewigkeit gestürzet, sollest du auch mit diesem verflucht und ge-

bunden seyn; weichet alle von mir ihr Übelthäter, die ihr den Wort nit widerstehen könnet, weichet ihr Teufel in die Hölle auf das in alle Ewigkeit verflucht bleibe was jemahl von der ewigen Gottheit ist verflucht worden, darum lobet mit mir alle Geister die ewige Allmacht und Kraft und Stärke der allerheiligsten Dreyfaltigkeit, Heilig, Heilig, Heilig ist Gott der Herr, dem gehört allein Lob, Ehr, Kraft und Weißheit, Preiß und Stärke, von Ewigkeit zu Ewigkeit, darum alles was Athem hat lobe den allerheiligsten Nahmen Jesu, welcher durch den Glauben ist auf Ewig mit Gott verbunden, und das Wort durch den Glauben wahrhaftig ist Fleisch worden; habt ihr Geister weiters mit dem Menschen zu streiten so greifet zuerst den Bürgen an für unsere Seelen, nahmlich unsern erstgebohrnen Bruder, als den gesalbeten des Herrn, welcher ist *Jesus* der Seligmacher, Gott mit Gott, Licht über die Finsterniß und ein Richter der lebendigen und der Todten dieser Jesus bleibet mein Theil, dieser Jesus ist mein Heyl, bis in die Ewige Ewigkeit; darum weiche verfluchter Geist und verlaß deine Macht durch Christi Tod und Kraft, das geschehe im Namen und auf das Verdienst *Jesu* Amen. Hier ergreife ich den Namen der allerheiligsten Dreyfaltigkeit, den vor uns aufgesetzten *Mesiafractus* und lege solches auf das vergoßene Blut *J. Chr.* auf die verlaßene Macht der Geister, und solle also in dieser Macht verlaßen seyn, alle Bley-

derey welche der Teufel durch seine Blenderey pflegt zu machen, darum, *O Jesu* hast du das Licht in die Welt gebracht, so erleuchte uns anjezo die Augen unsers Verstands damit wir die Klugheit lernen erkennen, die in *Jesu* gegründet ist, verflucht seyn die Geister die wider Gott streiten, verflucht seyn auch alle Menschen, welche nit trachten den Namen Gottes herrlich zu machen, darum verschreibe ich meine Seel in die Wunden *J. Chr.* und verlange darin zu bleiben, zu leben und zu sterben, auf Ewig. Abdanckung der heiligen uns auserwehlten Geistern. Im Namen der allerheiligsten Dreyfaltigkeit G. d. V. d. S. u. d. H. G. Amen. fange ich an das *NB.* O Ewiger Gott als Gott über alles sey hochgelobet biß in alle Ewigkeit Amen, dir aber O Jesu opfre ich auf zum Eigenthum mein Herz samt Leib und Seel, dir gib ich solches alles *NB.* ꝛc. *NB.* O unbegreifliche Gottheit im Namen und auf das vergoßene Blut *J. Chr.* in tiefster Demuth und niedrigkeit meines Herzens an zu danken, für deine Väterliche und göttliche fürsorge, daß du ewiger Gott mich an Leib und Seel so gnädiglich behütet und uns nach unserm Begehren erhalten hast, dir sey Lob Ehr und Preiß gesagt, von Ewigkeit zu Ewigkeit, dein Name werde gelobet von nun an biß in Ewigkeit, sihe O mein himmlischer Vatter, Ich seze dir zum Bürgen und bezahler *Iesum* den gekreuzigten heylandt, welcher ist der einige Mittler und Erlöser unserer Seelen, sihe,

O mein *Iesu* auf deine Kraft und Hülff ist dieses Werk vollzogen worden, darum sollest Du in deinem Vatter gelobet werden; O heiliger Geist wir preisen und Ehren dich, daß du o Ewiger und Göttlicher Geist uns mit deiner Kraft also hast regieret, daß wir durch dich alles überwunden haben, die *NB.* rc. als dein längst erkauftes Eigenthum in deinem Schuz und Schirm, Regiere du durch deinen Geist also mein Herz daß ich allezeit deinen Willen nachfolgen möge sihe *O Iesu*, zur Danksagung dieser übernatürlichen Gutthaten gib ich Dir ein dankbares Herz welches ist angefüllt mit Glauben deines Verdiensts, welches der allerhöchste ist, das ich dir glauben kann, darum O Jesu, nimmer du die Bezahlung in deinen Blut und Wunden, damit meine Seel auf Ewig in dir verbleiben möge, habe Dank *O Iesu* in deinen Namen auf das alle in dir mögen erhoben werden darum O Jesu haben wir solches aus deiner großen Gnade Barmherzigkeit, alles durch deine Gnad und Weißheit erhalten, darum O Jesu binde durch Kraft und Verdienst deines Bluts alles dasjenige, was jez durch deine Macht ist aufgelöset worden, binde du die Macht aller verfluchten und verdammten Geistern, damit sie in alle Ewigkeit mögen gebunden seyn, O Heylandt Jesu, du hast ja allein obgesiegt durch deinen Tod, darum laße mich auch {obsiegen / abschieden} in deinen Namen, das gu

schehe in und durch Kraft der allerheiligsten Dreyfaltigkeit, in welcher ich dir O Jesu alle dankbarkeit erzeige, damit ich deinen Namen heilig mache, und vor deinen Trohn das Ewige *Allelujah* singen möge, in Kraft und Beystand des Hl. Geistes Amen. es bekräftige solches die einige Gottheit des Vaters, es versigle solches das vergossene Blut *I. Chr.* es mache solches wahr der Geist, welcher von dem Vater und Sohn ausgehet, doch gleicher Gott bleibet, biß in alle Ewigkeit Amen. O heiliger und seeliger *Michael*, du Geist der allerheiligsten Dreyfaltigkeit G. d. V. S. u. h. G. *Amen.* durch welche du in der Macht bevestiget stehest, du bist der unbegreiflicher Geist welcher die Macht des *Satans* biß in den Abgrund gestürzet hat, du hast überwunden weil du die Stärke der Gottheit in dir selber behalten hast, du bist also ein Vorbild gewesen welches deuten müßte auf *I. Chr.* den gekreutzigten Heyland, darum dorftest du wohl das Wort in deinen Mund führen, wer ist Gott gleich? durch dieses Wort hast du überwunden die ganze Höllen Macht, Ich sage dir Lob und Dank im Namen der allerheiligsten Dreyfaltigkeit, Gott in Gott, Licht im Licht, Leben im Leben, darin wir in alle Ewigkeit bleiben werden; Es seye gelobet die allerheiligste Dreyfaltigkeit, welcher allein Lob, Preiß und Dank gebühret, Ich aber, *O Michael* danke dir in *Chr. I.* daß du *O Michael* auß Befelch der

der allerheiligsten Dreyfaltigkeit uns so getreulich bist beygestanden, daß wir also haben durch die Macht und Stärke Gottes überwunden, Ich — freue mich in Gott, daß du in solcher übernatürlichen Glückseeligkeit vor Gott stehest hilf uns ferner überwinden, Ich bitte dich *O Michael* leite ferner daß wir stets gehen auf den Weg der Gerechtigkeit, und dardurch in dem Verdienst *I. Chr.* einmahl auch in deine himmlische Gesellschaft kommen mögen, das geschehe im Namen G. d. V. G. und heil. Geist. *O Angelus Custos*, ein Erz Engel welcher dem menschl. Geschlecht ist zugegeben worden, zum Schuz und hülf wider den leidigen Satan, du ob lieber und getreuwer Schuzengel Ich danke dir auch im Namen der allerheiligsten Dreyfaltigkeit G. d. V. G. d. S. und G. d. h. G. Amen; Ich seze dir vor den gekreutzigsten Heyland, in welchen ich durch die Hülf deß allerhöchsten Leben und sterben werde, dieser belohne und vergelte dir an unser Statt, der Hülff, welche du uns erzeiget hast, hilf uns ferner überwinden, damit wir unser Leben vollbringen durch den Willen und Wohlgefallen Gottes, und also einmahl mit dir in Gott bestehen mögen, da wir alsdann in der Kraft *J. Chr.* gestärket in alle Ewigkeit das Ebenbild Gottes an unsern Seelen tragen mögen und also Jesu dem gekreuzigten Heylandt ewiges Lob und Preis erzeigen

mögen, das geschehe in und durch die Kraft des Bluts J. Christi auf das wir gerecht in Gott mögen erfunden werden, das geschehe im Nahmen G. d. V. d. S. u. d. H. G. welchem sey Lob und Preiß von Ewigkeit zu Ewigkeit Amen.

O Raphael du hast uns durch die Kraft Gottes behütet an Leib und Seel, darum seyest du gelobet durch die Macht Gottes, welche dich in der Gnade befestiget hat, daß du in dieser Kraft kannst überwinden, was wider Gott streitet. Ich danke dir in *Jesu* meinem Heyland, daß du um *J. Chr.* willen uns mächtig beygestanden, und uns geholffen durch die Stärke Gottes darum habe Dank in dem bittern Leiden und Sterben *J. Chr.* damit Dir in demselben um unsert willen möge vollkommener Dank geleistet werden, bleib allezeit bey uns, damit wir nimmermehr von deiner Gesellschaft getrennet werden, führe, leite und regiere uns auf den Weg der Gerechtigkeit damit wir biß in alle Ewigkeit gesegnet in Gott verbleiben, das geschehe durch *J. Chr.* Amen.

O Gabriel, du hast die Ehre und dem Befelch der heiligen Dreyfaltigkeit erlanget, daß du *Maria* den Gruß und die Verkündung des wahren Sohnes Gottes offenbahrtest, wodurch die Freud dem ganzen menschlichen Geschlecht widerfahren ist, dir sey gedanket, für dein

geleistete Dienst, welche du an uns in dieser ganzen Gefahr, durch Christum erzeiget hast dir vergelte *Jesu* der Heyland unserer Seelen, worinnen wir dich und das ganze himmlische Heer loben und preisen, von nun an bis in Ewigkeit Amen. *O Uriel*, du bist ein Fürst und Herr deß großen Gottes, welcher dich gewürdiget vor seiner Gottheit zu stehen, und allezeit das Angesicht Gottes vor dir ist. Ich danke dir in und durch Christum, daß du uns hast helfen überwinden die Macht des *Satans* und das verlangte Gut aus seinem Gewalt nehmen lassen, durch die Stärke und Kraft des großen und starken Gottes; Ich danke dir für deine uns erzeigte Hülf, Ich preise dich durch die Kraft und Stärke des großen starken Gottes, welcher allein unsere Stärke ist, sihe *O Uriel* du Fürst des himml. Heers, Ich lege dir vor durch die göttl. Kraft in einem wahren Glauben das Blut *I. Chr.* welches für unsere Seelen dahin gegeben worden, dieses trage du *O Uriel*, für die allerhöchste Dreyfaltigkeit G. d. V. G. d. S. und G. d. H. G. zur Dankbarkeit der uns von dem ganzen himmlischen Heer erzeigten Hülff warum ich in den Blut *I. Chr.* ganz versenkt, alle die bey mir haben den, ja alle die zur Gnad Gottes gelangen können, diese versenke ich in die tiefe der Gottheit *I. Chr.* damit sie in alle Ewigkeit mögen versenkt seyn und verbleiben, damit sie mögen be-

wahret seyn, vor allen Unglück Leibs und der Seelen, öffne derohalben durch die Kraft *I. Chr.* uns auf die verschlossene Thür, welche gehet in das Ewige Leben, damit wir unserm Seelenhirt nachfolgen und bey ihm verbleiben, welcher ist *I. Chr.* das thue du Jesu erfüllen, um deiner unaussprechlichen Liebe und Barmherzigkeit willen. Erhöre uns und seegne uns mit himml. Seegen das geschehe im Nahmen der allerheiligsten Dreyfaltigkeit, G. des V. d. S. und des heil. Geistes Amen.

Abdankung an einen guten Geist.

Im Namen der Allerheiligsten Dreyfaltigkeit G. d. V. d. S. und des heil. G. Amen. O seeliger und getreuer Geist, der du jez durch die Kraft und Stärke des großen Gottes bist befreyet worden, und durch die Gnad und Barmherzigkeit *I. Chr.* bist durch sein theures Blut, insonderheit auf seine große Barmherzigkeit zu deiner jezt bevorstehenden Säligkeit gelanget, wir aber durch *Christi* Tod und Wunden dich im Nahmen der allerheiligsten Dreyfaltigkeit G. d. V. d. S. u. d. H. G. dich von deiner von Gott auferlegten Straf befreyet, und dich des zeitlichen Besitzens enthoben, wir im Namen *I. Chr.* zu denjenigen gelanget sind, und dasjenige was du den nebend Menschen entzogen, wider in des Menschen Gewalt durch das theure Blut

Vorrede.

Ich habe zwar den Plan und die Absicht dieses Werkes in der Vorrede zu dem ersten Theile so vollständig angegeben, daß ich glaubte, bey den folgenden Theilen nichts weiter darüber sagen zu dürfen. Allein einige schiefe Urtheile, besonders N. 12. der Jenaischen Litteratur-Zeitung des gegenwärtigen Jahres nöthigen mich, dieß Mahl eine Ausnahme zu machen, und ein Paar Worte darüber zu verlieren.

Meine vornehmste Absicht bey diesem Werke war, eine sehr beträchtliche Lücke in der Geschichte der Gelehrten damit auszufüllen. Wer mit derselben nur ein wenig bekannt ist, wird auch wissen, wie armselig und dürftig in derselben die Nachrichten von den allermeisten derjenigen Menschen sind, welche den Gegenstand dieses Werkes ausmachen: besonders erscheinen sie immer noch in einem bessern Lichte, als sie verdienen, welches zum Theil daher rühret, weil die meisten litterarischen Schriftsteller noch immer zu viel auf den Gottfried Arnold,

den bekannten Busenfreund und Schutzherren aller Schwärmer und Fantasten, bauen. Nach dieser Absicht konnte und wollte ich nicht lauter ausgeführte Lebensbeschreibungen versprechen, welche bey Leuten dieser Art aus bekannten und mehrmahls von mir angeführten Ursachen weit schwerer zusammen zu bringen sind, als von irgend einer andern Art Menschen; sondern es war mir hinlänglich, wenn ich nur einen oder den andern Umstand seines Lebens, z. B. seine Schriften, richtiger und vollständiger als bisher liefern, oder nur überhaupt das ganze System seiner Thorheit in sein gehöriges Licht setzen konnte. Bey dem allen ist doch die Anzahl der auf die letztere Art bearbeiteten sehr klein, indem ich, um nebenbey auch für die Unterhaltung zu sorgen, die ausgeführten Lebensbeschreibungen, so viel mir nur möglich war, vorgezogen, und dabey weder Zeit noch Mühe geschonet habe. So hat mir Paracelsi Leben in dem gegenwärtigen Bande die Nebenstunden eines ganzen Jahres gekostet, weil ich nicht nur die vielen eigenen Schriften dieses Fantasten, sondern auch eine große Menge Schriften seiner Zeitgenossen durchlesen mußte, um sein Leben in einer bessern und richtigern Gestalt darzustellen, als man es bisher hatte. Ich habe dadurch wirklich mehr geleistet, als ich anfänglich versprochen habe, und glaubte damit Dank zu verdienen. Allein der obengedachte Recensent in

der Litterat.-Zeitung macht mir diese ausgeführten Lebensbeschreibungen zur Pflicht, und tadelt es, wenn bey einem oder dem andern, z. B. dem Khunrath, die Nachrichten nicht so ausführlich sind, und seyn können. Das ist ein wenig unbillig.

Ob ich einem oder dem andern Fantasten zu viel gethan, wie bey mehreren Theilen in der Litteratur-Zeitung erinnert worden, mag immer ununtersucht bleiben. Da jeder Mensch sein Theilchen Thorheit hat, so hat es wohl auch jeder Recensent, und da ist es denn ganz natürlich, daß er dieses oder jenes Närrchen unter seine Flügel nimmt, je nachdem es mehr oder weniger mit ihm sympathisiret. Wissentlich habe ich keinem meiner Helden zu viel gethan, weil man ja auch dem Teufel sein Recht lassen muß, wo er es hat. Einer meiner Recensenten tadelt es, daß ich manche einzelne Handlungen meiner Fantasten als vorsetzliche Betriegerey und Bosheit dargestellet habe, da es doch nur Verrücktheit gewesen. Allein mein Bischen Weltkenntniß hat mich hinlänglich überzeuget, daß Schwärmerey, ja selbst Verrücktheit und vorsetzliche Bosheit sehr wohl bey einander bestehen können, ob es gleich in einzelnen Fällen oft schwer ist, beyder Gränzen genau zu bestimmen. Aber wenn ein Kuhlmann, unter dem Vorwande, daß er Gold machen könne, andere um Geld prellt, so sehe ich nicht ein, wie man ihn von einer vorsetzli-

Nuz und Heyl unsers Leibs und der Seelen ge-nießen, damit wir auch unsern Nächsten und betrangten mögen um der Liebe willen, welche wir gegen dem dreyeinigen Gott tragen, be-hülflich seyn, damit wir auch einmahl dir nach-folgen mögen, einzugehen in die Zahl der aus-erwehlten Kinder Gottes damit wir in Ewigkeit mögen anschauen das Lamm Gottes, welches auf den Stuhl sitzet zur rechten Gottes des himmli-schen Vaters und vertritt uns; dieses Lamms Blut bleibe jezunder deine Ruh und unsere in Ewigkeit, damit wir in Ewigkeit in den Blut *Iesu Christi* mögen gereiniget seyn und bleiben, das geschehe in dem Nahmen der allerheiligsten Dreyfaltigkeit, Gott des Vaters, Gott des Sohnes und Gott des heiligen Geistes, Amen:

Hier schließe den Kreiß wieder auf in dem drey höchsten Namen, wie du ihn zugeschloßen, dann gehe und gibe ein gut Theil den Armen,

Ohne Verdruß, zum Beschluß.

Usiel

sammt seinen Fürsten.

Abria	40.	Saesar	40.	Amansiel	30.
Ameta	40.	Poniel	40.	Barsu	30.
Arnan	40.	Salfar	40.	Zarneu	30.
Herne	40.	Maquj	40.	Asuriel	20.
Ansoel	40.	Saffiel	40.		
Zodiel	40.	Sobiel	40.	Asmoel	20.
Darfos	40.	Offisiel	40.	Laspharon	10.
Dursa	40.	Asan	40.	Ethiel	10.
Hissam	30.	Tabariel	30.	Usiniel	30.
Pathir	30.	Mirae	30.		

Usiel hat 40 fürsten die täglichen werken Vorstehen hat auch 40. die nächtlichen werken Vorstehen, aus diesen 40 fürsten, so den täglichen werken vorstehen hat wider 14. sammt ihren Dienern 400. an der Zahl, die aber den nächtlichen Werken vorstehen sind wieder 14. sammt ihren Dienern 440. an der Zahl:

Die Beschwerung.

Usiel Partitiel Charmeron Brofi Schlubl Prionezor Caron Sotronthi Egibia Adiel Chelorsj Mear Chaduti Notiel Drüich Turbelsij Paneras thortbai Pean Aderimtborpa Arnotiel Chelmodin Drasar Lesoi Sodiviel Carion Eltraes Mirenötiel Mesrajon Venia Dublearsi Mavear Melusiran Thartulneas fabel Merusin.

Diese Wort must du sprechen gegen Nord Westen, das ist die Gegne zwischen Abend und Mitternacht hüpschlich oder laut, wie es das Ort erleiden mag, thue ihm sagen und befehlen, und schicken, wohin du wilt, er verrichtet es, und bringt dir eine Antwort.





